Aust.
5000

Klagenfurt

und seine

Umgebungen.

Ein

Wegweiser

für

Fremde und Einheimische.

Malerisch dargestellt

von

Joseph Wagner,

Mitgliede der k. k. kärntnerischen Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie, so wie des historischen Provinzial-Vereines für Kärnten.

Mit einer Karte der Umgebungen von Klagenfurt.

Klagenfurt 1849.

Im Verlage der Johann Leon'schen Buchhandlung.

283.f3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Seit ungefähr 10 Jahren ist durch mehrere umfangreiche Werke Vieles und Wesentliches für die nähere Kenntniß des Herzogthumes Kärnten nach allen seinen Beziehungen geleistet worden. Mehr oder minder sind dieselben als Wegweiser durch diese Provinz zu gebrauchen, und insbesondere ist es meine jüngste geographisch-historische Darstellung dieses Landes, welche in gedrängter Kürze eine Uebersicht des Bemerkenswerthesten in demselben liefert. Eines nur blieb noch zu wünschen übrig, nämlich ein Buch, das Klagenfurt und seine unbestreitbar schönen Umgebungen speziell behandelt. Ich willfahrte daher mit Vergnügen dem Wunsche des Herrn Verleger, und unterzog mich der Bearbeitung des vorliegenden Werkchens. Es ist nur wenig, was ich über den Inhalt desselben zu sagen habe. Um Oftbesagtes nicht abermals wiederhohlen zu müssen, hab ich bei

den historischen Daten nur auf das Nothwendigste und Interessanteste mich beschränkt, dafür aber dem malerischen oder ästhetischen Standpunkte bei der Betrachtung der Naturgegenstände, die ich meinen Lesern vorführe, eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, ohne mich jedoch auf subjektive Empfindungen einzulassen, die so häufig die objektive Wahrheit beeinträchtigen. Ja, die unmittelbare Anschauung wird in vielen Fällen beweisen, daß ich nicht bemüht war, der Ausschmückung eines Gemäldes besondere Farben durch Worte zu leihen, wo diese selbst mehr als Künste der Rede und der Schrift für sich sprechen. Rücksichtlich der Brauchbarkeit dieser Blätter als zuverlässiger Führer hab' ich es nirgends an den nöthigen Andeutungen fehlen lassen, die deßwegen auch nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Klagenfurt 1848.

Der Verfasser.

Klagenfurt
und seine Umgebungen.

I.

Die Stadt Klagenfurt.

Kurzgefaßte Geschichte ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten.

Ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit für jeden Fremden, der Klagenfurt zum ersten Male betritt, ist offenbar das aus Stein gehauene Standbild, eines geflügelten Thieres mit weit geöffnetem Rachen und langem geringelten Schweife, welches über der Mitte des Wasser-Bassin's auf dem neuen Platze sich erhebt, und vor welchem eine Athleten-Gestalt in drohender Stellung mit der nägelbesetzten furchtbaren Keule steht. Das Unthier ist unter dem Namen „der Lindwurm" bekannt, und die Scene selbst verewigt das Andenken an eine Heldenthat in grauer Vorzeit, seit welcher der Ursprung von Klagenfurt sich vorschreibt. In den Tagen der Alles verwüstenden Völkerwanderung sank nicht nur das nahe Virunum in Trümmer und Schutt, sondern es wurden auch alle Wohnsitze der ländlichen Lust, welche die Prachtliebe der Römer in der Nähe desselben erbaut hatten, verödet. Die große weite Ebene, auf der jetz

Klagenfurt prangt, und wo damals, wie es aufgefundene Denkmäler vermuthen lassen, nicht unwahrscheinlich eine römische Villa stand, wurde in eine Wüste verwandelt, und die ganze Gegend fiel in ihre uranfängliche Wildniß zurück. Ungesundes Moos, wildes Gesträuch und vielverzweigtes Baumlabyrinth deckte die Fläche vom Werder-See bis hinab zur Drau. Während an den Bergen hin zahlreiche Heerden weideten, betrat nur selten der Fuß eines Menschen jenes undurchdringliche und unheimliche Dunkel, das, wie die Sage erzählt, der Aufenthalt eines ungekannten Raubthieres war, und dessen Gefräßigkeit Menschen und Thiere zum Opfer fielen, die bedachtlos in die Nähe jener unheilvollen Gegend sich gewagt hatten.

Um dem verderblichen Unwesen zu steuern, und jenen schönen Theil des Landes der fruchtbaren Benützung wieder zu geben, gebot der Slavenfürst von der Karnburg herab den Tapfersten seiner Schaaren, den Sitz des Ungeheuers auszuforschen und es zu erlegen. Doch vergebens! Furcht und Schrecken hatte auch des Kühnsten unter ihnen sich bemeistert. Nur List allein konnte das verborgene Ungethüm aus seinem bisherigen sicherem Schlupfwinkel locken. In kurzer Zeit stand am Rande des Sumpfes ein fester Thurm, aus dessen wohlverwahrten Oeffnungen man den nahenden Feind weithin beobachten konnte. Ein muthiges Häuflein von Knechten, angelockt von dem Preise des Sieges, zog hin zum Streite. Ein fetter Stier wurde als Lockspeise an eine Kette fest gebunden, und an ihm ein gewaltiger Widerhacken. Sein Gebrüll erfüllte weit umher die Lüfte.

Nicht lange, und ein scheußlicher Wurm kricht hervor, geflügelt und panzerbedeckt. Seine Krallen packen das Thier, und sein zähnerfüllter Rachen öffnet sich, um es zu verschlingen und mit sich fortzureissen. Da faßt den weichen Gaumen das gekrümmte Eisen. In furchtbaren Reifen schlägt das Ungeheuer nun den Schweif, und wüthend gräbt es seine Krallen in des Rindes Bauch. Jetzt springen die Knechte rasch empor, und mit eisernen spitzbesetzten Keulen gelingt es ihnen, das Unthier zu erlegen. — Zum fortdauernden Andenken an diesen Kampf wurde der besagte Lindwurm sammt dem schützenden Thurme das Wappen der Stadt, und der Riesenbau seines Körpers, in Stein gehauen, prangt, wie bereits gesagt, noch jetzt auf dem Hauptplatze zu Klagenfurt.

An der Stelle des Drachenkampfes erstand nach der Zeit ein friedliches Dörfchen, und wo der Thurm gestanden, baute sich der Herzog ein wohnliches Schloß. Der Pflug des Landmannes verdrang allmählig das Unwirthliche der bisherigen Wildniß, und brachte Fruchtbarkeit in den lockeren Sand.

Was nun die Zeit betrifft, in der wir diese Ansiedlung setzen müssen, so fällt sie in jene Periode, wo die Franken, als Besieger der Baiern, das Schwert und den Hirtenstab über das unterworfene Carantanien ausstreckten. Es sind demnach zuverläßig tausend Jahre, seitdem sich Klagenfurt eine eigene Kirche erwarb, die unter der Obhut des Dekanes des bischöflichen Kapitels zu Maria Saal stand, und wo es als selbstständiger Ort erscheint. Urkundlich kömmt Klagenfurt (in früherer Zeit

auch Glanfurt genannt) schon unter den Herzogen aus dem Hause Sponheim sowohl als Markt, als auch später schon als Stadt vor. In jener Zeit beinahe ohne alle politische Geschichte, wurde Klagenfurt ungleich bedeutsamer unter den Tiroler Herzogen; doch mit der theilweisen Wichtigkeit der Rolle, die es in manchen Fällen spielte, verlor sich auch die ursprüngliche Ruhe, die es genoß, und dasjenige, was in andern Ländern als Folge der Verhältnisse und kriegerischen Ereignisse sich ergab, empfand auch unsere Stadt im vollen Maße. Wie dort, spielten auch hier einzelne Edle, die damals in Klagenfurt die sogenannten Freihäuser besaßen, die Herren des Landes, deren Willkühr erst nach langem Widerstreben durch die wieder errungene Macht des Fürsten gebrochen wurde. Das Beispiel der Adeligen, noch mehr aber das der Reichsstädte, wirkte mächtig auch auf den Geist der Bürger in Kärnten, so zwar, daß wir bereits gegen das Ende des 14. Jahrhunderts die drei herzoglichen Städte: Klagenfurt, St. Veit und Völkermarkt in einem Bündnisse sehen, welches sowohl ihre gegenseitigen Rechtsverhältnisse, als auch für mögliche Fälle wechselseitigen Rath und Beistand bedingten, zugleich mit dem Vorhaben, ihre Obrigkeit aus eigenem Mittel frei zu wählen und nur Einem Herrn zu gehorchen. Unterdessen, so lebhaft dieses Streben nach Unabhängigkeit auch war, vielfache Ursachen wirkten zusammen, den Grund zur nachherigen landständischen Verfassung zu legen, und zur Erhebung von Klagenfurt, als Hauptstadt des Landes, den mächtigsten Antrieb zu geben. Dazu dienten besonders die wiederhohlten Einfälle der

Türken und Ungarn im 15. Jahrhundert, denen die Bewohner des flachen Landes bloßgestellt waren, und daher gerne in die Städte flüchteten, hinter deren starken Mauern sie Schutz und Hilfe zu finden hoffen durften. Besonders stark war dieser Andrang in Klagenfurt, so, daß Kaiser Friedrich im Jahre 1472 sich genöthigt sah, seinem Vizedom, Jakob von Ernau, aufzutragen, jene Leute vom Lande, die ihre Güter unbebaut liegen lassen, in der oben genannten Stadt nicht aufzunehmen.

Die gemeinsame Gefahr, der unter solchen Umständen Alle unterlagen, hatte zwar die zerstreuten Kräfte vereinigt, und auf den Landtägen, die Anfangs in St. Veit und Völkermarkt, nachfolgend aber beinahe ausschließend nur in Klagenfurt abgehalten wurden, berathschlagte man über die Mittel, ihren nachtheiligen Wirkungen zu entgehen. Doch, wie es im Leben überhaupt zu gehen pflegt: Die Vornehmeren und Reicheren übten nur allzubald ein Uebergewicht über die Abgeordneten der Bürger und Bauern, und es fehlte jenen zur Behauptung ihrer herrschenden Gewalt, nach der sie fortwährend strebten, nach vielen jedoch fruchtlosen Kämpfen mit ihren Gegnern nichts, als ein bestimmter Versammlungsort und ein Waffenplatz, um in vorkommenden Fällen durch gedungene Söldner ihren Worten Nachdruck geben, und die Widerspenstigen mit Gewalt niederwerfen zu können, zu denen besonders die Bewohner der mehr oder minder befestigten Städte gehörten, die bei der damaligen Beschaffenheit der Waffen hinter ihren Mauern nur schwer zu bändigen waren.

Vielleicht würden trotz alles Bemühens der Stände die Bürger dennoch ihre Unabhängigkeit gegen dieselben behauptet haben, aber die Ersteren verstärkten sich durch ein Bündniß mit den beiden Hochstiften Salzburg und Bamberg, die in Kärntern reich begütert waren, und als souveräne Fürsten bis zur Zeit der gemeinschaftlichen Noth ein strenges Absonderungs-System beobachtet hatten. War nun schon diese Vereinigung eine für die entgegengesetzte Partei überwiegende Macht, so fühlten die Bürger von Klagenfurt, als der Hauptstadt des Landes, unter Oesterreichs Fürsten ihre Kraft völlig gebrochen, als die Stadt das Unglück hatte, im Jahre 1514 durch eine furchtbare Feuersbrunst in Schutt und Asche verwandelt zu werden. Was ein mehr als hundertjähriger Kampf nicht erreichte, das gab unversehens ein unglückliches Schicksal. Der Augenblick war günstig und die Stände versäumten in der That nicht, ihn für die Erreichung ihres einzigen Zweckes zu benützen. Unter der Maske der innigsten Theilnahme an dem traurigen Loose, das die Stadt getroffen, machten sie ihr den Antrag, sie in ihren Schutz zu nehmen, zugleich eröffneten sie derselben die Aussicht auf Freiheit, die jedoch, wie die Erfahrung es lehrte, freilich nur eine eingebildete und armselige war. Welche Freiheit konnten die Bürger auch genießen, nachdem die Stände ihnen ihren Schutz nur unter der Bedingung antrugen, wenn die Stadt sich geneigt finden wolle, ihrer früher genoßenen und bisher so kräftig verfochtenen Rechte sich zu begeben. Das eben erlittene Unglück machte nachgiebig, die Bürger willigten ein und die Stände beeilten sich, vom Kaiser Maximi-

lian, der sich eben in Innspruck befand, und der Hilfe gegen die Türken bedurfte, durch ihre Abgeordneten die Bestätigung der Schenkung zu erhalten. Der Kaiser gewährte ihre Bitte durch den Gabbrief vom 24. April 1518, worin er sie berechtigte, Klagenfurt als eine freieigenthümliche Stadt zu betrachten, und alle Rechte auszuüben, die in Folge dessen sich ergaben. Als die Bürger dieß vernahmen, erschracken sie zwar und machten Gegenvorstellungen, ja, sie schickten, als sie Bedenkzeit erhielten, eigene Abgeordnete aus ihrer Mitte an den Kaiser, um ihn zu bitten, es beim Alten bewenden zu lassen, und der Monarch fand sich in der That geneigt, ihren Bitten Gehör zu schenken, aber es überraschte ihn der Tod, und die Stände blieben im Besitze ihres Rechtes. Die Stadt Klagenfurt war und blieb von jenem Augenblicke angefangen eine ständische Stadt.

Das Schicksal von Klagenfurt machte auch die übrigen landesfürstlichen Städte Kärntens für ihre Freiheiten zittern. Um daher der drohenden Gefahr zu entgehen, vereinigten sie sich zu einem festen Bündnisse gegen die Stände. Aber auch diese waren nicht müßig, sondern schloßen ihrerseits mit jenen von Oesterreich, Steier, Krain und Tirol einen Bund, und gelobten sich zu Bruck an der Mur gegenseitige Hilfe. Unter dem Vorwande, die Villacher zu züchtigen, die sich als bambergische Unterthanen jeder allgemeinen Besteuerung entzogen hatten, wurden in der Gegend von Völkermarkt und Feldkirchen zwei ständische Heere zusammen gezogen, Statt jedoch gegen Villach zu ziehen, erschienen diese plötzlich vor Klagenfurt, und nicht lange hatte man

gekämpft, so ergaben sich die Bürger, und sie leisteten sammt und sonders den Landständen, als ihren nunmehrigen Herrn, den Eid der Treue.

Auf diese Art vollkommene Herren der Stadt, gingen die Stände alsogleich an den Ueberbau und die Herstellung ihrer Burg, des gegenwärtigen Landhauses. Die Häuser oder vielmehr die Brandstätten der Bürger wurden größtentheils vom Adel und von den Prälaten eingelöst und neu gebaut; der Umfang der Stadt überhaupt erweitert; von allen Seiten kamen Ansiedler, Handwerker und Künstler hieher, da der Handel und Wandel frei gegeben war, und die Volkszahl war nach einem Zeitraume so sehr gestiegen, daß eine neuerliche Beeidigung der Eingewanderten vorgenommen werden mußte. Das Bestreben der Stände ging im Laufe des ganzen 16. Jahrhunderts nur darauf hin, Klagenfurt seinem doppelten Zwecke, nämlich als Hauptstadt und Festung, näher zu bringen. In jene Zeit fällt auch die Herstellung des sogenannten Lendkanales, der die Stadt mit dem Werder-See verbindet, so wie die Erbauung der Festungswerke. Selbst Waffen und Streiter wußten sie durch zweckmäßige Einrichtungen sich zu verschaffen, und waren hiedurch im Stande, sich in vorkommenden Fällen auch gegen äußere Feinde zu vertheidigen; kurz, ruhiger, als man erwarten konnte, entwickelte sich die junge Pflanzstadt zu innerer Kraft, die erst dann gestört wurde, als der Paroxismus religiöser Formen in Deutschland sein Haupt erhob und den dreißigjährigen Krieg mit allen seinen Schrecknissen hervorrief. Zwar wurde Kärnten von ihm nicht unmittelbar berührt, aber sein Elend

wurde mittelbar auch über dieses Land und seine Hauptstadt ausgegoßen. Eine Menge von Protestanten zogen in Folge der strengen Maßregeln Ferdinand's ausser Landes; mit der steigenden Geldnoth nahm die Zahl der arbeitenden Hände ab, und es blieb fast kein anderer Zufluchtsort, als die Heerlager, um als Theilnehmer an dem Kriege auf fremde Unkosten sich zu nähren.

Die maßlosen Anforderungen jedoch, welche die damaligen Zeitverhältnisse, zumal in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, an die Stände stellten, konnten diese trotz aller Kraftanstrengung nicht erfüllen; die Steuern und Lasten waren bereits unerschwinglich; eine Hungersnoth in den Jahren 1622 und 1623 vermehrte das Elend und erzeugte einen höchst gefährlichen, öfter wiederhohlten Aufstand der Hüttenberger Knappen, und das Unglück erreichte seinen Höhenpunkt, als im Jahre 1636 eine Feuersbrunst die ganze Stadt Klagenfurt abermals in Schutt und Asche verwandelte, und die Bewohner der gräßlichsten Noth und Verzweiflung Preis gab. — Zwar endete der westphälische Friede (1648) diese langdauernden Leiden, aber die bereits erlittenen furchtbaren Schicksale blieben nicht ohne Folgen für die innere Gestaltung der bisherigen Organisation. Die Steuerbezüge waren allerdings noch in den Händen der Stände, durch welche die Rustikal-Contribution dem Aerar zufloß; aber die exekutive, die bewaffnete Macht ward umgestaltet, und an die Stelle bloß ständischer Söldlinge traten förmliche Regimenter, die unmittelbar nur dem Landesfürsten unterstanden. Der Hauptstadt blieb für ihre innere Sicherheit nichts, als die sogenannte ständische Stadt-

Quardia, bestehend aus sehr wenigen Leuten; eine Einrichtung, welche erst unter der Kaiserin Maria Theresia aufgehoben wurde.

So tröstend aber auch die Hoffnung auf künftig bessere Tage durch den westphälischen Frieden aus den Gräbern der bitteren Vergangenheit hervorblühte, so konnte sie dennoch nicht ungestört von äußeren Einflüßen zur saftigen, nährenden Frucht gedeihen. Die Einfälle der Türken (1663); die Pest (1680); die Gefahr des Bündnisses zwischen Frankreich und Baiern (1703); das nachmalige Erscheinen der Pest (1715 und 1716); und endlich die Feuersbrunst im Jahre 1723, welche die ganze Stadt zum wiederhohlten Male in öde Brandstätten verwandelte, das waren die Stürme, welche abwechselnd über Klagenfurt hereinbrachen, und zum härtesten Prüfsteine ihrer Bewohner wurden. Sie brausten zwar vorüber, und es erfolgte eine mehr als vierundfünfzigjährige Ruhe, aber sie verschwand durch die weltgeschichtliche Catastrophe im Jahre 1797, die in Frankreich sich entwickelte, und die, wie wir wissen, in wenigen Jahrzehenden alle Staaten Europa's erzittern machte. Mit dem Falle Mantua's kam auch über Kärnten das Unheil, das man nie geahnt, ja nicht einmal gefürchtet hatte. Der Feind drang in die Pforten der deutschen Länder. Noch wenige Tage, und er stand zwischen den gigantischen Säulen der karnischen Alpenkette. Pontafel wurde überwältigt, der Feind drang nach Taräis vor; unsere tapferen Streiter mußten sich zurückziehen, die Gallier nahten sich der Hauptstadt, das Gefecht begann und dauerte drei volle Stunden, die österreichischen Krieger

mußten sich zurückziehen, und Massena hauste als Sieger innerhalb der Mauern von Klagenfurt und belastete dieselbe mit einer unmenschlichen Kriegssteuer, die nur durch die Ankunft Napoleon's gemildert wurde, da er es nicht für räthlich fand, in einem Gebirgslande wie Kärnten, das zu Kriegsoperationen so wenig günstig für ihn war, Furcht und Mißtrauen in den Gemüthern der Bewohner desselben zu verbreiten. — Erst im Monate Mai wurde Klagenfurt und Kärnten überhaupt von den Feinden befreit, nachdem der Sache des gemeinsamen Vaterlandes die außerordentlichsten Opfer gebracht worden waren.

Ein zweifelhafter Zustand der Dinge, der beinahe volle fünf Jahre dauerte, und innerhalb welchen Klagenfurt zum Range einer Provinzial-Haupt- und Kreisstadt herabsank, folgte jenem ersten empfindlichen Schlage; da brachte das Jahr 1805 neue und harte Prüfungen für die Unterthanstreue. Massena war abermals in Klagenfurt, und steigerte seine früheren ohnedieß schon unbegrenzten Forderungen, saugte auf diese Art das Mark des Landes aus, und erzeugte namenloses Elend, von dem Kärnten nicht eher befreit wurde, als bis die freudige Kunde von dem Frieden zu Preßburg erscholl.

Denkwürdiger jedoch als alle vorhergehenden blieb in der Geschichte von Klagenfurt das Jahr 1809. Tausende von Kriegern waren in den Osterfeiertagen desselben hier versammelt, die zur Vertheidigung des Vaterlandes bestimmt waren. Zwar erregte der Doppelsieg bei Pordenonne und Sacile unter Erzherzog Johann die freudigste Empfindung, aber sie verwandelte sich leider nur allzuschnell in das Gefühl der größten Bestürzung,

als die Schreckenspost von dem Schlage bei Regensburg eintraf. Der blutige Todeskampf bei Malborgeth und am Prediel begann, doch umsonst. Die Schanzen bei Tarvis wurden genommen, der Feind drang siegreich vor, und schon am 20. Mai rückte er zum dritten Male in Klagenfurt ein, und der Vizekönig Eugen nahm sein Hauptquartier in der bischöflichen Residenz. Die Schlacht bei Aspern zwang ihn jedoch, mit schnellen Schritten an die Donau zu eilen; dafür aber ließ er an seiner Stelle den General Ruska zurück. Mit sehnsüchtigen Augen blickte Alles nach Hilfe. Da kam endlich Chasteller aus Tirol. Es entstand ein mehr als dreistündiger Kampf in der Nähe von Klagenfurt. Der Feind siegte, und die Stadtbewohner mußten ihre Waffen abliefern. Forderungen ohne Ende und endlich die Erklärung der Stadt zur Festung, das waren die weiteren traurigen Folgen. Die Schutzengelkirche vor dem St. Veiterthore wurde niedergerissen; die Häuser auf den Stadtwällen und in den Vorstädten demolirt, und zwar diejenigen, die in einer Entfernung von 25 Klaftern von den Festungswerken standen; beinahe sämmtliche Kirchen wurden in Magazine umgestaltet, die Ursulinnen Nonnen wurden aus ihren Kloster vertrieben, und, damit auch das Letzte geschehe, um das tragische Spiel bis zu Ende zu führen, wurden trotz des bereits abgeschloßenen Friedens unter den Stadtmauern und Bastionen Minen gelegt, und Klagenfurt hatte vom 20. Dezember 1809 bis zum 8. Jänner 1810 den täglichen gefahrvollen Anblick, einen Theil der Befestigung nach dem andern in die Luft fliegen zu sehen. Das große Werk vergangener Jahrhunderte

sank nieder, um nie mehr wieder zu erstehen. Oberkärnten blieb durch den Wiener Frieden getrennt von Unterkärnten, die Seehäfen waren gesperrt, und die Jahre von 1810 bis 1813 waren für Klagenfurt drückender als jemals, denn um die öden Wohnungen schlich nackte Armuth, da jeder Verkehr nach Außen stockte.

Endlich erschien das Jahr 1813 und mit ihm die Befreiung von der Qual für immer. Die Gefechte bei Villach, bei Roseck, Feistritz und am Loibl verdrängten den Feind aus den heimatlichen Gauen; ein Eilbothe brachte die Nachricht von Vandamme's Niederlage bei Ulm in das Hauptquartier, und am 6. November sangen Krieger und Volk ein feierliches Te Deum im Dome. Im Oktober flog die Siegesbothschaft der Verbündeten gegen den Weltbezwinger durch Europa und über alle Meere: Deutschland hatte sein Joch abgeschüttelt, und der Jubel des 1. November, wo man auch in Klagenfurt den Triumph bei Leipzig feierte, war der freudigste der bis dahin je sich kund gab. — Eine schwere Prüfung war vorüber. Es erwachte alter Glaube und altes Recht. Oberkärnten war seinem angestammten Herrn wieder gegeben, und Klagenfurt, das nun weit über Berge und Thäler keine Fremdlinge mehr herrschen sah, lebte wieder auf unter der Aegide des Friedens und Habsburg's milden Scepter.

Lage von Klagenfurt.

Bei Gelegenheit der Sonnenfinsterniß im Jahre 1820 wurde von einem der ersten Astronomen Europa's

dem nun verstorbenen Ritter von Bürg, die geographische Lage von Klagenfurt, und zwar die Länge — in Zeit von 47 Min. 55 Sek. östlich von Paris, die Breite von 46° 37′ 37″ gefunden.

Die Stadt liegt in der größten Ebene, die Kärnten besitzt. Sie erstreckt sich vom Werder=See bis hinab zur Drau; ist vier Stunden lang und meistens zwei Stunden breit, und erscheint als ein weites Seebecken, welches nördlich und westlich von niedrigem Thonschiefer=Bergen und Hügeln — südlich von einem langgedehnten Nagelflur=Rücken (der Sattnitz) eingeschloßen ist; gegen Osten aber sich öffnet. Es ist mit Diluvial= = Rollsteinen in fast wagrechter Lage ausgefüllt, und hat mehr oder minder fruchtbaren Boden, je nachdem jenes Diluvial=Gebirge von humusreicherer Erde, oder in den Niederungen der Flüsse von Sumpfmoor bedeckt ist. Der Werder=See scheint ein kleines Ueberbleibsel jenes weit größeren See's zu sein, welcher einst dieses Becken ausfüllte.

Die ganze Ebene selbst wird von drei Flüssen bewässert, nämlich von der Glan und Gurk im Osten, und von der Glanfurt im Süden.

Klima.

Allgemeine Beschaffenheit.

Die geographische Breite von Klagenfurt, seine Höhe über der Meeresfläche (236.86 W. Klft.) und besonders seine Lage zwischen Gebirgsketten, deren südliche Reihe selbst die Höhe von 7 — 8000 Fuß erreichen und den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt

sind, endlich auch die oben erwähnte Beschaffenheit des Bodens, bedingen vereint sein Klima.

Großer und plötzlicher Wechsel sind ein charakteristisches Merkmal desselben, so zwar, daß der Abstand von der größten Kälte zur größten Wärme innerhalb 24 Stunden nicht selten 10 Grade beträgt, ja in einzelnen Fällen selbst 15 Grade erreicht. Die mittlere Wärme von Klagenfurt beträgt 6 — 7 Grad. Die größte Hitze ist gewöhnlich im Juli, wechselt jedoch von 8 bis 28 Wärme-Graden; die größte Kälte im Dezember, und varirt von 11 Grade Wärme bis 16 Grade Kälte. Nach einem 20jährigen Durchschnitte beträgt der Barometerstand, jedoch bei sehr großen Schwankungen 26″ 9‴ Pariser Maß. Nach den aufgefundenen Temperaturs-Verhältnisse hat demnach Klagenfurt

einen	Frühling	von	62	Tagen	der	am	25. März,
„	Sommer	„	101	„	„	„	26. Mai,
„	Herbst	„	65	„	„	„	4. Sept. und
„	Winter	„	137	„	„	„	8. Nov. beginnt.

Der atmosphärische Niederschlag beträgt im Mittel 32 $\frac{8}{10}$ Zoll. Der Februar zeigt sich als der trockendste Monat, dem zunächst die Monate Jänner, März und April folgen. Als der feuchteste Monat zeigt sich der Juli, und ihm ähnlich sind die Monate August, Juni und September. Was den Einfluß der Feuchtigkeit und Wärme auf die Fruchtbarkeit des Bodens betrifft, so kann als allgemeine Regel angenommen werden: daß zu viel Feuchtigkeit bei höherer Temperatur weniger als bei niederer schadet, und umgekehrt, daß Trockenheit bei niederer Temperatur mehr Vortheil bringt, als bei hoher.

Einfluß des Klima von Klagenfurt auf die Gesundheit.

Aus den über die Sterblichkeit in Kärnten überhaupt angestellten Berechnungen hat sich ergeben, daß hier auf 36 Lebende 1 Todter kömmt. Das Verhältniß derselben in der Hauptstadt ist wie 1 zu 29. Die Ursachen dieser Abweichung liegen in den vorherrschenden Krankheiten, unter denen die Wassersucht, das Zehrfieber, der Schlagfluß, die Lungensucht und das Wechselfieber besonders zu nennen sind. Die entzündlichen Krankheiten sind verhältnißmäßig gering, und scheinen der Familie der Rheumatismen anzugehören, die aber ihrer Natur nach nicht häufig einen tödtlichen Charakter annehmen, und häufig durch die oftmaligen Temperaturs-Veränderungen, durch die naßkalte Luftrestitution und häufige Elektricitäts-Schwankungen hervorgerufen, eine natürliche Folge der moos- und wasserreichen Umgebung von Klagenfurt sind. — Deßungeachtet zeigt sich in Bezug auf die Mortalität in dieser Stadt aus den hierüber angestellten Berechnungeu nach den verschiedenen Altersperioden ein so günstiges Verhältniß, daß wir mit Recht behaupten können: es übertrifft in dieser Hinsicht fast alle Länder der Monarchie, denn sie fällt nicht nur in die vorgerückteren Jahre, sondern es finden sich hier auch verhältnißmäßig mehrere Greise im höheren Alter, ja selbst im höchsten Lebensalter. Wir können daher sagen, daß Klagenfurt geradezu kein ungünstiges, immerhin aber ein solches Sterblichkeits-Verhältniß zeigt, wel-

ches in Anbetracht der übrigen vortheilhaften Bedingungen mit der Provinzialregel nicht gehörig im Einklange steht; daß aber die dießfällige Differenz vorzüglich durch eine Mehrzahl von solchen Todesfällen erzeugt wird, denen namentlich Störungen der Hautfunktion, Stockungen in den Unterleibseingeweiden, und Vorwalten der Venösität zum Grunde liegen, worauf wieder insbesondere die sumpfigen Ausdünstungen der umliegenden Moorgründe einen wesentlichen Einfluß ausüben, für deren Trockenlegung jedoch in der neuesten Zeit bereits die entscheidensten Schritte geschehen sind, so zwar, daß sie, zumal an den Niederungen der Glanfurt im Süden, nach kurzer Zeit gänzlich verschwunden sein werden.

Umfang der Stadt, Einwohnerzahl, Plätze und Gässen.

Die eigentliche Stadt bildet ein verschobenes Viereck, und hat für den guten Fußgeher eine gute halbe Stunde im Umfange, und zwar nach dem Glacis. Sie ist in vier Theile abgetheilt, wovon der nordwestliche, darin das Land- und Rathhaus liegt, das I, der südwestliche mit dem Kreisamte das II., der südöstliche mit der Burg das III., und der nordöstliche das IV. Viertel heißt. Das erste Stadtviertel enthält 97, das zweite 119, das dritte 144 und das vierte 106, mithin die ganze innere Stadt 466 Häuser. Sie besitzt vier Vorstädte: Im Osten die Völkermarkter-Vorstadt mit 51, im Süden die Viktringer- mit 49, im Westen die Villacher- mit 94

und im Norden die St. Veiter-Vorstadt mit 89 Häusern. Im Ganzen genommen zählt daher Klagenfurt sammt den Vorstädten 749 Nummern.

Der Stadtbezirk oder Stadtburgfried enthält ausser der eigentlichen Stadt mit ihren vier Vorstädten noch mehrere nahe liegenden Dörfer und Weiler. Dahin gehören: St. Peter mit 23, St. Ruprecht mit 46, Waidmannsdorf mit 19, Schmelzhütte mit 3, St. Martin mit 29, Kohldorf mit 19, Gößling mit 8, Kalvarienberg mit 16, St. Primas mit 5 und Spitalmühle mit 5 Nummern.

Die Bevölkerung von Klagenfurt beträgt ungefähr 12,000 Seelen. Mit Ausnahme weniger Protestanten, welche theils hier ansässig, theils nur als Handwerks-Gesellen zeitlich hier befindlich sind, gehören sämmtliche Einwohner der katholischen Kirche an.

Die Stadt hat 6 große Plätze: den neuen und alten, den heil. Geist-, den Holz- oder Benediktiner-, den Kardinals- und Heuplatz; 6 Plätzchen: das Heuwag-, Villacherthor-, Viktringerthor- und Kapuziner-Plätzchen, dann den Fleisch- und Obstmarkt; 32 Gässen und 8 Gäßchen.

Rücksichtlich der Bauart gehört Klagenfurt zwei verschiedenen Perioden an. Der ganze alte Platz mit mehreren Seitengässen bildet die sogenannte alte Stadt, und wirklich war dieß ihr Umfang bis zur Zeit, wo sie, wie wir aus den Vorhergehenden wissen, Eigenthum der Stände wurde. Als charakteristisches Merkmahl entbehrt sie der Regelmässigkeit, und selbst die innere Einrichtung vieler Häuser weist auf ein solches Alter hin. Alles,

was ausser derselben liegt, bildet die Neustadt, und zeichnet sich durch Symetrie ihrer geradlinigen Straßen aus, deren vorzüglichste in dem großen neuen Platze ihren Vereinigungspunkt finden, oder von demselben ausgehen. Er ist der schönste unter allen Uebringen, hat 202 Schritte Länge, 113 Schritte Breite, und dürfte zu den ausgezeichnetsten vieler anderer und selbst größerer Städte der Monarchie gehören. Wegen der äußeren Beschaffenheit der Häuser, die größtentheils zumal in den letzten zwei Dezennien dem modernen Geschmacke angepaßt wurden, meistens mit Ziegel und Schieferplatten gedeckt sind; so wie wegen der durchgängigen Reinlichkeit, die hier überall herrscht, macht die Stadt Klagenfurt im Allgemeinen auf jeden Fremden einen sehr wohlthuenden Eindruck, so zwar, daß sie nicht mit Unrecht den Namen der *freundlichen* führt.

Oeffentliche Denkmäler.

Der Lindwurm.

Wegen seiner historischen Bedeutsamkeit und seiner besonderen Beziehung zur Hauptstadt verdient der sogenannte Lindwurm in der Mitte des neuen Platzes vorerst Erwähnung. Die Ursache seines Daseins haben wir bereits im Vorhergehenden erwähnt. Die Steinmasse hiezu wurde im Jahre 1590 im nahe liegenden Kreuzberge behauen, der noch ungeformte Klotz dann mit unsäglicher Mühe zur weiteren Bearbeitung in eine Werkstätte in der Villacher-Vorstadt gebracht, und nachdem er den letzten Streich des Meisels empfangen hatte, über die Villacher-

Brücke auf Walzen von 300 Knaben, feierlich geschmückt, in die Stadt gezogen, und dort auf seine gegenwärtige Stelle erhoben. Selbst ohne Kunstwerth entbehrt desselben auch die vor ihm in drohender Stellung stehende Mannsgestalt mit der Keule, die fälschlich für einen Herkules gehalten wird, während sie nichts anders darstellt, als einen Bewohner Kärntens aus der Zeit von mehr als tausend Jahren.

Die Statue der Kaiserin Maria Theresia.

Sie steht westlich vom Lindwurm, und zwar an demselben Platze, auf welchem früher die Reiterstatue Kaiser Leopold's I. stand. Gänzlich geschmacklos ist das Piedestal, auf dem sie ruht. Kunstvoll hingegen ist das aus Blei gegossene Bildniß der Kaiserin im ungarischen Krönungsornate, über deren Haupte ein Engel mit der Posaune des Ruhmes schwebt. Das Ganze ist das Produkt des Balthasar Moll aus Wien, eines Schülers des berühmten Donner, und die Stände ließen sie bei Gelegenheit der Durchreise des Kaiserhofes im Jahre 1765 verfertigen. Preisgegeben den Einflüssen der Witterung erlag dieses Kunstwerk den Stürmen derselben dergestalt, daß durch seine jetzige Beschaffenheit der reine Eindruck desselben bei jedem Beschauer sehr beeinträchtigt wird. Vielleicht bringt uns die neue Gestaltung der politischen Verhältnisse Oesterreichs ein gleich würdiges Denkmal an einen Monarchen, der seinen Völkern durch die Constitution das kostbarste Geschenk verliehen hat.

Die Frauen-Statue.

Sie erhebt sich östlich vom Lindwurm in schlanker Säulenform, auf der das Bildniß der Mutter des Heilandes, mit dem Sternenkranze um das Haupt, sich befindet. Sie wurde im Jahre 1686 zum Andenken der Befreiung Wiens von den Türken gesetzt, und zwar auf derselben Stelle, auf welcher im Jahre 1663 beim Ausbruche des Türkenkrieges eine ähnliche Frauenstatue errichtet worden war, die aber später nach Maria Saal übertragen wurde.

Die Johannes-Statue

wurde im Jahre 1737 auf Kosten und Angabe des damaligen Burggrafen Wolf Sigmund Grafen von Rosenberg errichtet und steht am alten Platze. Sie ist nicht ohne einigen Kunstwerth, und der Erbauer derselben verwendete hiezu eine Summe von 6000 Gulden, immerhin bedeutend für die damalige Zeit.

Die heil. Dreifaltigkeits-Säule

am heil. Geist-Platze, zu oberst mit dem siegverkündendem Kreuze auf dem überwundenen Halbmonde, wurde im Jahre 1689 errichtet, und zwar zum Andenken an die Abwendung der Pestgefahr, die damals für die Hauptstadt so drohend war.

Die St. Florian-Statue

am Heuplatze verdankt ihr Dasein dem Dankgefühle der Bewohner bei Gelegenheit der Feuersbrunst die im Jahre

1777 hier ausgebrochen war, der Stadt mit allgemeinen Verderben drohte, und durch Gottes Hilfe glücklich abgewendet wurde.

Der Obelisk.

am Kardinals-Platze ist das letzte in der Reihe der Denkmäler, welche der freien Betrachtung des einheimischen und fremden Publikums Preis gestellt sind. Er wurde im Jahre 1805 von dem damaligen Fürstbischofe von Gurk und später Cardinal, Altgrafen von Salm, diesem echten Mäcen der Künste und Wissenschaften, zum Andenken an den Frieden zu Preßburg errichtet, den Kaiser Franz I. seinen Völkern geschenkt hat. Seine oberste Spitze erhebt sich 63 Fuß mit seinem Piedestal über den Boden in die Lüfte, und gibt es irgend etwas an ihm zu tadeln, so ist es dieß, daß seine schlanke Form mit den übrigen Dimensionen nicht im besten Verhältnisse steht. Das Materiale besteht aus Salzburger Marmor, und schon dieser Umstand allein läßt schließen, wie kostbar dieser Beweis des Patriotismus seinem fürstlichen Gründer zu stehen kommen mochte. Diesem Gefühle desselben verdankt die Stadt Klagenfurt auch noch das in der Nähe des Obelisken befindliche Völkermarkter-Thor, als einzigen noch unversehrten Rest der einstigen Festungswerke, die, wie wir oben gehört haben, im Jahre 1809 von den französischen Siegern niederstürzen mußten. Der Preis seiner Erhaltung soll 30,000 fl. betragen haben. Unwillkührlich drängt sich bei der Betrachtung dieser Antiquität, die noch überdieß in der neueren Zeit durch ihr Bestehen an so manchen projektirten Verschönerungen hin-

derlich war, die Frage auf, ob eine so namhafte Summe für einen so wenig interessanten Gegenstand nicht vortheilhafter hätte verwendet werden können. —

Oeffentliche Gebäude.

1. Gotteshäuser.

Die Stadtpfarrkirche St. Egiden.

Nicht mit Unrecht führen wir unsere Leser zuerst in dieses Gotteshaus, da an dasselbe die ältesten historischen Erinnerungen von Klagenfurt sich knüpfen. Sie reicht mit ihrem Ursprunge bis in die Zeiten der Christianisirung Kärntens hinauf, wo eine der ersten Kirchen des damaligen einzigen jedoch nur kurz dauernden Bisthumes Maria-Saal, und dem Dechante des Domes anvertraut war, und zwar bis zum Ende des Jahres 1602, wo der Letzte in der Reihe derselben, Simon Dorn von Dornegg, starb, der zugleich Stadtpfarrer von Klagenfurt gewesen. Bis zu diesem Zeitpunkte, wo diese Kirche eigene Pfarrer erhielt, hatte dieselbe mancherlei Schicksale zu erleiden. Die mehreren Hungersjahre, und besonders die höchst folgenreiche Reformation waren Schuld, daß die Pfarrseinkünfte sehr herunter kamen. Unter den späteren Pfarrern war es vorzüglich Bartlmä Kreutzer (1620), der sich viele Mühe gab, dieselbe auf seine Kosten zu verschönern, und sich durch die wohlthätige Stiftung merkwürdig machte, die er auf ein zur Landschaft angelegtes Kapital von 6000 fl. gründete, und welche er zum Bürgerspitale zu jährlichen Vertheilungen bestimmte.

Unstreitig, der berühmte Stadtpfarrer, der dieser Kirche vorstand, war Jakob Rohrmeister (1675). Seine Amtsverwaltung sollte eine der wichtigsten werden. Die Kirche hatte nicht nur durch die natürlichen Einflüsse ihres hohen Alters, da sie bereits mehrere Jahrhunderte zählte, sondern noch mehr durch gewaltsame Beschädigungen aller Art sehr gelitten. Dahin gehörten nicht nur die verschiedenen Feuersbrünste, von denen Klagenfurt öfter heimgesucht wurde, sondern insbesondere das Erdbeben vom Jahre 1571, welches in den Mauern des bereits morschen Gebäudes bedeutende Sprünge verursachte, sondern vorzüglich jenes vom Jänner 1690, welches demselben gleichsam den letzten Stoß gab.

„Vom 20. Mai 1691 angefangen, *) innerhalb zwei Monaten, waren zahlreiche Arbeiter beschäftigt, die beiden Thürme und die Kirche abzutragen, von welchen der gegen Süden der größere, mit einem Gange versehen war, und mittelst eines solchen auch mit dem andern zusammenhing.“

„Um den Bau der Pfarrkirche mit Erfolg zu beginnen, waren vor Allem hinreichende Geldquellen nöthig. Die Stände versprachen anfangs 500 fl., dann aber volle 1000 fl. jährlich, so lange der Bau der Kirche und des Thurmes dauern würde, beizusteuern; das Abgängige sollten andere freiwillige Beträge der Gemeinde und sonstiger Wohlthäter liefern.“

---

*) Siehe Klagenfurt wie es war und ist, von H. Herrmann, S. 193.

„Die Leitung des Gebäudes wurde dem Stadtpfarrer überlassen, und am 8. Juli 1692 Hand ans Werk gelegt. Die Erde zur Grundmauer des Thurmes wurde ausgeworfen, und der Grundstein vom damaligen Burggrafen, Johann Friedrich Ursini von Rosenberg, am 30. Juli gelegt. Indessen, als man an der Kirche arbeitete, waren die Grundpfeiler des Thurmes nur bis zur Mannshöhe emporgestiegen. Am Geburtstage Mariens (1697) weihte Fürstbischof Franz Kaspar von Stadion die bereits erbaute Kirche ein, und der bisher in der Kirche zum heil. Geist gehaltene pfarrliche Gottesdienst begann nun in obiger."

„Die innere Einrichtung des Gotteshauses wurde größtentheils von Wohlthätern herbeigeschafft. Die Stände schenkten ausser dem jährlichen Beitrage von 1000 fl. noch einen Vorschuß von 1500 fl., und so konnte mit den sonst eingegangenen 2000 fl. und dem Vermögen der Corporis Christi Bruderschaft der Kirchenbau, ohne das Stammvermögen derselben anzugreifen, vollendet werden." — Mit Ende des Jahres 1709 war auch der Thurm zu seiner vollen Höhe gebracht. Doch schon vor seiner Vollendung resignirte der Pfarrer Rohrmeister seine Pfründe (1706). Seinen Aufschreibungen zu Folge betrugen die Kosten des Kirchenbaues 12,398 fl., und jene des ganzen Thurmbaues ungefähr 20,000 fl., dessen jetzige Höhe 48 Klafter und 2 Schuhe beträgt, und über dessen prachtvolle Aussicht, die er gewährt, wir weiter unten das Nöthige besonders anführen werden.

Unter den Gemälden dieses Gotteshauses verdient das über dem Haupt-Altare befindliche sogenannte

„heilige Haupt" vor Allem unsere Beachtung, weniger wegen seines Kunstwerthes, als vielmehr wegen seiner historischen Bedeutsamkeit und der damit verknüpften religiös-dankbaren Erinnerung. Im Jahre 1749 hatte nämlich eine ansteckende Krankheit die Stadt Klagenfurt auf eine höchst gefahrvolle Weise bedroht, denn schonungslos klopfte der kalte Tod fast an jedem Hause, und forderte unerbittlich seine Opfer. Furcht und Angst hatte der Gemüther der Gläubigen sich bemächtiget. Jede menschliche Hilfe war fruchtlos. Nur Gott der Allmächtige allein konnte Rettung bringen. Im vollsten Vertrauen auf ihn wandten sich demnach die Vorsteher der Stadt an den damaligen Stadtpfarrer, und bathen ihn um die Anordnung einer besonderen Andacht vor diesem Gnadenbilde. Und wahrlich! Dem Vertrauen ward Gewährung. Die verheerende Sterblichkeit ließ nach, uud an die Stelle der früheren Klagetöne des Jammers traten die Aeusserungen des innigsten Dankgefühles im erhabenen ambrosianischen Lobgesange. Damit aber die Erinnerung an jene Tage der allgemeinen Gefahr, so wie der wunderbaren Rettung durch Gotteshand bei den kommenden Geschlechtern nie erlöschen möge, machte es sich die Stadt zur heiligen Pflicht, jene Andacht durch milde Beiträge frommer Christen alljährlich fortzusetzen, theils um das Gefühl der Dankbarkeit stets neu zu beleben, theils ähnliche harte Heimsuchungen des Himmels von sich abzulenken.

Die Domkirche St. Peter und Paul.

Die dermalige Domkirche, sonst auch Jesuitenkirche genannt, hat rücksichtlich ihrer Bauart, zumal im Innern,

vor allen übrigen Kirchen der Hauptstadt entschieden den größten architektonischen Werth. Ihre gegenwärtige Beschaffenheit verdankt sie den Jesuiten. Die ursprüngliche Veranlassung zum Baue der Kirche sowohl, als auch des daranstoßenden Spitales, nachfolgend Jesuiten-Collegium und jetzt Kaserne, gab das Jahr 1578, in welchem die Stände von Innerösterreich durch die lang hingehaltene Türkenhilfe endlich das Zugeständniß erhielten, nicht nur in Klagenfurt, sondern auch in allen übrigen Städten der Provinzen, die protestantische Religion frei üben zu dürfen, welches Recht den Ständen ohnedieß auf ihren eigenen Schlössern zustand, wo das Volk bisher sich häufig eingefunden hatte. Um dem nun erhaltenen Siege ein würdiges Denkmal zu setzen, baute man in dem Zeitraume vom Jahre 1582 bis 1593 mit einem Kostenaufwande von 23,089 fl. ein Spitalgebäude sammt einer Kirche, welche letztere schon im Jahre 1591 so weit ausgebaut war, daß sie Pastor Steiner nach seinem Ritus zum Lobe der heil. Dreieinigkeit einweihen konnte, und der Benützung der Protestanten bis zum Jahre 1600 freigestellt blieb, wo die durch Erzherzog Ferdinand veranlaßte Gegenreformation die Ausübung des protestantischen Gottesdienstes in dieser Kirche für immer endigte, und überhaupt der gänzlichen Verdrängung desselben auch aus Kärnten die strengste Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

Bereits im Jahre 1603 wurde nebst der Propstei Eberndorf das neue Spitalgebäude sammt der Kirche den Jesuiten als Collegiums-Gebäude zuerkannt; 1604 die Kirche nach katholischem Ritus eingeweiht, und zwar nach dem Willen des Erzherzogs zur Ehre der beiden heiligen

Petrus und Paulus, als festen Säulen der Kirche, und dadurch dem katholischen Gottesdienste für immer geöffnet.

Was wir gegenwärtig in ihr sehen, mit Ausnahme der sogenannten Xaveri-Kapelle, schreibt sich beinahe ausschließend aus der Zeit nach dem Jahre 1723 her, in welchem am 16. August um 1 Uhr Mittags in der Nähe des Collegiums Feuer ausbrach, welches in wenigen Stunden die ganze Stadt verheerte und nichts verschont ließ, als die heil. Geistkirche mit den daran stoßenden Ursulinen-Kloster. Besonders war es die Jesuitenkirche, die sehr großen Schaden erlitten hatte. Alle Altäre, Bänke, die schöne Kanzel, die Beichtstühle gingen zu Grunde; die Stuckatur-Arbeiten lösten sich in der Glut des Brandes ab und zerfielen in Staub; kurz, die ganze Kirche war ein ausgebranntes Gemäuer. — Groß war das Unglück, und was der Glaubenseifer der Jesuiten und der fromme Sinn vermöglicher Wohlthäter seit vielen Jahren zur Zierde des Gotteshauses beigetragen hatten, lag nun in wenigen Stunden vernichtet in Asche. — Jedoch schöner und reicher als zuvor ging die Kirche aus jenem Brande wieder hervor. Schon im Jahre 1724 war durch die Bemühungen des damaligen Rektors der Jesuiten der Thurm wieder restaurirt und mit seinen noch gegenwärtig vorhandenen 5 Glocken versehen, und im Jahre 1725 war auch das Innere der Kirche wieder hergestellt, und bis zum Jahre 1727 alle 6 Seitenaltäre gebaut und in jenem Jahre auch die erste Feierlichkeit in diesem Gotteshause begangen, nämlich die Canonisation des Alois von Gonzaga und des Stanislaus Koska. Auch die Xaveri-Kapelle, (erbaut von Wolfgang Andreas

Ursini von Rosenberg und seiner Gemahlin Eva Regina, einer gebornen Welz), die durch obigen Brand zwar nicht ganz zerstört wurde, aber deßungeachtet viel gelitten hatte, wurde durch seinen Enkel, Wolfgang Sigmund von Rosenberg, Landeshauptmann von Kärnten, im Jahre 1729 wieder ausgebessert, mit dem schönen Bilde am Hochgewölbe geschmückt, der dann auch zehn Jahre später auch der unter der Kapelle befindlichen Familiengruft der Rosenberge beigesetzt wurde.

Der gegenwärtige Hochaltar schreibt sich vom Jahre 1750, nachdem der frühere bereits schadhaft geworden war, und erhielt im Jahre 1752 die beiden Kunstgemälde von Daniel [illegible] Gran. Die Errichtung desselben ist das letzte namhafte Werk, das die Jesuiten in ihrer Kirche vornahmen. Denn schon im Jahre 1773 wurde dieser Orden aufgehoben, und 1775 die Kirche als Filiale der Stadtpfarre erklärt, das Collegiums-Gebäude aber zu einer Kaserne verwendet. Als Kaiser Joseph die Pfarr-Regulirung vornahm (1784), wurde Klagenfurt, wo bisher nur eine einzige Pfarre bestand, in drei Seelsorg-Stationen eingetheilt, und bei dieser Gelegenheit auch die Kirche St. Peter und Paul zur Stadtpfarre erhoben. Bei der bald darauf erfolgten Diözesan-Eintheilung fiel Klagenfurt, das bisher zu Salzburg gehörte, und dem salzburgischen General-Vikariate des Fürstbischofes zu Lavant unterstand, zum Bisthume Gurk. In Folge allerhöchster Hofresolution ddo. 6. Nov. 1787 wanderte der Bischof mit seinem Domkapitel hieher, und da ward der bisherigen Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul die Auszeichnung, daß sie zur Cathedrale erklärt, und in ihr der alt-

ehrwürdige Bischofstuhl von Gurk errichtet wurde. — Die feindlichen Einfälle der Franzosen störten zwar den ruhigen Gang der kirchlichen Funktionen in diesem Gotteshause, und seine Räume mußten, gleich mehreren Andern in Klagenfurt, längere Zeit hindurch zu einem Militär-Mehlmagazine dienen; aber seit dem 11. Jänner 1810 wurde dasselbe dem öffentlichen Cultus wieder geöffnet, und hatte ein ähnliches Schicksal bis zur Stunde nicht wieder erlitten. — Unter den Gemälden dieser Kirche können als Kunstwerke nur die beiden am Hauptaltare, und dann Ignaz von Lojola, bittend vor Jesu, am ersten Seitenaltare an der Kanzelseite besonders erwähnt werden. Paul Troger wird als Mahler des Letzteren genannt. — Vor dem Jahre 1824 waren auch die Fresko-Gemälde sehenswerth, mit denen diese Kirche geschmückt ist, die aber seit jenem Jahre durch Uebermalen bei Gelegenheit der allgemeinen Renovirung zu wahren Karikaturen entstellt wurden. — Die vier großen Gemälde über den Chorstühlen zu beiden Seiten des Hochaltares sollen nach Raphael's Compositionen gemalt sein. — Sehenswerth ist ferner das große silberne und gut vergoldete Ostensorium, und unter den Paramenten eine Casula, als unmittelbares Geschenk der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1775. — In dieser Domkirche gibt es fünf Grüfte, und zwar die große Gruft unter dem Presbyterium, in welcher früher die Ordensbrüder beigesetzt wurden; eine zweite unter dem St. Anna-Altare, eine dritte bei dem Barbara-Altare, und eine vierte **vor** dem Eingange in die Xaveri-Kapelle. Die Letzteren sind jedoch nur klein und unbedeutend. Größer ist die

Gruft in der Kapelle selbst. Sie wurde im Jahre 1664 von den Jesuiten hergestellt und zu ihrer Ruhestätte bestimmt, doch kurz darauf dem um die Stadt und das ganze Land hochverdienten Hause der Grafen von Rosenberg zu gleichem Zwecke überlassen. —

Die heil. Geistkirche.

Die Kirche ist älter als das daran stossende Kloster der Ursulinnen. Sie wurde nach dem Berichte der Ordens-Chronik und der Jesuiten-Annalen im Jahre 1581 neu aufgebaut, und in derselben bis 1600 der protestantische Gottesdienst abgehalten. Von hier angefangen blieb sie unbenützt bis zum Jahre 1639, wo sie von der kärntn. Landschaft dotirt wurde, zum Behufe des Gottesdienstes vor den ständ. Berathungen an Landtagen einen eigenen Landschaftskaplan erhielt, und zum kirchlichen Gebrauche überhaupt vom damaligen Lavanter Bischofe Leonhard eingeweiht wurde. Die Kirche zieren drei Altäre aus nachgebildetem Marmor, und 1 Altar aus Holz, jedoch ganz vergoldet. — Der Hochaltar enthält ein werthvolles Bild, die Sendung des heil. Geistes darstellend. — Die Gruft unter der Kirche war zur Ruhestätte der Klosterfrauen erbaut. — Auch hier ist ein silbernes Ostensorium, reich mit Edelsteinen besetzt, besonders bemerkenswerth. — Der Kirchthurm enthält das schönste Geläute der Stadt.

Die Benediktinerkirche.

Der Gesammtbau der Kirche und des Klosters wurde 1624 vollendet, nachdem Erzherzog Ferdinand denselben

bereits im Jahre 1611 bewilligt hatte, und im Sept. 1613 der Grundstein durch Georg, Abten zu Viktring, feierlichst war gelegt worden. Paris Lodron, Erzbischof von Salzburg, hatte sie eingeweiht, und Adam Kolnig, Bürger und Maurermeister zu Klagenfurt, war ihr Erbauer. 183 Jahre blieb sie Klosterkirche der Franziskaner, und erst, als diese theils nach Gratz, theils nach Judenburg übersetzt wurden, ging sie (1807) an das Stift St. Paul über, und wurde, als die Conventglieder in Klagenfurt die Schulen übernahmen, und das leere Klostergebäude bezogen, Collegiumskirche der Benediktiner. Sie besitzt keine besonderen Merkwürdigkeiten.

Die Kapuzinerkirche.

Auch diese Kirche wurde mit dem dabei befindlichen Kloster zugleich erbaut. Im Jahre 1644 wurde von Seite des damaligen Stadtpfarrers, Florian Rieger, wegen des vorhabenden Baues an das Consistorium nach Salzburg berichtet und zugleich gebeten, es möge den Kapuzinern die Herstellung eines Klosters in Klagenfurt erlaubt werden. Der Bau wurde in Folge dessen angeordnet, 1646 der Grundstein gelegt, auf Kosten der Landschaft geführt und nach 3 Jahren vollendet. Das Innere derselben ist recht geschmackvoll erst in neuerer Zeit hergestellt worden. Nicht uninteressant sind einige Altarblätter.

Die Elisabethinenkirche.

Bereits im Jahre 1710 wurde der Grund zu dieser Kirche gelegt, doch erst zwanzig Jahre später konnte sie

nothdürftig vollendet werden. In diesem Zustande blieb sie sammt ihrer mangelhaften inneren Einrichtung bis zur Ankunft der kais. Prinzessin Maria Anna von Oesterreich (1781), durch deren Einfluß dieses Gotteshaus seine gegenwärtige Gestalt, Verschönerung und Einrichtung erhielt. Im Jahre 1784 wurde sie zur Pfarrkirche für die Völkermarkter-Vorstadt und zur Hofkirche der durchlauchtigsten Prinzessin erhoben. Nach deren Tode hörte sie auf, eine selbstständige Pfarre zu sein, und gehört seitdem als Expositur zur Domstadtpfarre St. Peter und Paul. — Das herrliche Hochaltarblatt ist von Köck gemalt. — In dem Oratorium über dem sogenannten Communionchor stehen zwei Glaskästen. In dem einen derselben sitzt, aus Wachs gebildet und in Seide gekleidet, die verstorbene Erzherzogin, und in dem andern, im Anachoretten-Habite stehend, der Vater derselben Franz I. — In der unter der Kirche befindlichen Gruft werden noch gegenwärtig die Klosterfrauen beigesetzt. Auch die kais. Prinzessin ruht hier. Senkrecht unter dem Hochaltare steht in der Gruft ein kleiner Altar, an welchem am Ankunfts-, Namens-, Sterb- und Geburtstage derselben Seelenmessen gelesen werden. —

Die Bürgerspitalkirche

wurde mit dem gegenwärtigen Spitalgebäude im Jahre 1616 zugleich erbaut. 1620 wurde daselbst die erste slovenische Predigt gehalten, was auch bis zum Jahre 1639 fortgesetzt wurde, in welcher Zeit sie dann in die heil. Geistkirche übertragen wurde. Der Hochaltar dieser Kirche wurde 1687 von der käntn. Landschaft neu gefaßt,

und enthält als Hauptblatt den heil. Sebastian, gemalt von Fromiller (1738). Die beiden Seitenaltäre zeigen uns die Almosen-Spenderin Elisabeth, und die Flucht nach Aegypten von unbekannten Meistern. Auch hier ist unter dem Hochaltare eine Gruft.

2. Kapellen.

Die Hauskapelle in der fürstbischöflichen Residenz.

Nach dem Tode der Erzherzogin Marianna wurde ihre Residenz dem Fürstbischofe von Gurk, der bisher im sogenannten Viktringer-Hause residirte, zur Wohnung überlassen. Während Cardinal Salm die Gemächer derselben mit Werken der Kunst und des feinsten Geschmackes zierte, vergaß er auch nicht, sich zur stillen Andacht eine Stätte zu wählen und sie entsprechend einzurichten. Im ersten Stockwerke des Hauses wurde ein großes Gemach zur Kapelle bestimmt und herrlich geschmückt. Der Bildhauer Probst wurde beauftragt, den Altar zu fertigen. Er stellt nach dem gegossenen Originale Donner's das Vesperbild dar, welches die Kirche zu Gurk verherrlicht. Vor dem Kreuze sitzt Maria, den entseelten Körper ihres göttlichen Sohnes im Schooße, während Johannes, Magdalena und mehrere Engel theilnehmend ihr zur Seite stehen. Die Freskomalereien in der Kapelle sind von dem heimischen Künstler Joseph v. Pichler. Er vollendete sie im Jahre 1798. Die Seitenwände schmücken 7 Basrelief's in Oehl ausgeführt von Franz Linder, und zeigen Scenen aus dem Leben Jesu. Bereits durch ein halbes Jahrhundert lesen an

Werktagen die Bischöfe von Gurk hier die heil. Messe; pflegen in einzelnen Fällen daselbst Weihen zu ertheilen und Benediktionen vorzunehmen. Auch wurden in dieser Kapelle die verstorbenen Bischöfe aufbewahrt.

Die Priesterhauskapelle.

Ein Stein über dem Hauptthore der Kapelle zeigt als das Jahr der Erbauung die Zahl 1767, und ein anderer an der inneren Kirchenwand das Jahr 1768 als das der Benediktion. Unstreitig die größte Merkwürdigkeit derselben ist die Gruppe der Kreuzes-Abnahme, die zugleich den Hochaltar bildet. Sie ist aus Holz geschnitzt und ein Werk des Bildhauer Propst. Die geschmackvolle Kanzel ist von dem Kunsttischler Stauder aus Tirol. Die beiden Seitenaltäre enthalten 2 Oehlgemälde. Das eine stellt die Kreuzigung Petri, und das andere die Marter des heil. Andreas dar. Ersteres soll eine Kopie, das Letztere hingegen ein Original des berühmten Schäffer von Leonhardshof sein. Das schöne Freskogemälde am Hochgewölbe der Kirche stellt den heil. Karl Baromäus vor, den Patron der geistlichen Seminarien, wie er eben zur Glorie emporschwebt. Es stammt von der Künstlerhand des hiesigen Malers Gabriel.

Die Burgkapelle.

Der Bau dieser niedlichen Kapelle wurde im Jahre 1734 vollendet. Gründer derselben war Wolfgang Sigmund Graf von Rosenberg. Die Kapelle und der Altar wurden zur Ehre Domitian's am 17. Jänner 1734 vom Fürstbischofe von Lavant, Joseph Oswald, eingeweiht.

Hinter der Mensa an der Wand gemalt ist das Altarbild, darstellend den heil. Domitian, und schwebend über der Gegend von Millstatt. Zu beiden Seiten sind Basrelief's in Mannsgröße, nämlich Gemälde von 8 Heiligen. An der Epistelseite: Hildegardis, Hemma, Franz Xaver und Donatus; an der Evangeliums Seite: Brickzius, Modestus als Bischof mit Mitra und Pluvial, in der linken Hand das offene Evangelienbuch; ferner Johann von Nepomuck und Florian. — An der Hinterwand sind die Wappen der gewesenen Burggrafen von Kärnten gemalt, auch sind dort zwei Oratorien angebracht, zu denen man aus den anstossenden Gemächern der Burg gelangt. — In dieser Kapelle wird täglich eine heil. Messe um 8 Uhr gelesen, welche Obliegenheit die P. P. Kapuziner zu besorgen haben.

Die Waisenhauskapelle.

Die ursprüngliche Kapelle des ehemaligen Waisenhauses, nun sogenannte Waisenhaus-Kaserne, wurde aufgelassen und zu einem Magazine umgestaltet. Dafür aber ist zu erwähnen die Kapelle im k. k. Militärspitale. Sie wurde von Franz Xaver Thys gleichzeitig mit der von ihm errichteten Tuchfabrik aufgeführt.

Die Ursulinen-Krankenkapelle

wurde zugleich mit dem Kloster im Jahre 1678 vollendet. Für die Gartenkapelle hingegen wurde der Grundstein im Jahre 1846 gelegt, und dieselbe im Jahre 1847 feierlichst eingeweiht.

Die Schulhauskapelle.

Ihr Bau fällt in die Zeit, als das Jesuiten-Collegium zur Kaserne umgestaltet, und die frühere Stadtkaserne zum k. k. Lycealgebäude und für einen Theil der deutschen Schulen hergestellt und eingerichtet wurde. Sie hat nur einen Altar, der dann mit einem Tuche verhüllt wird, wenn in der Kapelle die Prüfungen gehalten werden, oder die bisher übliche Verlesung Statt findet

Religiöse Anstalten.

1. Das Benediktinerkloster.

Seit dem Jahre 1807 gehört das vormalige Franziskanerkloster, dessen Bau im Jahre 1624 unter Erzherzog Ferdinand vollendet worden war, dem Stifte St. Paul im Lavantthale, das die aus St. Blasien im Schwarzwalde ausgewanderten Söhne des heil. Benedikt erhielten. Die Mitglieder des hiesigen Convents besorgen nicht nur den Unterricht im Gymnasium, sondern auch die Lehrfächer der philosophischen Fakultät und des theologischen Studiums. Durch den neuen Zubau im Jahre 1847 hat das Kloster nicht nur an Räumlichkeit, sondern auch an äußerer Schönheit gewonnen, zumal an der Südseite. Der dabei befindliche ziemlich große Garten ist für Jedermann geöffnet, der die Gesetze des Anstandes und der Liberalität zu achten weiß. (Holzplatz Nr. 156.)

2. Das Ursulinenkloster

verdankt seinen Ursprung der frommen letzten Willens-Meinung des Freiherrn Veit Balthasar von Grimming zu Stall, der im Jahre 1664 ein ständ. Kapital von 10,000 fl. auf milde Stiftungen für den Fall des erblosen Absterbens seiner Familie legirte, welcher Fall auch bald darauf eintrat. Jenes Kapital wurde dem Orden der Ursulinnen zugewendet, dessen Nützlichkeit für die Bildung der weiblichen Jugend sich bereits in andern Hauptstädten der Monarchie bewährt hatte. Schon im Jahre 1670 kamen fünf Nonnen aus Wien hieher nach Klagenfurt, wo sie am 4. Juli die Schule im gräfl. Ursenbeck'schen Hause eröffneten. Spätere fromme Stiftungen vermehrten den ursprünglichen Fond dergestallt, daß bald ein eigenes Klostergebäude auf dem Grunde neben der heil. Geistkirche sich erhob, den die Nonnen von den Ständen geschenkt erhielten, und welches bereits im Herbste 1678 von 19 Chorfrauen und 2 Laienschwestern nebst Kostfräuleins und 3 Mägden bezogen werden konnte. Der Brand im Jahre 1728 schlug dem Kloster zwar eine empfindliche Wunde, schmerzlicher jedoch für die Bewohnerinnen desselben war das Jahr 1809, wo die Franzosen das Kloster in ein Spital umwandelten und die Frauen zur Flucht nach Gurk nöthigten. — Spätere Unglücksfälle schmälerten ihr Einkommen, aber die Milde des Kaisers sicherte das Bestehen einer Anstalt, welche für den Unterricht und die Erziehung der weiblichen Jugend stets segenreich fortwirkte. Die allgemeine Anerkennung dieses Verdienstes setzte den Convent auch in die Lage, nicht nur das alte, bereits schadhaft gewordene Kloster-

gebäude geschmackvoll zu restauriren, sondern dasselbe auch durch einen neuen, für den Bedarf des Schulunterrichtes sehr nothwendig gewesenen Zubau zu vergrößern, und das Ganze mit Schieferplatten einzudecken. — Gegenwärtig enthält diese Mädchenhauptschule und Industrieschule eine Vorsteherin, eine Schulpräfektin, einen Katecheten und 23 Lehrerinnen der äussern und inneren Schule und ihre Gehilfinnen. (Fludergasse Nr. 86.)

Das Elisabethinnenkloster.

Eine fromme Klagenfurterin, Namens Katini, ist die Gründerin desselben. Im Besitze eines Hauses an jener Stelle, fühlte sie einen unwiderstehlichen Drang in sich, ihren leidenden Mitmenschen nach dem hohen Beispiele der heil. Elisabeth Hilfe zu leisten. Sie nahm vier Colonistinnen aus dem Elisabethinenkloster zu Gratz bei sich auf, und wurde durch ein Kapital von 12,000 fl., das eine geborne Gräfin von Lichtenstein hergab, in den Stand gesetzt, vier Krankenbetten zu errichten.

„Immer mehr thaten sich Wohlthäter hervor", erzählt H. Hermann in seinem oben angezeigten Werke, „und bereits im Jahre 1730 gelang der Bau der jetzigen Klosterkirche, wobei Landleute wie Chorfrauen willig Handarbeit leisteten. Indessen, selbst die vielen Protektionen, welche die (1735) aus Prag hieher gekommene Ordensvorsteherin, Angelina Nerr erwarb, würden die Fortdauer des Klosters bei den darauf eingefallenen Nothjahren nicht geleistet haben, wenn nicht eine höhere Hand, die hochselige Kaiserin Maria Theresia bei ihrer Durchreise 1765 nach Innspruck in diese Klostermauern

geführt hätte. Die Kaiserin sah und handelte; große Geldsummen wurden zur Bauführung des Klosters hergegeben, und was noch mehr als Alles war, die hohe Kaisertochter Marianna, welche bei ihrem Besuche das Kloster so lieb gewonnen hatte, faßte den Entschluß, dort zu wohnen und ihr Leben zu beschließen."

„Dieses ihr Vorhaben machte sie dem Kloster durch ein eigenhändiges Schreiben bekannt, worauf dann auch bald durch die Behörden der Bau ihrer Residenz (gegenwärtig die des Fürstbischofes von Gurk) und mehrere für die Ankunft dieser hohen Person beabsichtigte Veränderungen im Klostergebäude vorgenommen wurden."

Im November 1780 starb die Kaiserin Maria Theresia, und schon im April 1781 langte die Erzherzogin, ihre Tochter, als schützender Genius des Elisabethinenklosters hier an. Von jenem Augenblicke begann die glückliche Periode desselben, bis es durch Verschönerung und Vergrößerung desselben selbst nach dem Tode seiner größten Wohlthäterin jene Vollkommenheit erhielt, die dieses vortreffliche Institut gegenwärtig zeigt, dessen Zweck einzig und allein der unentgeldlichen Krankenpflege ganz armer Frauenspersonen von der Stadt und vom Lande gewidmet ist, während bemittelte gegen eine mässige Bezahlung aufgenommen und mit allen Bedürfnissen versehen werden. Dieses Krankenhaus steht unter einer Oberin mit 1 Vikarin, 19 Chorfrauen, 6 Laienschwestern und 3 Novizen. (Völkermarkter-Vorstadt Nr. 5.)

4. Das Kapuzinerkloster

schreibt sich ebenfalls aus der Zeit der Restauration her, obwohl es erst im Jahre 1649 auf dem Wege der Wohl-

thätigkeit zu Stande kam. Die mindern Brüder des heil. Franz übernahmen zugleich mit den Jesuiten die Kanzel der Stadtpfarre, und versahen den zahlreich besuchten Beichtstuhl und die Seelsorge mit der Pfarrsgeistlichkeit. In neuester Zeit ist ihre Zahl sehr zusammen geschmolzen, und der Geist der Zukunft läßt kaum erwarten, daß sie zu ihrer Vermehrung Unterstützung finden werden. (Kapuziner-Platz Nr. 399.)

5. Das Priesterhaus

kam durch die Bemühung des Erzbischofes von Salzburg, Sigmund Christoph von Schrattenbach, im Jahre 1795 zu Stande, und war ursprünglich für die Aufnahme der Alumnen aus der Gurker-Diözese bestimmt. Als aber in der Folge auch jene des Bisthumes Lavant hier untergebracht werden sollten, wurde das bestehende Gebäude durch Ankauf des sogenannten deutschen Ordenshauses vergrößert, und beide miteinander vereinigt. Im Spätjahre 1811 war das Priesterhaus in seiner gegenwärtigen Ausdehnung bereits organisirt, dessen Leitung einem Domherrn von Gurk, als Direktor, einen Subdirektor und einem Spiritualen anvertraut ist. Für jede der beiden Diözesen sind 50 Alumnen präliminirt. Die Ueberzahl muß ausser dem Hause studieren, der jedoch mit hoher jährlich einzuzahlender Bewilligung mehrere Handstipendien zu Statten kommen. (Priesterhausgasse Nr. 404.)

Sonstige öffentl. Merkwürdigkeiten.

1. Das Landhaus.

Der Bau dieses allerdings ansehnlichen Gebäudes mit schönen Dimensionen seiner einzelnen Theile und zwei Thürmen wurde im Jahre 1591 vollendet, hat seitdem mehrere Ausbesserungen erhalten, seinen vorzüglichsten Schmuck aber dadurch, daß der vor wenigen Jahren noch bestandene geschloßene Garten, der mit seiner Mauer die freie Ansicht der schönen südlichen Fronte hinderte, nun von Seite der h. Stände der Benützung des Publikums überlassen, und in einen schattigen Spaziergang zwischen Akazien-Alleen verwandelt wurde. Ein sehenswerthes Denkmal im Innern des Landhauses ist der große ständ. Wappensaal mit schönem Marmorpflaster und ähnlicher Kaminverzierung, ohne Gallerien, jedoch in proportionirter Höhe zur Breite. Er wird nur bei ausserordentlichen Anlässen benützt. Hunderte und Hunderte von Wappen und Heerschilden der edelsten Geschlechter Oesterreichs, die entweder aus Kärnten stammen, oder dem Lande in mancherlei Beziehung angehörten, zieren die Wände von oben bis unten. Der Plafond ist von der Meisterhand des heimischen Künstlers Fromiller in Fresko gemalt, und stellt die Huldigung Kaiser Karl VI. dar. Zwei andere Gemälde an den beiden schmalen Seitenwänden beziehen sich auf die uralte Huldigungsart am Zollfelde und auf der Karnburg. Auch befindet sich in demselben die von Kißling aus Erz gegoßene Büste Kaiser Franzs, die dieser Monarch 1817 den Ständen des Landes zum Zeichen der Anerkennung

der Treue desselben geschenkt hatte. Minder interessend sind der kleine an den großen gränzende Saal, wo gewöhnlich die Landtäge gehalten werden, und dann der Saal der ständischen Verordneten. Uebrigens sind in den Räumen des Landhauses mehrere Branchen der Stände untergebracht; auch die Sammlungen des historischen Provinzial-Vereines für Kärnten sind hier aufbewahrt; statt des einstigen ständ. Zeughauses in einem großen Theile des Erdgeschosses, das die Franzosen geleert hatten, befinden sich jetzt theils Magazine, theils Kanzleien und Wohnungen. (Oberer alter Platz Nr. 1.)

2. Die ständische Burg.

In den Zeiten der Reformation diente sie als Schulgebäude, und wurde erst im Jahre 1773 in ihrer gegenwärtigen Form hergestellt, und besonders in der jüngsten Zeit verschönert. Schon in der Schenkungsurkunde Kaiser Maximilians hatte sich dieser Monarch vorbehalten, in Klagenfurt für sich eine eigene Burg zu bauen. Er starb jedoch darüber, die Stände thaten es ihrerseits, und der größte Theil der Gemächer war stets für den Gebrauch der Landesfürsten bei ihrer Durchreise vorbehalten. Uebrigens blieb sie auch die Wohnung des jeweiligen Landeshauptmannes, und enthält noch gegenwärtig ausserdem die ständische Buchhalterei; die Bureaus des k. k. Stadt- und Landrechtes und des Fiskalamtes. (Obere Burggasse Nr. 358.)

3. Die fürstbischöfliche Residenz.

In Bezug auf ihre äussere Form sowohl, als auch rücksichtlich der Großartigkeit ihrer innern Räumlichkeiten entsprach sie nicht nur ihrer einstigen Bestimmung als Wohnsitz einer kaiserlichen Prinzessin, wie wir bereits erwähnt haben, sondern sie ist auch fortwährend ein würdiger Aufenthalt des jeweiligen Oberhirten einer großen und uralten Diözese. Nur Schade, daß ihre Hauptfronte gegen Norden gekehrt, und somit dem Blicke der Vorübergehenden entzogen ist. Dafür gibt der umfangreiche Garten, der an dieselbe sich schließt, dem Publikum angenehme Entschädigung und Erhohlung, dem er stets geöffnet ist. Zur Zeit des Kardinals Salm beherbergten die weitläufigen Räume derselben viele Kunst- und Naturschätze aller Art, die jedoch nach dessen Tode allenthalben zerstreut wurden. Der schönen Hauskapelle haben wir bereits im Vorhergehenden gedacht. (Völkermarkter-Vorstadt Nr. 1.)

4. Die Hauptwache

am neuen Platze wurde im Jahre 1807 vollendet und von den Ständen dem k. k. Militär übergeben. Sie entspricht ganz ihrem Zwecke, und ist in einem schönen harmonischen Style erbaut. Eine wesentliche Verschönerung erhielt sie durch den Zubau an ihrer Rückseite, bei Gelegenheit, als die jetzige Sternallee der öffentlichen Benützung Preis gegeben wurde, der nun von der Klagenfurter Nationalgarde während ihres Dienstes verwendet wird.

5. Die Militär-Kasernen.

Die eine derselben befindet sich zunächst der Domkirche und steht in der Kaserngasse. Sie ist ein großes, weitläufiges Gebäude, jedoch ohne architektonischen Geschmack. — Die andere liegt in der St. Veiter-Vorstadt und ist unter dem Namen der Waisenhauskaserne bekannt, weil dieß ihre ursprüngliche Bestimmung war. Auch sie wurde in neuerer Zeit verschönert, und trägt, zumal von der Nordseite betrachtet, nicht wenig zum Schmucke des äußeren Anblickes der Stadt Klagenfurt bei.

K. k. öffentliche Behörden.

---

1. Politische Behörden.

Das k. k. Kreisamt.

Das Kreisamt bildet die oberste ausübende Behörde, durch welche alle politischen Kommissionen des Kreises abgeführt werden. Es besteht nebst dem Kreishauptmanne, der zugleich Gubernialrath ist, aus mehreren Kreiskommissären, einem Sekretär, Kreisarzte, Kreiswundarzte, Kreisingeneur und verschiedenen Hilfsbeamten. Ausser der eigenen erstreckt sich die Sphäre seiner Wirksamkeit auch auf geistliche und Militärsachen. Selbst ist es dem Gubernium in Laibach untergeordnet, von dem es die Hofentschließungen und Gubernial-Dekrete zur Vollziehung erhält. Das Kreisamt dient insbeson-

dere dazu, den höheren Stellen die nöthige Lokalkenntniß zu verschaffen; über die Vollziehung der Gesetze in allen Beziehungen zu wachen; für das Beste der Unterthanen zu sorgen, und die Streitigkeiten zwischen diesen und den Dominien zu schlichten, worüber es dann in erster Instanz entscheidet. Dem hiesigen Kreisamte sind die 76 Bezirks-Obrigkeiten des Klagenfurter-Kreises untergeordnet, und eben so stehen die ständischen Physiker, die Kranken-, Siechen- und Armenversorgungs-Anstalt und das k. k. Versatzamt unter dessen unmittelbarer Aufsicht und Leitung. (Gärtnergasse Nr. 102.)

2. Kameral-Behörden.

1. Die Kameral-Bezirks-Verwaltung.

Sie hat das Zollgefäll und die damit verbundenen Zweige; dann die Weg-, Brücken- und Wassermauthen; die allgemeine Verzehrungssteuer; das Taback- und Stempelgefäll; die Kameral-, Fonds- und Stiftungsgüter mit Einschluß des Forstwesens, in so ferne es damit in Verbindung steht; ferner die Leitung der Finanzwache und der innern Gefällsaufsicht; jene über die Vollziehung der das Lotto- und Salzgefälle betreffenden Vorschriften zu verwalten. Sie ist der k. k. steiermärkisch-illyrisch-vereinigten Kameral-Gefällen-Verwaltung zu Gratz untergeordnet. An der Spitze derselben steht ein k. k. Kameralrath als Bezirks-Vorsteher mit einem Kameral-Kommissär, mehrern Bezirks-Offiziale, Bezirks-Kanzellisten und Amtspraktikanten. Zu ihr gehört auch die Rechnungsabtheilung; das Gefällenhauptamt und die Finanz-

wache. Ihr unterstehen alle Verwaltungsämter der Staatsherrschaften des Landes u. dgl. (Untere Villacher-Gasse Nr. 108.)

2. Das k. k. Fiskalamt.

Es hat die landesfürstlichen Gerechtsame zu vertreten, und zwar insbesondere die Regalien, als: Gefälle, Domänen, Lehen, Pfarren und andere Benefizien; ferner auch die milden Stiftungen und die Erwerbungen der Kirchen. Es besteht in Klagenfurt aus einem k. k. Fiskal-Adjunkten mit mehreren Concepts-Praktikanten, und ist der k. k. illyrischen Kammerprokuratur zu Laibach untergeordnet. (Obere Burggasse Nr. 1.)

3. Das k. k. vereinigte Kameral- und Kriegszahlamt, zugleich Filial-Kreditskasse.

An der Spitze desselben steht ein Zahlmeister mit einem Kontroleur, mehreren Kasseoffizieren, Amtschreibern und einem Amtsdiener. (Oberer alter Platz Nr. 2.)

4. Das k. k. Postinspektorat.

Es besteht aus einem Inspektor, einem kontrollirenden und zwei manipulirenden Offizialen, einem Accesisten, Praktikanten, 2 Briefträgern, einem Packer und Hausknecht. Sowohl dieses als auch jenes zu Villach ist sammt den 25 k. k. Poststationen und Briefsammlungen in Kärnten der k. k. Oberpost-Verwaltung in Laibach untergeordnet. (Untere Villacher-Gasse Nr. 109.)

5. Das k. k. Oberbergamt und Berggericht.

Diese Kameralbehörde steht unmittelbar unter der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen in Wien,

erstreckt ihre Wirksamkeit über Kärnten und Krain, und besteht aus einem Oberbergamts-Direktor und Bergrichter, vier Assessoren, einem Sekretär, einem Bergbuchführer, einem Registrator und Expeditor, vier Kanzellisten und mehreren Praktikanten. Zweige derselben sind: die k. k. Oberbergamts-, Frohn- und Waldgefällkasse, die Bergbuchhaltung und das k. k. Landmünzproben-, Gold- und Silbereinlösungs-, dann Filial-Punzirungsamt in Klagenfurt. Ihr unterstehen in Kärnten die k. k. Berggerichts-Substitution in Bleiberg und Raibl und das montanistische Forstamt in Obervellach. (Herrengasse Nr. 77.)

6. Das k. k. Straßenkommissariat.

---

3. Justiz-Behörden.

1. Das k. k. innerösterreichisch-küstenländische Appellations- und Kriminal-Obergericht.

Diese Gerichtsbehörde entscheidet in zweiter Instanz über Civil- und Kriminalsachen, und steht unter der Leitung des Justizministeriums in Wien. Sie hat einen Präsidenten, einen Vicepräsidenten, zwanzig Räthe, drei Appellations-Sekretäre, drei Rathsprotokollisten und zwei Rathsprotokollisten-Adjunkten; ferner einen Registraturs-Direktor mit vier Registranten; einen Einreichsprotokolls-Direktor mit einem Adjunkten und einen Expedits-Direktor mit vierzehn Kanzellisten; einen Rathsthürhüter und sechs Gerichtsdiener. (Kaserngasse Nr. 207.)

2. Das k. k. Stadt- und Landrecht zugleich Kriminal-, Merkantil- und Wechselgericht für Kärnten.

Es besteht aus einem Präsidenten, sieben Räthen, einem Sekretäre, zwei Rathsprotokollisten, zwei Kriminal-Aktuaren, acht Auskultanten, einem Einreichungs-Protokollisten mit einem Kanzellisten, einem Registrator mit zwei Registranten, nebst zwei Beisitzern in Merkantil- und Wechselsachen aus dem Handelsstande mit zwei Substituten. — Das Landtafelamt enthält einen Registranten mit einem Kanzellisten; das Expedit einen Expeditor mit acht Kanzellisten und fünf Accessisten nebst vier Gerichtsdienern. (Obere Burggasse Nr. 1.)

Das Inquisitionshaus hat einen Kerkermeister mit vier Gefangenwärtern. (Heuwag-Platzl Nr. 396.)

Das k. k. Gefällen-Bezirksgericht zu Klagenfurt hat unter dem Vorsitze des Kameral-Bezirks-Vorstehers acht stimmführende Mitglieder und einen Rathsprotokollisten.

Klagenfurt besitzt 13 Hof- und Gerichtsadvokaten.

4. Polizei-Behörden.

1. Das k. k. Polizei-Oberkommissariat.

Es besteht aus einem dirigirenden Polizei-Oberkommissär, einem Unterkommissär, einem Kanzellisten, einem Accessisten, einem Kanzleidiener und die Militär-Polizeiwache aus einem Feldwebel, einem Korporal und 16 Gemeinen. (Oberer alter Platz Nr. 3.)

2. Die Bau-, Feuerlösch- und Stadtverschönerungs-Kommission.

Sie hat einen Präses und fünf Feuerlösch-Oberkommissäre.

5. Militär - Behörden.

Das k. k. Truppen-Brigade-Kommando, zu dem k. k. illyrisch-inneröſterreichischen General-Kommando in Gratz gehörig, besteht aus einem Brigadier, einem Adjunkten und einem respicirenden Feldkriegskommissär.

Ferner ist hier ein Militär-Platzkommando und eine Militär-Garnisons-Apotheke; ein Militär-Verpflegsmagazin (St. Veiter-Vorstadt Nr. 79); eine Beschell-Remontirungs-Departements-Abtheilung (St. Veiter-Vorstadt Nr. 10); und ein Militär-Conskriptions-Revisoriat (St. Veiter-Vorstadt Nr. 55); und endlich ein Regiments-Erziehungshaus (Viktringerthor-Platzl).

6. Geistliche Behörden.

Das Konsistorium für das Bisthum Gurk hat einen Präses in der Person des jeweiligen Fürstbischofes mit acht wirklichen Räthen.

Das Domkapitel besteht aus einem Dompropsten, einem Domdechante und sechs wirklichen Domherren.

Die Konsistorial-Kanzlei steht unter der Leitung eines Konsistorial-Sekretärs mit einem Expeditor, zwei Kanzellisten und einem Amtsdiener.

Die Gurker-Diözese besteht aus 17 Dekanaten und 278 Seelsorgstationen.

7. Ständische Behörden.

1. Die ständische Verordnete-Stelle.

An der Spitze dieser Behörde steht der Landeshauptmann. Ihm zur Seite vier ständische Verordnete; der große ständische Ausschuß, bestehend aus fünfzehn Mitgliedern, mit einem Landschafts-Sekretäre und einem Landschafts-Kapellane. Ihr steht die Wahl der Amtsschreiber, Kanzellisten und Amtsdiener zu. Sie besorgt alle kurrenten Geschäfte; Angelegenheiten hingegen von größerer Wichtigkeit, oder Einschreitungen über größere Geldausgaben gehören in den Wirkungskreis des großen Ausschußes. Dieser wählt alle höheren Beamten, mit Ausnahme derjenigen, deren Wahl dem Landtage vorbehalten ist. — Die Landtagsversammlung wähl die Mitglieder des Ausschusses, die Verordneten, den Sekretär und den Bauzahlmeister.

2. Das General-Einnehmeramt

mit einem Hauptkassiere, zwei Kassieren, zwei Liquidatoren, einem Kasse-Offiziere, zwei Amtschreibern, einem Praktikanten und einem Amtsdiener. Es hat die landesfürstlichen Steuern von den Bezirks-Obrigkeiten einzuheben und an die k. k. Filial-Kameralkasse abzuführen; das Aerarial- und Domestikal-Kreditswesen, so wie den Elementarschaden-Vergütungsfond beider Kreise, dann den Vorspannsfond des Klagenfurter Kreises und den Feuerlöschfond der Hauptstadt zu verwalten.

3. Das Bauzahlamt.

Es theilt sich a) in das Oekonomikum der Stände,
b) in die Verwaltung ihrer Gülten,
c) in die Besorgung des Zeugwartamtes,
und d) in die Vogtei über die Hauptstadtpfarrkirche St. Egiden und das Bürgerspital. Es besteht aus einem Bauzahlmeister, einem Aktuar, einem Anrescher, einem Praktikanten, einem Gerichtsdiener, zwei Holzmessern, einem Maurermeister, einem Zimmermeister und zwei Sesselträgern.

4. Die Buchhaltung.

Ihr steht die Revision aller Rechnungen, die Repartition und Evidenzhaltung der Steuern, die Führung des Landgültenbuches und die Besorgung der Geschäfte des Steuerprovisoriums und des stabilen Katasters zu. Sie besteht aus einem Buchhalter, einem Rechnungsrathe, zwei Rechnungs-Offizialen, zwei Ingrossisten, einem Accessisten und einem Amtsdiener.

5. Die Expedits- und Registraturs-Direktion

mit einem Registrator und Expeditor, vier Kanzellisten, zwei Praktikanten, einem Thürhüther und Heitzer nebst drei Landschaftsbothen.

6. Das Zeugwartamt

hat einen Zeugwart und zwei Kanoniere.

Ausser dem Personale, welches diese Branchen bildet, besolden die Stände noch:

1. Die drei Stadtphysiker und die drei Hebammen;

2. den Landschaftskapellane;
3. den ständ Rechtsfreund und den ständ. Hofagenten;
4. den französischen und italienischen Sprachmeister;
5. den Tanzmeister und
6. den Reitmeister.

Ob und in wie ferne die hier angeführte Organisation der Stände Kärntens in Zukunft bestehen werde, ist noch unbestimmt, da nach §. 55 der neuen Verfassungs-Urkunde für Oesterreich vom 25. April d. J. es eine der ersten Aufgaben des Reichstages sein wird, die von denselben vorzulegenden zeitgemäßen Aenderungen ihrer bisherigen Einrichtung zu prüfen und zu würdigen.

8. Der Magistrat.

Ohne in eigentliche Branchen zu zerfallen, hatte er bisher die ökonomischen, politischen und polizeilichen Geschäfte der Stadt und das derselben zugewiesenen Burgfriedens zu besorgen. Da jedoch laut §. 56 der obigen Verfassungs-Urkunde eigene Munizipal-Einrichtungen zu erwarten stehen, so wäre es überflüssig, das noch Bestehende dieses Magistrates hier weitläufiger anführen zu wollen. (Oberer alter Platz Nr. 3.)

Wohlthätigkeits-Anstalten.

1. Das allgemeine Kranken- und Versorgungshaus.

In Folge allerhöchster Entschließung von den Jahren 1818 und 1819 wurden von den 5 Anstalten, aus denen dasselbe besteht, die Irren-, Gebär- und Waisen-Anstalt

als Staats-Wohlthätigkeits-Anstalten; — die Kranken- und Armenanstalt hingegen als Lokal-Wohlthätigkeits-Anstalten erklärt. Alle stehen unter der Leitung eines Direktors mit einem Verwalter, einem Kontroleur, einem Kanzellisten, einem Benefiziaten, einem Primar-, zwei Secundarärzten und einer Hebamme. Ein Amtsdiener, vier Krankenwärter, vier Krankenwärterinnen, zwei Irrenwärter und zwei Irrenwärterinnen, zwei Hausknechte, eine Hauswäscherin und eine Hausnähterin bilden das Dienstpersonale. (Heuplatz Nr. 44.)

2. Das Bürgerspital

ist die älteste Wohlthätigkeits-Anstalt der Stadt, denn es kommt bereits im 14. Jahrhundert urkundlich vor, hat jedoch im Laufe dieser langen Zeit sehr mannigfache Schicksale erlitten, so zwar, daß die Stände sich schon vor dem Jahre 1832 genöthigt sahen, die damals bestandenen 56 Pfründen auf 38 herab zu setzen, die den Pfründnern früher bemessene Verpflegung einzuziehen, und die Geldbeträge von 21 und 19, täglich auf 10 und 9 kr. zu reduziren, nebst welchen die Pfründner noch die Wohnung und das Holz zu genießen haben. Eine genügende Hilfe hat dieses Spital erst dann zu erwarten, wenn seine Aerar-Kapitalien einst in die Verlosung fallen. (Schmidtgasse Nr. 314.)

3. Der Armen-Versorgungs-Verein.

Die erste Veranlassung zu demselben gaben die Nothjahre 1814 — 1819. Ohne jemals in seiner Wirksamkeit aufzuhören, gestaltete er sich später mit höherer

Genehmigung unter dem Vorsitze eines magistratlichen Repräsentanten als bleibend, und hält noch jetzt seine Sitzungen im Rathhause. Der Verein besteht aus diesen Repräsentanten, den beiden Stadtpfarrern, einem Kassier, vier Ober- und zwölf Unterkommissären, welchen die sogenannten Armenväter des Institutes beigezählt werden. Die Geldeinflüsse des Vereines sind theils ordentliche, theils ausserordentliche, und die jährliche Summe, die zur Vertheilung unter die Armen und Kranken verwendet werden kann, ist nicht unbeträchtlich. Letztere geschieht an wirklich Bedürftige monatlich von 4 — 12 Kreuzer täglich; ferner in der Verwendung derselben auf die Arzneien, welche die Apotheker um den Materialpreis zu liefern sich erboten haben, während die Stadtärzte unentgeldlich ihnen Beistand leisten; in der Natural-Brotvertheilung und endlich in der sonderheitlichen Aushilfe für zeitlich Nothleidende.

4. Der wohlthätige Frauenverein.

Der statutenmässige Zweck desselben besteht in der Errichtung, Erhaltung, Leitung und Ueberwachung der Kleinkinder-Bewahranstalt, die durch milde Beiträge in Klagenfurt gegründet wurde, und einen besoldeten Lehrer mit einer Wärterin erhält. — Ausser dieser besteht noch eine zweite dergleichen Anstalt jedoch für Zahlende.

5. Das Elisabethinen-Krankenhaus,

dessen wir bereits oben erwähnt haben.

6. Das k. k. Versatzamt

mit einem Direktor, einem Verwalter, einem Kassier, einem Kanzellisten, einem Diurnisten, einem Prätiosen- und einem Effekten-Schätzmeister. (Oberer alter Platz Nr. 2.)

7. Die kärntnerische Sparkasse

mit einem Protektor, einem Präses, neun Direktoren, drei Kuratoren, zwei Buchhalter und einem Kanzleidiener. (Villacher-Vorstadt Nr. 92.)

8. Die Brandschaden-Versicherungs-Anstalt,

und zwar die Inspektion der k. k. priv. innerösterreichischen wechselseitigen zu Grätz für Kärnten, mit einem Inspektor, zwei Adjunkten, einem Aktuar, einem Rechtsgelehrten und zwei Bauverständigen, nebst 27 Kommissären für die verschiedenen Distrikte des Landes.

9. Das k. k. Militärspital.

Bildungs-Anstalten.

Die Stadt Klagenfurt hat:

1. Eine Musterhauptschule;
2. eine Sonntags- oder Wiederhohlungsschule für Lehrlinge;
3. einen Präparandenkurs, als höhere Lehranstalt für geistliche und weltliche Zuhörer;
4. eine Mädchenhaupt- und Industrieschule bei den F. F. Ursulinerinnen;

5. ein Gymnasium mit einem Präfekten, einem Katecheten und sechs Lehrern des Benediktinerstiftes St. Paul;
6. ein Lyceum, bestehend aus der philosophischen und theologischen Fakultät, welche letztere in vier Jahrgänge zerfällt;
7. eine Lyceal-Bibliothek mit ungefähr 40,000 Bänden, darunter auch höchst seltene Werke;
8. ein Priesterhaus.

Wissenschaftliche Vereine.

1. Die k. k. kärntnerische Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie.

Sie ist die älteste in der Monarchie, und verdankt ihr Entstehen der großen Kaiserin Maria Theresia, von der sie im Jahre 1764 sanktionirt wurde. Nach mannigfachen Wechselfällen ihrer Wirksamkeit hat sie sich in der neueren Zeit zu einer der würdigsten Stufen erhoben, und die wohlthätigen Folgen ihrer Thätigkeit höchst ehrenvoll bereits bewiesen. Nach der jüngsten Gestaltung der politischen Verhältnisse in Oesterreich, die so sehr geeignet ist, die bisherige Entwicklung des Geistes fessellos zu befördern, steht zu erwarten, daß auch sie ihre Kräfte zum Wohle des Landes noch vortheilhafter als bisher entfalten werde. Ausserdem, daß sie alle Gegenstände der Landwirthschaft und Industrie in das Bereich ihrer Wirksamkeit zieht, hat sie vor Kurzem dadurch Etwas sehr Wesentliches gethan, daß sie die Veranlassung zur Gründung eines Landes-Museums gab, wozu Herr Gustav

Graf v. Egger durch die freie Schenkung seiner naturhistorischen Sammlungen das Bedeutendste that. Auch hat die Ackerbaugesellschaft bereits die Einleitung getroffen, die hier bestehende Abtheilung des innerösterreichischen Industrie-Vereines mit ihren eigenen Bestrebungen in ein Ganzes zu verbinden. Gegenwärtig steht sie unter dem obersten Protektorate des durchlauchtigsten Erzherzogs Johann von Oesterreich, hat einen Protektor in der Person des jeweiligen Gouverneurs, einem Direktor, einem Kanzler, einem Sekretäre, sechs Mitgliedern des beständigen Ausschusses, und als Ehrenmitglied den jeweiligen Landeshauptmanne und die vier kärntnerischen ständischen Verordneten. Die übrige Zahl der Ehrenmitglieder ist unbestimmt. Ausserdem hat sie wirkende und korrespondirende Mitglieder.

2. Der historische Provinzial-Verein für Kärnten.

Ein Ergebniß der jüngsten Zeit ist der im Jahre 1843 allergnädigst genehmigte historische Verein für Innerösterreich unter dem obersten Protektorate des Erzherzogs Johann, dessen Wirksamkeit in den drei Provinzen: Steiermark, Kärnten und Krain eine abgesonderte ist. Der für Kärnten hat einen Protektor, einen Sekretär oder Geschäftsleiter und drei Mitglieder des stabilen Ausschußes. Seine Sammlungen an Büchern, Manuskripten, Urkunden, Siegeln, Waffen, Münzen, Antiken, römischen Alterthümern u. dgl. sind in dem kurzen Zeitraume seines Bestehens zahlreich und interessant, größtentheils, ja beinahe ausschließend, durch freiwillige Beiträge zusammengebracht worden, im ständischen Land-

hause aufgestellt, und ihre Besichtigung jedem gebildeten Einheimischen und Fremden ohne Anstand gestattet.

Vereine zum geselligen Vergnügen.

Wir schließen die Reihe der mehr oder minder interessanten Merkwürdigkeiten der Stadt Klagenfurt mit der Aufzählung jener Vereine, die das gesellige Vergnügen zum Zwecke haben. Hieher gehört:

1. Das ständische Theater. (Fludergasse Nr. 79.)
2. Der kärntnerische Musikverein, der im Jahre 1827 die allerhöchste Sanktion seiner Statuten erhielt, und dessen Zweck Vervollkommung, Veredlung und Ausbildung der Tonkunst in Kärnten ist.
3. Das Casino, als Verein zur geselligen Unterhaltung. (Wienergasse Nr. 32.)
4. Der in der jüngsten Zeit gebildete Männer-Gesang-Verein, der bei Gelegenheit der in den Märztagen d. J. erfolgten politischen Reorganisation Oesterreichs zuerst Veranlassung fand, seine Tüchtgkeiit auf eine höchst erfreuliche Art öffentlich kund zu geben.

Indem wir die Freunde der Industrie noch auf die hier befindliche Baron Herbert'sche Bleiweisfabrik, so wie auf die Feintuchfabrik der Gebrüder Moro als berühmte Etablissements in diesen Zweigen aufmerksam machen, verlassen wir die Ebene der Stadt, und führen unsere Leser auf einen Höhenpunkt über derselben, von dem sich ihren Augen ein prachtvolles Gemälde der Natur darstellt. Es ist das

Panorama des Stadtpfarrthurmes.

Viele einheimische und fremde Freunde erhabener Naturschönheiten, darunter auch erlauchte Personen und selbst gekrönte Häupter, standen bereits bewundernd auf der Gallerie desselben, und kehrten mit der Ueberzeugung zurück, daß das Rundgemälde vom Stadtpfarrthurme in Klagenfurt zu den ausgezeichneten der Monarchie gehört, und daß es rücksichtlich seiner reitzenden Manigfaltigkeit so wie wegen der Großartigkeit seines Hintergrundes im Süden den Vergleich mit den gepriesensten Fernsichten von ähnlichen Punkten unbestritten aushalte. Da die vier Seiten dieser Gallerie genau nach den Weltgegenden gerichtet sind, so beginnen wir unsere Betrachtung mit der

Aussicht nach Westen.

Von jenem Theile der Stadt, der hier zu unsern Füßen ausgebreitet liegt, machen sich unter den Gebäuden derselben besonders bemerkbar: Das Landhaus, das Kloster der Ursulinnen mit seinem Garten, der heil. Geistplatz überhaupt, das Theater, und mehrere geschmackvolle Privathäuser. Ueber dieselben hinaus dehnt sich zwischen schattigen Hügelreihen die Ebene hin, die bis zu den Ufern des Werdersee's reicht. In der Mitte derselben glänzt der Silberstreif des Lendkanales, der die Stadt mit dem See verbindet, und längs desselben läuft die Straße nach Villach mit ihrer Doppelreihe von herrlichen Pappeln. Einzelne Gebäude schmünken sie zu beiden Seiten. Bei günstiger Morgenbeleuchtung

schimmert uns am Ende des Kanales das liebliche Schloß Maria-Loretto entgegen, dessen Formen sich in den klaren Fluthen der Wasserfläche spiegeln, über dem es auf einem isolirt stehenden Felsenhügel sich erhebt. Weiter hinaus gegen Westen dehnt sich in ruhiger Größe der See selbst bis zu jener Ferne hin, wo seine Begränzung dem Auge des Beschauers sich entzieht. Zwischen den niedrigen Bergen, die hinter der ersten Poststation Velden sich zeigen, und bis zu welcher derselbe reicht, erblicken wir auf seiner nicht unbedeutenden Höhe die Kirche auf dem Sternberge, ein gern und viel besuchter Punkt der Wanderer, wegen seiner überraschend schönen Rundschau. Den Schluß des Mittelgemäldes im fernsten Hintergrunde bildet die gigantische Villacher Alpe, die berühmteste im Lande wegen der Erhabenheit, die ein Blick von ihr gewährt. Was endlich rechts und links an Gebirgskämmen im blaulichen Dufte sich zeigt, gehört theils dem Kanalthale, theils dem Gailthale und dem Möllthale an den Gränzen Kärntens an, die überhaupt reich an pitoresken Scenen der wildromantischen Alpennatur sind. —

Bei weitem interessanter sind die Höhen zur Rechten, die gegen die Ufer des See's sanft abdachen, und an deren Fuße auch die Straße hinläuft Der wohlthätigen Wärme des Südens zugekehrt, blicken uns dort zwischen malerischen Baumgruppen saftige Wiesen und fruchtreiche Aecker entgegen, und selbst zahlreichere Wohnungen der Menschen erheitern den Blick des Beschauers jener Gegenden, über denen in gleicher Entfernung mit M. Loretto das Schloß Freienthurn von seiner Höhe

herniederschaut. Weiterhin sieht unser Auge über düsterem Nadelgehölze das Schloß Hornstein, und neben demselben den herrlichen Landsitz Drasing, hochgelegen auf luftiger Höhe und vielbeherrschend seine Fernsicht.

Aussicht gegen Norden.

Ein eben so seltenes als eigenthümliches Bild stellt sich unserer Betrachtung gegen diese Weltgegend dar. Scheint es doch, als ob die charakterische Liebe der Vorzeit für Landsitze, die wir allenthalben, zumal in Unterkärnten, zerstreut finden, und deren Anblick so sehr geeignet ist, eine Wanderung durch dasselbe höchst freundlich zu machen, sich gerade hier in ihrer reitzendsten Mannigfaltigkeit koncentrirt hätte, um diesen Theil der Umgebungen von Klagenfurt in einer Weise zu beleben, der ohne dieselben eine leere Einförmigkeit in sich träge, während er jetzt einen Anblick gewährt, der im Bereiche des ganzen Landes, das Lavantthal etwa ausgenommen, kaum seines Gleichen hat. Ohne uns jedoch in weitere allgemeine Erörterungen einzulassen, versuchen wir die Beschreibung des Gemäldes selbst.

Die Häusergruppe der Stadt, die zunächst zu unseren Füßen liegt, umschließt mit seinen Gebäuden den sogenannten Heuplatz, in dessen Mitte die früher erwähnte Statue des heil. Florian steht. Das allgemeine Krankenhaus, das Gasthaus zur Kaiserkrone, diesem gegenüber jenes zum Kaiser von Oesterreich nebst einigen schönen Privathäusern sind die vorzüglichsten derselben. Ausser ihnen über den Stadtgraben liegt die St. Veiter-Vorstadt, zwischen deren Hauptheile die Straße nach

Wien sich fortzieht, und in ihrer Verlängerung unser Gemälde in zwei große unter sich vollkommen verschiedene Theile trennt. Wir beginnen mit der Beschauung dessen zur Linken derselben. Abermals eine Hügelreihe, ähnlich derjenigen, die wir früher gesehen haben, theils bewachsen, theils in Wiesen und kornreiches Ackerland verwandelt, umschließt dort eine breite Fläche, durch welche die Glan in mäandrischen Krümmungen sich windet, die noch vor wenigen Jahren den Boden mehr oder minder in schädlichen Moorgrund verwandelte, den aber die rationele Behandlung der dortigen Besitzer größtentheils trocken gelegt und nutzbringend gemacht hat. Wohin wir immer blicken, überall begegnen uns liebliche Schlößer, als freundliche Asyle der ländlichen Behaglichkeit inmitten der Naturreitze, von denen sie umgeben sind. Auch Gebäude, der Andacht gewidmet, fehlen da nicht. Die ganze Gegend ist unter dem Namen des Wölfnitzthales bekannt.

So sehen wir dort zu unserer äußersten Linken am Abhange des Kreuzberges den sogenannten Kalvarienberg, weiter hin das Schloß Zigguln, diesem gegenüber die Goritschitzen, beide Belustigungsörter der Stadtbewohner; diesem zur Linken das Schloß Ehrenhausen, links davon in der Ebene das neu hergestellte Schloß Mageregg mit seiner Kunstmühle; unfern davon den Landsitz Schönfeld; zwischen beiden den sogenannten Gagglhof; über diesem das Schloß Ehrenbichl, rechts von ihm das Schloß Emmersdorf, und links das Schloß Pitzlstätten. Hoch über allen thront auf dem Rücken der Hügelkette das Schloß Tentschach,

und im Hintergrunde tauchen die Bergreihen empor, die das ferne Glanthal im Norden begränzen. Ja im weiten Osten erblicken wir dort das Schloß Wurmhof, und hoch über demselben auf sonniger Höhe das hellstrahlende Kirchlein auf dem Freudenberge, das ausser dem Zwecke der frommen Wallfahrt auch noch der der schönen Rundschau hinlockt, die er biethet.

Betrachten wir den Theil unseres Gemäldes, der rechts von der Straße liegt, so sehen wir dort, ungefähr eine Stunde entfernt, an der Seite derselben das Schloß Annabichl auf isolirtem Hügel, und jenseits desselben am Fusse des sogenannten Maria-Saalerberges die Schlößer: St. Georgen am Sandhof, Pichlern und Krastowitz. Den Mittelgrund ziert der Ulrichsberg mit seiner Kirche in Ruinen, die jedoch ein Dach vor weiterer Zerstörung schützt. Was zwischen diesem und dem Maria Saalerberge liegt, bezeichnet uns die Gegend des klassischen Zollfeldes, in dessen fernstem Hintergrunde die Hügelreihen von St. Veit und St. Georgen am Längsee sich erheben, über denen endlich der kahle Rücken der Saualpe emporsteigt, kaum sichtbar im Dufte der Lüfte, wenn schwüle Sommerhitze den Dunstkreis erfüllt.

Aussicht gegen Osten.

Am wenigsten befriedigend für den Freund der schönen Natur dürfte dieser Theil unseres Rundgemäldes sein; es müßte nur sein, daß gerade in den Gegensätzen ein hoher Reitz der Betrachtung liegt, was auch kaum bestritten werden kann. Und in der That, ein greller

Gegensatz herrscht zwischen dem, was jetzt vor unsern Augen liegt und demjenigen, was wir bereits gesehen haben, und noch mehr zu dem, was zuletzt unsern Blick erfreuen soll. Denn während im Süden eine gigantische Alpenkette starrt, dehnt sich hier eine langgestreckte Ebene gegen Osten in unendliche Ferne, bis den Horizont die Ausläufer der Saualpe, der Choralpe und des Pacherer-Gebirges an den Marken von Untersteier begränzen. Hie und da nur blinckt aus denselben, zwischen Wald- und Fruchtbäumen, so wie zwischen Aeckern und Triften auf sanfter Erhöhung ein einzeln stehendes Schloß oder Dörfchen zu uns herüber, und gibt es irgend einen besondern Schmuck, so sind es jene Kirchlein im Hintergrunde, die der fromme Glaube der Vergangenheit in heiliger Andacht auf die Gipfel frei stehender Berghöhen gebaut hat, und die, zumal bei glänzender Abendbeleuchtung, wie Sterne im Azurblau des Himmels schimmern.

Aussicht gegen Süden.

Wenn das, was wir bisher von dem Panorama des Stadtpfarrthurmes zu Klagenfurt betrachtet haben, mehr den Charakter idyllischer Stille oder der großartigen Ausdehnung an sich trägt, so ist es in diesem vierten und letzten Theile desselben die Erhabenheit der Natur, die uns mit ihren mächtigen Eindrücken erfaßt, und zu gerechter Bewunderung hinzieht. Denn dort im Hintergrunde stehen die Kolosse der karnischen Alpen in ihrer vollen Majestät, die ganz Kärnten im Süden umschließen, und jenen gigantischen Reigen bilden, dessen Anblick in uns jederzeit und unwillkührlich die erhebendsten Empfin-

dungen erweckt, und unsern Geist zu den seltensten Ahnungen beflügeln. Zwar sind es nur ihre höheren Theile, die wir von ihnen sehen, da ein langer Conglomeratrücken, bekannt unter dem Namen der Sattnitz, in unabsehbarer Ausdehnung von Osten nach Westen sich erstreckt, und im Mittelgrunde des Gemäldes den tiefer gelegenen Theil jener Alpen verdeckt; aber eben jene kahlen, zerrissenen Wände, jene kühn aufstarrenden Gipfel, die zwischen 7000 und 8000 Fuß sich erheben, sind es, die Staunen und Bewunderung in uns erzeugen. Da wir später Gelegenheit finden werden, abermals auf sie zurück zu kommen, so wollen wir eine nähere Schilderung ihrer Beschaffenheit, so wie der durch sie hervorgebrachten Eindrücke für dahin vorbehalten, und beschränken uns hier bloß darauf, die hervorragendsten Gipfel derselben in der Richtung von Osten nach Westen zu benennen. Den Anfang bildet dort im Jaunthale die Petze mit dem niedriger stehenden Rischberge; ihr zunächst steht die Obir; an diese schließt sich der schwarze Gupf mit dem Mazinakogel als Endpunkt; diesem gegenüber steht der Herlouz, und zwischen beiden dehnt sich im Hintergrunde des Waidischthales die kahle Kaschutta aus. An den Herlouz reiht sich der Singerberg, und beide umschließen das malerische Loiblthal; über der Fortsetzung des Singerberges gegen Westen erheben sich die Selenitza, der Stou und die Kotschna; weiter hin sehen wir den Mittagkogel, an den sich in rascher Aufeinanderfolge jene baumlosen Felsenmassen reihen, die das Land Kärnten von Görz und dem Venetianischen scheiden, und mit ihren Thälern, Gräben und Schluchten eine so zahllose Menge von

prachtvollen Naturgemälden liefern, wie sie nur immer eine großartige Alpenwelt zu bieten vermag, und von der nur zu bedauern ist, daß sie nur selten von Fremden besucht werden, und eben deßwegen nicht so allgemein bekannt sind und bewundert werden, als sie es in der That verdienen. —

So beschaffen in flüchtigen Umrissen ist das Rundgemälde vom Stadtpfarrthurme zu Klagenfurt. Es wäre ein vergeblicher Versuch, den Eindruck der unmittelbaren Betrachtung durch Worte erschöpfend schildern zu wollen. Dieser muß empfunden werden. Alles was wir zur Beförderung unseres Zweckes vermögen, besteht in Andeutungen dessen, was wir vor unsern Augen sehen. Die Aufgabe ist erfüllt, wenn sie genügen, jeden Fremden, den unsere Hauptstadt beherbergt, wenn er übrigens für die Reitze der Naturschönheiten nicht unempfänglich ist, zu bewegen, die Gallerie des Stadtpfarrthurmes nicht unbesucht zu lassen, besonders dann, wenn ein wolkenloser Himmel ihm in Vorhinein den schönsten Lohn für seine geringe Bemühung verbürgt. Eines nur möchten wir Jedem schlüßlich noch empfehlen: ein gutes Fernrohr. Wer im Besitze eines solchen ist, und den Gebrauch desselben kennt, wird wissen, um wie viel reitzender und lohnender der Genuß bei ähnlichen Gelegenheiten ist, wenn zu der allgemeine Betrachtung, so weit das unbewaffnete Auge sie gestattet, sich noch der besondere Vortheil gesellt, durch ein künstliches Mittel die fernsten Gegenstände uns scheinbar näher zu rücken, und auf diese Art den klaren Blick auf das Einzelne zu lenken, was ohne dasselbe uns stets verborgen bliebe.

II.

Umgebungen von Klagenfurt.

1. Nächste Umgebungen.

Bevor wir unsere Leser mit denjenigen Punkten der Umgebungen der Stadt Klagenfurt bekannt machen, die eine Stunde und mehr von ihr entfernt sind, wollen wir sie zu denen begleiten, die ihr zunächst liegen, und von den Bewohnern derselben theils wegen ihrer schönen Lage und Fernsicht, theils wegen der Erfrischungen, die daselbst zu haben sind, gerne und oft besucht werden. Sie liegen zwar Alle sehr nahe, aber selbst dieser Umstand lindert das Unbehagliche der Nothwendigkeit nicht, den zu hoffenden Genuß, besonders in den Tagen der heißeren Sommermonate, im eigentlichen Sinne des Wortes, durch den Schweiß des Angesichtes erkaufen zu müssen, da auf keinem der Wege, die dahin führen, die länger dauernde Kühlung eines Baumschattens den Wanderer erquickt. Die sorgsame Rücksicht auf den ungeschmälerten Ertrag der Felder und Wiesen, die gewöhnlich zu beiden Seiten derselben liegen, hat bisher über das ästhetische und selbst leibliche Gefühl gesiegt, und der Mangel an Gemeinsinn war bis nun noch nicht so groß, um dem Vergnügen Aller auch nur ein scheinbares Opfer zu bringen.

Wir finden das Mißliche dieses Uebelstandes zunächst auf dem Wege zur Goritschitzen bestättigt, die, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, in der Richtung gegen Norden auf einer sanften Erhöhung liegt, und zu der man in einer kleinen halben Stunde auf mehreren Seiten gelangen kann. Der Ort selbst ist ein mit Akazien und Kastanien-Bäumen besetzter Platz, zwischen denen unter dem Schatten derselben Tische und Bänke zur Bequemlichkeit der Gäste angebracht sind. Erfrischungen aller Art sind hier zu haben, doch mehr als aller Wohlgeschmack des Gaumens befriedigt hier das kostbare Gemälde der Natur, das vor unsern Augen ausgebreitet liegt. Nach ihrer ganzen Breite übersehen wir die Ebene, auf deren Mitte die Stadt sich nach ihrer großen Ausdehnung sich erhebt, während über der Sattnitz die früher erwähnte Gebirgskette der karnischen Alpen ihre schneebedeckten Zacken in die Lüfte streckt. Wenn der Anblick derselben schon bei gewöhnlicher Beleuchtung uns erfreut, so werden wir noch mehr von ihm entzückt, wenn die tausendfältigen Lichteffekte, erzeugt durch das zauberhafte Spiel der Wolken und ihrer fliehenden Schatten auf den Gegenständen der Erde an uns vorüber ziehen; oder wenn Morgen- oder Abendsonne jene seltsamen Gebilde mit der Gluth ihres Goldes überhaucht. Um diese Reitze in erhöhtem Maße zu genießen, hatte der sinnige Geschmack des Besitzers und Anderer am Saume des Waldes über den dort befindlichen Wohnungen Pfade mit Ruheplätzen angebracht, von denen die Betrachtung jenes Bildes nm so lohnender ist, da die einzelnen Bäume mit ihrem malerischen Blätterwurfe einen sehr passenden

Vordergrund bilden, und auch diese selbst die letzte Bedingung eines vollendeten Gemäldes erfüllen, die das kunstgeübte Auge des Kenners stellen kann.

Ein zweiter und ähnlicher Ort des geselligen Vergnügens ist die Zigguln, ein Schloß mit einer Terasse vor demselben, von der zwar der westliche Theil der früheren Aussicht wegen des nahe liegenden Kreuzberges gedeckt ist, wo aber dagegen die ganze Ebene nach Osten vor uns ausgebreitet liegt, während die Stadt mit ihrer Westseite den Vordergrund bildet. Der Hauptversammlungsplatz für die Gäste ist eigentlich hinter dem Schlosse, und wegen seiner größeren Räumlichkeit zu Volksfesten, wie sie hier öfter gefeiert werden, allerdings geeignet; aber es geschieht dieß nur mit Verlust der Fernsicht, da das vorstehende Gebäude nur hie und da einen Ausblick gestattet. Dafür bieten die reitzenden Partien des nahen Waldes theilweise Entschädigung, zumal für Momente stiller Betrachtung, wie sie die Einsamkeit überhaupt begünstigt. Zu dergleichen Vergnügungen wird insbesondere der genannte Kalvarienberg benützt, von dem aus viel verschlungene Pfade durch das Nadelgehölze des Kreuzberges führen, und zwar der Art, daß ein Unkundiger der Oertlichkeit leicht Gefahr läuft, sein Ziel zu verfehlen, oder die Rückkunft ganz unerwünscht um mehrere Stunden zu verspäten — Der unstreitig schönste Punkt des Kreuzberges ist der Gratzerkogel im Steinbruche.

Von der Ziguln führen mehrere Wege zum sogenannten Schleppe, ebenfalls ein häufig gewählter Punkt für die erheiterungslustigen Bewohner von Klagen-

furt. Es liegt dieser Ort an der Straße, die von hier nach Feldkirchen führt, am Ausgange einer kleinen Thalschlucht, aus deren Hintergrunde über einer Mooswiese das Schloß Falkenberg hervorblickt, gleichsam hingemalt an die dunkle Wand des dichten Waldes, der es von allen Seiten umgibt. Für die leiblichen Bedürfnisse ist beim Schleppe gesorgt, besonders durch ein wohlschmeckendes Dampfbier; auch fehlt es in der Regel nicht an geistiger Anregung durch den Reitz der Gesellschaft, die hier sich gerne findet; aber der Ort entbehrt wegen seiner tiefen Lage jedes freien Ausblickes, und dem Freunde der Natur bleibt für die Befriedigung seiner Wünsche in dieser Beziehung nichts anderes übrig, als die nahe Anhöhe zu ersteigen, auf der über einer vom Besitzer gegründeten Hopfenanlage ein Paraplui sich erhebt, unter dem seinen Blicken ein prachtvolles Gemälde sich ringsum öffnet. — Unterdessen, auch für eine andere Wohlthat ist beim Schleppe gesorgt. Wir finden dort in der Nähe ein Sturzbad, dessen Dasein um so willkommener ist, da sich die Zahl der Freunde der Wasserkur in Klagenfurt seit eingen Jahren nicht unbedeutend vermehrt hat, zum nicht geringen Verdruße der Wirthe, die überhaupt allen Mässigkeitsvereinen eben nicht sehr hold sind.

Da wir nun einmal schon in der Umgebung des oft genannten Kreuzberges sind, so dürfen wir nicht versäumen, besonders die Leser aus fremden Landen auf der südlichen Abdachung desselben nach St. Martin und dort zu einer Schenke zu führen, genannt zum Scheriau. Wir thun dieß, um ihnen Gelegenheit zu geben, ein in den Annalen der kärntnerischen Hauptstadt berühmtes

Getränke an einer Hauptquelle verkosten zu können, nämlich das Steinbier. Seine Bereitungsart kann an Ort und Stelle selbst in Augenschein genommen, oder doch in Erfahrung gebracht werden; aber sein äusseres Ansehen ist immer von der Art, daß es, um den ästhetischen Geschmack des Ungewohnten nicht zu beeinträchtigen, in der Regel nur in steinernen oder irdenen Gefäßen den Gästen vorgesetzt wird, da es stets trübe ist und bleibt. Deßungeachtet soll es sehr wohlschmeckend sein und selbst heilsame oder mindestens der Gesundheit sehr zusagende Eigenschaften besitzen, im Vergleiche zu dem üblichen Kesselbier aus Gerstenmalz, da sein Hauptingrediens gedörrter Hafer, seine Erzeugung durch glühende Steine Statt findet (daher der Name); der Prozeß sehr schnell vor sich geht, und dasselbe überhaupt nicht gerne fremdartige Beimischungen verträgt, wie dieß bei andern Getränken ähnlicher Art häufig der Fall ist, um sie in den heißen Sommertagen vor zu früher Säuerung zu schützen. Dem sei nun, wie ihm wolle, wir begnügen uns mit diesen Andeutungen, und führen unsere Leser von dort zu einem Höhenpunkte über dem Pfarrdorfe St. Martin, bekannt unter dem Namen „das Prettnerbankl". Daß es nicht ohne gegründete Absicht geschah, davon wird sie der Augenschein belehren; aber wir enthalten uns der nähren Beschreibung dessen, was von dort zu sehen ist, um Wiederhohlungen zu vermeiden, obgleich jenes Gemälde nur eine der vielen schönen Variationen des großen und herrlichen Thema's der Natur ist, das in der Umgebung von Klagenfurt sich entfaltet.

Ohne der vielen anderen Oerter zu erwähnen, die den verschiedenen Klassen des Publikums zum Genuße und zur Erheiterung in der Nähe der Stadt geöffnet sind, wollen wir nicht ermangeln, hier auch auf den sogenannten Lufthof aufmerksam zu machen. Er liegt auf dem Wege nach St. Ruprecht, und biethet wegen seiner Geselligkeit viel Annehmliches. —

Ein gleiches Bewandtniß hat es mit dem Gasthause zum Trenowitz in St. Peter, ausser der Völkermarkter-Vorstadt ungefähr eine Viertelstunde entfernt.

Eben so verhält es sich mit dem Gasthause sammt Garten „zum Vostel", hart an der Straße nach St. Veit gelegen, und ebenfalls in gleicher Entfernung von der Stadt.

Unter den bemerkenswertheren Anstalten dieser Art bleiben uns demnäch am Schluße dieser Mittheilung nur noch zwei anzuführen übrig: die Papiermühle und die Schmelzhütte. Aber nicht etwa wegen der Bedürfnisse des Magens, die auch dort, mindestens bei Letzterer, ihre Befriedigung finden, sondern wegen der erfrischenden Leibesstärkung, die uns die dort befindlichen Kalmusbäder der Glanfurt gewähren, und von den Stadtbewohnern im genügenden Maße benützt werden. Ihre heilende Kraft ist unläugbar, und bei dem großen Andrange der Badelustigen ist nur zu wundern, daß ausser den bereits bestehenden Anstalten für den Gebrauch derselben sich noch kein Unternehmender gefunden hat, der bei umsichtiger Verwendung der Lokalverhältnisse dem klar ausgesprochenen Bedürfnisse des Publikums so wie der entschiedenen Vorliebe desselben durch ein größeres und zweckmässig

angelegtes Etablissement entgegen käme. Eben so mißlich ist der früher erwähnte Uebelstand, daß auf dem ganzen Wege von der Stadt bis zur Glanfurt, der mindestens eine halbe Stunde beträgt, auch nicht ein Baum sich findet, der Schatten gewährt, und somit alle Gäste, denen weder eigene Equipagen, noch hinreichende Geldmittel zu Gebothe stehen, der lästigen Nothwendigkeit preisgestellt sind, erhitzt und schweißtriefend bei jenen Badeörtern ankommen zu müssen, die der Natur der Sache nach doch nur in den heißeren Sommermonaten besucht werden können.

2. Entferntere Umgebungen.

Ebenthal.

Schloß und Kirche zu Ebenthal. Der Wasserfall. Der Predigerstuhl. Der Zwanzgerberg.

Wir schreiten durch das Völkermarkterthor, folgen dem Wege durch die Vorstadt, verlassen ausser derselben die Hauptpoststrasse, und beugen bei der Kapelle zur Rechten, wo uns nach einer kurzen Viertelstunde der Schatten einer herrlichen Allee aufnimmt, deren Riesenbäume uns dankbar an denjenigen erinnern, der sie vor mehr als hundert Jahren zur Erquickung der Nachkommen pflanzen ließ. Sie führt uns in einer Stunde höchst anmuthiger Bewegung nach Ebenthal. Es ist dieß ein freundlich gelegenes Dorf, unfern vom nördlichen Abhange der Sattnitz, hat ein herrschaftliches Schloß

mit einem zierlichen Garten und eine geschmackvollen Kirche. Die beiden Ersteren, einstens vielbesuchte Gegenstände ästhetischer Neugierde, sind in der jüngsten Zeit dem Zugange des Publikums verschloßen, und eben dadurch den Freunden der Kunst viele Genüsse entzogen, da das Schloß viele schätzbare Werke derselben in seinem Innern enthält. Die Kirche Mariahilf hingegen hat viele andächtige Verehrer aus der Stadt, besonders in den Sommermonaten, wo ausser dem täglichen Gottesdienste jeden Samstag auch eine Frühmesse gelesen, und von der sogenannten galanten Welt häufig besucht wird. Nach der geistigen Labung findet dann auch der Leib in dem nahen Gasthausgarten seine Befriedigung, und es steht zu vermuthen, daß bei dieser Gelegenheit manche Seelenbande geknüpft wurden, die unauflöslich für die Dauer des künftigen Lebens blieben. — Wie Ebenthal selbst es ist, eben so reitzend sind auch seine nahen und fernen Partieen, weßwegen dieser Ort nicht ungerne von mehreren Familien zur Sommerfrische benützt wird, da die feuchte Kühlung, die dort herrscht, die oft glühende Hitze des Tages höchst wohlthuend mildert. Die Nähe der Sattnitz biethet mit ihrer dichten Waldung vorzüglich günstige Gelegenheit, weßwegen wir auch unsere Leser zu den interessantesten Punkten derselben begleiten.

Der erste derselben ist der sogenannte kalte Keller. Er liegt rechts ablenkend von der Straße, die nach Gurnitz führt, etwas erhaben und dem Blicke verborgen am Fusse des steil abstürzenden Gebirges, umgeben von den schattigen Bäumen des Waldes. Mühsam gehauen in festes Gestein, das nur wenige Monate des Jahres ein Strahl

der Sonne berührt, verdient dieser Keller mit vollem Rechte seinen Namen, und wird auch dieser Eigenschaft wegen fortwährend zur Aufbewahrung von Getränken aller Art benützt. Nicht unwahrscheinlich verdankt er sein Entstehen den alten Rittern von Greifenfels, deren Burgruinen unfern davon unter Waldesdunkel nur noch in wenigen Trümmern zu sehen sind, wenig aufgesucht und gekannt von Liebhabern des Alterthümlichen, mehr hingegen von Schatzgräbern, die dort in der unheimlichen Finsterniß der Nacht, beim falben Lichte der Holzfackel, den daselbst verborgen sein sollenden Schätzen, jedoch stets fruchtlos, nachspüren. — Gewöhlich umgibt ungestörte Ruhe den kalten Keller. Wenn aber der Geist des Frohsinns in der Stadt sich regt, und lebenslustige Freunde den kleinen ebenen Platz vor demselben zum Sammelplatze ihrer geselligen Heiterkeit erwählen, wie dieß öfter im Jahre geschieht, da schwindet die sonstige Stille der Einsamkeit, und im freudigen Jubel des Wortes, des Scherzes und des Liedes erzittert die Luft, und weithin erschallen die Töne der gemeinsamen Lust. Gersten- und Rebensaft zeigen da vereint oft ihre wunderbaren Wirkungen, und manches Herz thaut hier in Bruderliebe auf, das sonst verschlossen bleibt in den Tagen des gewöhnlichen Alltagslebens.

Einen reinen Gegensatz zu diesem heiteren Treiben bildet dann ein Besuch des Wasserfalles, der in der Richtung gegen Westen vom kalten Keller zu finden ist. Das Diluvium der Sattnitz bildet nämlich dort eine nicht unbedeutende enge und hohe Schlucht mit überhängenden Wänden, deren Inneres kolossale Felsenmassen bedecken.

Ueber diese nun stürzt in mehreren Absätzen ein kleines Gebirgsbächlein, und gewährt auf diese Art den Anblick eines Wasserfalles. Leider versiegt in trockenen Sommern die Quelle, und das Schauspiel hat ein Ende; aber nicht uninteressant ist dasselbe zur Zeit des Frühlings, wo der Schnee des Winters schmilzt, oder im Spätherbste, wo länger anhaltende Regengüsse die unterirdischen Bassins überfüllen; obgleich selbst in diesen beiden Fällen das Ganze jenes großartigen Eindruckes entbehrt, den die Wasserfälle der Hochalpen in der Regel zu erzeugen pflegen.

Unstreitig der bedeutungsvollste Punkt in der Nähe von Ebenthal bleibt der Predigerstuhl. Es ist dieß eine hochgelegene, beinahe senkrecht abstürzende Felsenwand der Sattnitz, die zwar mit den übrigen Theilen derselben zusammen hängt, aber durch tiefere Einschnitte zu beiden Seiten, so wie durch ihre Form so scharf bezeichnet ist, daß sie aus der ganzen Ebene von Klagenfurt leicht erkannt wird. Dieß sowohl als auch der geringe Umfang ihres isolirten Gipfels mag die Veranlassung zu ihrem Namen gegeben haben. Es führen mehrere Wege zu ihm empor, und es wäre schwer, jeden derselben durch Worte zu bezeichnen. Wählt man die Straße, die von Ebenthal auf den Zwanzgerberg führt, so kann man nicht leicht fehlen, nur darf nicht vergessen werden, ungefähr in der mittleren Höhe dieselbe zu verlassen und den Weg rechts einzuschlagen. Nach einer guten Stunde nicht allzu mühsamen Anstieges ist das Ziel erreicht, und wahrlich! der schönste Lohn wird in überraschender Weise dem Wanderer zu Theil. In unabsehbarer Ausdehnung liegt die ganze

große Fläche, in der Klagenfurt liegt, bis zu den entferntsten Gränzen des Landes vor seinen erstaunten Blicken ausgebreitet, aus dessen zahllosen Hügeln, Bergen, Alpenspitzen, Schlössern, Dörfern und Kirchen derselben sich nur an der Hand eines Kundigen zurecht finden kann. Keine Beschreibung ist im Stande, die Klarheit der unmittelbaren Anschauung zu ersetzen, und nur Eines ist gewiß, daß Schauder und Entsetzen uns ergreifen bei dem Gedanken, daß ein unvorsichtiger Schritt am Rande des senkrechten Absturzes uns rettungslos dem schrecklichsten Tode entgegen führen würde. Bei dieser so nahe liegenden Gefahr, und bei dem Umstande, daß der Predigerstuhl alljährlich von Einheimischen und Fremden häufig besucht wird, ist es in der That zum wundern, daß noch Niemand sich gefunden hat, der die Errichtung eines schützenden Geländers, so wie die Erbauung eines geschmackvollen Daches veranlaßt hätte, unter dessen Schatten die ruhige Betrachtung jenes prachtvollen Gemäldes Statt finden könnte, während bisher Jedermann dort entweder dem stechenden Strahle der Sonne, oder dem plötzlich einbrechenden Regengusse bloßgestellt bleibt. —

Wer über die Dauer eines ganzen oder auch nur halben Sommertages bestimmen kann, der versäume überhaupt nicht, wenn er einmal hieher gelangt ist, einige Stunden desselben auf den Höhen der Sattnitz zuzubringen. Gänzlich getrennt und abgeschieden von dem Treiben in der Stadt, findet er auf dem breiten Rücken derselben tausendfach wechselnde Bilder ländlicher Stille, besonders dann, wenn er über den Zwanzgerberg, gegenüber vom

Predigerstuhle, nach Süden sich wendet, wo er nach beiläufig einer Stunde zu den jenseitigen Abhängen derselben gelangt, und den Blick auf die Drau und das untere Rosenthal geöffnet sieht. Es bedarf wirklich keiner sentimentalen Schwärmerei, um bei dieser Gelegenheit Momente des reinsten Genusses der vollsten Befriedigung zu finden. —

Gurnitz und der Radsberg.

Eine Partie von ähnlicher Art, jedoch weiter entfernt, die daher auch gewöhnlich einen vollen Tag in Anspruch nimmt, ist jene auf den Radsberg. Es liegt dieses Pfarrdorf ebenfalls auf der Höhe der Sattnitz, und zwar südöstlich von Ebenthal, durch welches auch der Weg dahin führt. Wir schlagen ihn ein und gelangen von hier aus in einer halben Stunde nach Gurnitz, ein Name, der bereits in der ältesten Geschichte Kärntens vielfach genannt wird, sowohl in kirchlicher als auch weltlicher Beziehung; in ersterer wegen der hier bestehenden Propstei, und in letzterer Hinsicht wegen des uralten und nun längst ausgestorbenen Geschlechtes der Herren von Gurnitz, deren Stammschloß sie einstens hier bewohnten, das nun aber seit Jahrhunderten auf seinem steilen Felsenkogel in altergrauen Trümmern zwischen Fichten und Föhren und anderm wildwachsenden Gesträuche trauernd herniederschaut auf die lachenden Fluren zu seinen Füssen, die es umgeben. Eben diese Zeugen der gänzlichen Verlassenheit sind auch Schuld, daß die sonst freie Aussicht von derselben größtentheils gehemmt ist; daher jenes Gemäuer nur selten besucht wird. — Wir

verlassen demnach diesen Ort, machen jedoch unsere Leser auf den sogenannten Propstenkogel aufmerksam, der über Gurnitz, gleich dem Predigerstuhle als kühne Felsenwand sich emporthürmt und von seinem Gipfel eine eben so großartige als reichlich lohnende Uebersicht der weit verbreiteten Ebene gewährt.

Besonders bescheidene Freunde der Natur pflegen Fremde auch in die Grotte von Gurnitz zu führen; aber Viele derselben kehren enttäuscht zurück, weil das Bild der Wirklichkeit mit dem ihrer Erwartung durchaus nicht im Einklange steht, und die besagte Grotte in der That nichts Anderes ist, als eine etwas lange und enge Schlucht in dem Conglomerat der Sattnitz, ohne sich durch besondere Formen oder sonstige interessante Eigenthümlichkeiten auszuzeichnen. Darum mag es für den Zweck dieser Zeilen genügen, ihrer erwähnt zu haben.

Wir verfolgen daher unsere Gebirgsstraße, die uns allmählig aufwärts führt, benützen hie und da unter der Leitung eines kundigen Führers den viel kürzeren Fußpfad und erreichen nach einer Stunde das Platteau des Gebirges, wo uns in der Entfernung gegen Süden schon das Ziel unserer Wanderung heiter entgegenblinckt. Der Weg dahin bietet Reitze mannigfacher Art, nicht nur nach vorwärts, wo die Obir immer stolzer aus der Tiefe in den blauen Aether emporsteigt, sondern auch nach rückwärts, wo hie und da ein Blick in die endlose Ebene unser Auge erfreut. Selbst die Partien zur Rechten und Linken sind in ihren Einzelnheiten nicht ohne malerischen Werth, jedoch mehr für den einsamen und stillen Beobachter, als für einen Kreis verschiedener Menschen, deren Sinn mehr

nach wechselnder Zerstreuung durch Gespräche aller Art gerichtet ist.

In Radsberg selbst können wir mit Zuversicht ein gutes Glas Wein erwarten; auch an Steinbier fehlt es nicht, denn hier heist es, ist ja die Geburtsstätte desselben; aber minder gut ist in dem anspruchlosen Gasthause dieses Dorfes die Küche bestellt; es müßte nur sein, daß eine bestimmte Gesellschaft den Tag ihrer Ankunft in Vorhinein ansagen läßt. Unterdessen wird das Vorhandene immerhin genügend sein, um uns ungestört dadurch die reinen Lüfte, die dort wehen, fröhlichen Muthes athmen, und die Schönheiten der Natur, die dort wieder in eigenthümlicher Art sich darstellen, rein genießen zu lassen. Der günstigste Punkt für beides ist der sogenannte Birnbaum, dessen Stellung jeder Einheimische kennt, und jedem Fremden gerne gezeigt wird. Besonders sind es an jenem Platze die grellen Kontraste, die sich gleichsam in einem Punkte berühren. Denn, während wir rechts vor uns das majestätische Bild einer Alpe sehen, deren kahle Gipfel die Höhe von mehr als 6000 Fuß erreicht, und deren Formen wir von dem Spiegel der Drau zu ihren Füssen bis hinan zu jener schwindelnden Höhe verfolgen können, sehen wir links und tiefer unter uns das wunderliebliche Miegerthal liegen, geschmückt mit allen Attributen des menschlichen Freißes, der hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, und verschönert durch alle Reitze einer idyllischen Abgeschiedenheit. Wie nüchtern und selbst profan der Mensch auch sonst denken und empfinden möge, es gibt dennoch Augenblicke, wo er gleichsam aus sich selbst heraus zu treten gezwungen wird,

um Besseres, um Edleres zu fühlen, und jener Punkt dürfte vielleicht geeignet sein, eine solche Wirkung zu erzeugen. —

Diejenigen, die es nicht lieben, denselben Weg zur Heimkehr zu wählen, mögen von Radsberg über den Zwanzgerberg gehen, und gelangen von hier sehr bequem nach Ebenthal herab, wo die minder gut bestellten Fußgänger die Vorsicht gebrauchen mögen, ihren Wagen warten zu lassen, der sie dann gemächlich in die Stadt bringt. —

Die Scarbin.

Schon im Vorhergehenden wurde bemerkt, daß die Sattnitz eine bedeutende Ausdehnung von Westen nach Osten hat, und wirklich reicht dieselbe von Roseck unter verschiedenen Namen und bei wechselnder Breite bis gegen Eberndorf hin, wo sie in der Ebene des Jaunthales sich verliert. Und in dieser ganzen Ausdehnung von vielen Meilen wird sie nur ein einziges Mal von der Drau durchbrochen, die bekanntlich zwischen ihr und den karnischen Alpen im Süden herniederströmt. Dort nämlich, hart am Fuße der Obir, wo auch das untere Rosenthal endet, hat sie vor undenklichen Zeiten dieses Diluvialgebilde durchbrochen, und beugt in Folge dessen von ihrer bisherigen Richtung nach Osten plötzlich nach Norden. Jener steile ja senkrechte Absturz nun, der an ihrem linken Ufer zu bedeutender Höhe sich erhebt, und von dieser Seite jeder menschlichen Kühnheit unzugänglich ist, heißt die Skarbin, und diese ist das Ziel unserer gegenwärtigen Wanderung. Da jedoch die Entfernung mehrere Stunden

beträgt, und die Höhe derselben auch nicht ohne Beschwerde erreicht werden kann, so ist es rathsam, ja beinahe nothwendig, sich eines Wagens zu bedienen, um nach vollbrachter Partie die Stadt noch bei guter Tageszeit erreichen zu können. Wir fahren daher auf der Hauptpoststraße nach Völkermarkt bis zur Gurk, wo der Techniker die neu errichtete Kunstmühle in Augenschein nehmen mag, und beugen unweit von ihr zur Rechten ab, wo uns der sogenannte Christophhof zur Linken bleibt. Nach ungefähr einer halben Stunde erreichen wir Grafenstein, ein Pfarrdorf mit einem imposanten Fürstlich Rosenberg'schen Schlosse, und bald darauf jenen Punkt, den jedoch nur ein Ortskundiger näher bezeichnen kann, von dem die Fußreise nach Aufwärts beginnt. Hier schicken wir den Wagen zur Annabrücke, zugleich mit der Bestellung für einen erquicklichen Imbis bei der Rückkunft, und beginnen fröhlichen Gemüthes die Reise. Ein schmaler Fußpfad führt uns allmählig auf die waldigen Höhen der Scarbin, der nicht nur der höchste sondern auch der rauheste Theil des ganzen oben erwähnten Gebirgszuges ist. Trotz dem befinden sich auf ihr zwei nicht unbedeutende Bauerngehöfte, die unter dem Namen der Kaiser- und Melchiorhuben bekannt sind, und wo wir zur Noth auch Milch und Brot zur Stärkung des Magens finden. An sich betrachtet würden sie vielleicht wenig Interesse erwecken, aber bei dem Umstande, daß sie, wie es noch vorhandene und leicht erkennbare Spuren unwiderlegbar beweisen, auf den längst untergegangenen Ruinen einer einstigen Burg erbaut sind, die unter dem Namen Proßnitza, der Sage nach vor mehr als achthundert Jahren

von der heil. Hildegarde bewohnt wurde, dieser Umstand macht sie unserer Beachtung doppelt werth. Ohne uns jedoch in eine historisch-kritische Untersuchung dießfalls einzulassen, schenken wir der frommen Sage vollen Glauben, verlassen die beiden Huben, wenden uns nach Osten, und stehen nach wenigen Minuten am Rande der Skarbin, deren Höhe hier im lothrechten Abfalle 2468 Fuß beträgt. Nur ein schwindelfreier Kopf darf es wagen, von ihm hinab zu blicken in die schaudererregende Tiefe, aus der die Drau zu ihm herauf blinkt, ohne in dieser Höhe ihr Rauschen zu hören, und wo Alles um uns groß und erhaben erscheint, nur der Mensch allein verschwindet.

Da der vorherrschende Zweck dieser Blätter ein ästhetischer ist, und unser Inneres, ergriffen von jenen Eindrücken, empfänglicher ist für die leisen Laute der Dichtung, so mag es nicht unzweckmässig sein, hier zu wiederhohlen, was eben jene Sage berichtet.

Hildegarde, oder auch Agathe, wie man sie ihrer Güte wegen auch zu nennen pflegte, war mit Graf Albuin vermählt, der (nach Urkunden von den Jahren 960 - 980) im Jaunthale reiches Gut besaß, und bewohnte mit ihm — so lautet die Legende — das Schloß Proßnitza auf den steilen Wänden der Skarbin.

Ein Bruder des Grafen entbrannte in Liebe zu seiner schönen Schwägerin. Als Letzterer längere Zeit abwesend war, gestand jener Hildegarden die glühende Leidenschaft die ihn verzehrte, und versuchte alle Mittel, ihre Gegenliebe zu gewinnen. Alle seine Bemühungen scheiterten jedoch an der unerschütterlichen Treue der tugendhaften Gattin, die, nachdem sie ihm sein sträfliches Beginnen

strenge verwies, der Zurückkunft ihres Gatten sehnlichst entgegen harrte. Sie schloß sich mit ihrer treuen Dienerin Dorothea in ihr Gemach, und verrichtete ihre gewohnten Andachtsübungen mit doppeltem Eifer.

Des Schwagers Liebe verwandelte sich nun in Rache. Um diese zu befriedigen, mehr jedoch, um der verdienten Strafe zu entgehen, beschloß er, Hildegarden bei ihrem Gemahle des nämlichen Verbrechens anzuklagen, welches er begehen wollte. Eine Magd, Lupa genannt, ließ sich von ihm verleiten, wider ihre Gebieterin, die sie einer empfangenen Beleidigung wegen haßte, falsch zu zeugen, und nachdem er sie unterrichtet hatte, wie sie ihre Anschuldigungen vorbringen sollte, entfernte er sich.

Bald darauf kam der Graf zurück. Den Sitten seiner Zeit gemäß erzogen, verstand er bloß Rosse zu bändigen, einen Speer zu werfen und sein gutes Schwert zu führen. Sanftere Gefühle galten damals für Feigherzigkeit. Mildere Sitten gebührten höchstens den Weibern. Sein Gemüth war rauh wie sein Geschäft, leicht aufbrausend und stürmisch wie der Gießbach in seinen Wäldern.

Die Sonne ging eben auf als er nach lang entbehrten Umarmungen seiner Gattin sich sehnend den steilen Pfad zu seiner Bergfeste hinanritt. Das erste Geschöpf, was ihm aufstieß, war die treulose Magd, die eben die Kühe molk; und als er sie fragte, wie es der Gebieterin gehe, und ob sie schon wache, säumte sie nicht, den Samen des Argwohnes in seinen Busen zu streuen. Sie hatte ihre Rede schlau eingerichtet, und ließ sich ihr Geheimniß nach und nach gleichsam mit Gewalt entreißen. Als sie

sah, daß die Wuth des Grafen schon den höchsten Grad erreicht hatte, schwur sie, daß sie auf der Stelle zu Stein werden wolle, wenn sie nicht die Wahrheit geredet hätte.

Der Graf stürzte fort. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, beschloß er, ohne an eine Untersuchung nur zu denken, die Entehrung seines Ehebettes auf der Stelle zu rächen. Er fand das Gemach verschloßen; denn die fromme Frau verrichtete eben mit Dorotheen ihr Morgengebeth. Da die Pforten nicht augenblicklich geöffnet wurden, fand er in seinem Verdachte sich noch mehr bestärkt. Er sprengte sie mit Gewalt auf, rieß seine Gemalin auf den Boden nieder, und behandelte sie wie ein Wüthender. Er hörte nicht auf Dorotheen's Betheuerungen, daß seine Gattin ihr Ehebett rein und heilig bewahrt habe. Ihn rührte nicht die zu seinen Füssen um Gerechtigkeit und Schonung flehende Unschuld. Er stürzte zuerst Hildegarden und dann Dorothee'n durch das Fenster von dem Gipfel des Felsens, auf welchem die Burg stand, in den Abgrund hinab. Und sieh! da erschienen drei wunderbare Knaben, schwebend auf goldenen Fittigen, welche, himmlische Lieder singend, die beiden Frauen in ihrem Sturze auffingen, und sie zwischen gäh abstürzenden Klippen unversehrt niederließen. Wie erstaunte der Graf, als er vom Fenster niederschaute, und dort, wo er blutbefleckte Felsenriffe und zerschmetterte Gliedmassen zu sehen hoffte, die Gattin und ihre Dienerin unbeschädigt erblickte. Er schickte um die Magd, deren trügerische Worte ihn zur übereilten That hingerissen hatten, und ein neues Wunder vermehrte sein Erstaunen. Man fand sie dort, wo sie die meineidigen Worte sprach, nebst der

Kuh, dem Milchkübel und dem Stuhle in Stein verwandelt.

In dieser Strafe den Finger des Himmels und sein Verbrechen erkennend, sann der tieferschütterte Graf auf Mittel, die beiden Frauen von ihrem gefährlichen und unzulänglichen Sitze zurück zu bringen. Da sah er sie, umgeben von einem ausserordentlichen Glanze, unter dem Gesange von Hymnen und Psalmen, durch die Lüfte schweben, und ihre Richtung an's jenseitige Ufer der Drau, gegen Stein hin, nehmen. Dieser Glanz raubte ihn das Augenlicht, was er jedoch, nachdem er durch sieben Jahre in dem demüthigen Kleide eines Büßenden in der Welt herumirrte, und das Grab der heil. Apostel in Rom, des heil. Jakob zu Compostella und jenes unsers Heilandes im gelobten Lande besucht hatte, bei seiner Zurückkunft durch das Auflegen der Hände seiner Gattin wieder erhielt. Er stiftete dann die Kirche zu Möchling, unweit Stein, in welcher er auch, nachdem er seinen Lebenslauf fromm beschloßen hatte, begraben wurde.

Hildegarde überlebte ihn noch mehrere Jahre. Sie stiftete die Kirche zu Stein, erbaute dort ein Hospital, und errichtete aus ihrem Vermögen eine Stiftung, vermöge welcher jährlich am 3. Februar, als an dem Tage der heil. Agathe, die ganze Schaar der Armen, die sich zu Stein versammeln würde, mit Speise und Trank erquickt, und auch Brot und andere Lebensmittel unter sie vertheilt werden sollten, was auch noch heut zu Tage, obgleich in veränderter Form, geschieht. Sie starb im Jahre 1042, und wurde in der Kirche zu Stein begraben.

So weit die Sage.

Noch jetzt steht jenes Kirchlein auf seinem Felsengipfel, und glänzt noch hellstrahlend weithin in der großen Ebene, wenn die Sonne im Westen sinkt und längere Schatten auf den Boden der tieferen Erde wirft.

Der Abwechslung wegen wählen wir den Pfad am südlichen Abhang der Skarbin, wo wir nach einiger Zeit das schön gelegene Schloß Saager mit prachtvoller Aussicht erreichen, und von dort in wenigen Minuten zur Annabrücke gelangen, wo wir beim frohen Imbiß der Ruhe pflegen können, beim Anblick der Drau, die hier ruhig vorüber strömt.

Hallegg.

Für die Dauer eines halben Tages ist Hallegg eine interessante Partie. Die Lage dieses Schlosses in einer der westlichen Ecke der breiteren Ebene des Wölfnitzthales, dessen wir bereits bei der nördlichen Aussicht vom Klagenfurter Stadtpfarrthurme gedachten, gewährt der Anblick dieses alterthümlichen Gebäudes nur von gewissen Punkten der Entfernung. Wo es aber gesehen wird, dort weckt es die Erinnerung an die Zeiten des Mittelalters, wo es unsere Vorfahren liebten, ihre Burgen gerne an selten besuchte Plätze zu erbauen, so, daß der Wanderer durch den plötzlichen Anblick derselben öfter überrascht wurde. Da dieses Schlosses und seiner Besitzer urkundlich schon vor mehr als achthundert Jahren erwähnt wird, so unterliegt es keinem Zweifel, daß seine ursprüngliche Beschaffenheit ganz den Charakter der damaligen Zeit an sich trug, nämlich rings vom Waldesdunkel umgeben war, und den freien Ausblick nur gegen Nordosten hatte. Spä-

täre Jahrhunderte haben sowohl an seinem Ansehen, als auch an seiner Umgebung gemodelt; die Wälder in seiner unmittelbaren Nähe wurden gelichtet, und das Gebäude wurde durch Zubaue vergrößert und dadurch verändert. Noch vor mehreren Jahren waren in den Gemächern desselben mehrere Ueberreste aus der Vorzeit zu sehen, die im Vereine mit seiner Bauart vollkommen geeignet waren, uns in eine entferntere Vergangenheit zurück zu führen. In der jüngeren Zeit hat der schnelle Wechsel seiner Besitzer nach und nach jene verdrängt, und jetzt bildet das Ganze ein buntes Gemisch vom Alten und Neuen. Eines nur blieb unverändert und unantastbar: die herrliche Fernsicht von seiner Höhe, und diese ist es auch vorzugsweise, wegen derer wir unsere Leser dahin führen. Unter den vielen Wegen, auf denen wir zu unserm Ziele gelangen könnten, wählen wir den, der beim früher bezeichneten Schleppe vorüber in jenes enge Thal zieht, in dessen Hintergrunde das Schloß Falkenberg steht. Hinter einer Gruppe von Häusern gelangen wir nach wenigen Minuten in die Kühlung eines Föhrenwaldes, und ausser demselben auf die schmale Straße, bei deren Verfolgung wir in einer halben Stunde das Schloß selbst erreichen. Die Besichtigung desselben unterliegt keinem Anstande, zumal unter der gastfreundlichen Leitung seines gegenwärtigen Besitzers, dem auch die geschmackvollen Anlagen in der nächsten Umgebung desselben ihr Dasein verdanken.

Für den Rückweg könnten wir zwei verschiedene Richtungen einschlagen, nämlich: entweder gegen Süden oder gegen Nordosten. Da wir jedoch später Gelegenheit haben werden, der Ersteren zu erwähnen, so wählen wir

die zweite und zwar aus dem Grunde, weil es uns in die Nähe eines Gegenstandes bringt, der schon in Hallegg unsere Aufmerksamkeit gefesselt hat: wir meinen das Schloß Seldenheim, was unfern von jenem auf einem nackten Felsenhügel steht. Schon im 12. Jahrhunderte kamen die Ritter dieser Burg in Urkunden vor; aber fast niemals erscheinen sie als Helden im Kriegsgetümmel. Sie schienen die Ruhe zu lieben, daher auch der Name ihres Wohnsitzes, nämlich von dem altdeutschen Worte „Selde", Wonne, Glückseligkeit. Doch nicht ungestört hausten sie daselbst. Die Ungarn drangen verwüstend in das Kärntnerland, kamen auch hieher, eroberten das feste Schloß, und ihre Vertreibung gelang nur auf Kosten der gänzlichen Zerstörung desselben. Zwar wurde es nachfolgend wieder aufgebaut, erlag aber dem Zahne der Zeit, ward Ruine, und nur selten wurde die Grabesstille derselben durch menschliche Tritte unterbrochen. Erst seit einigen Jahren sieht es seiner allmählichen Wiedergeburt entgegen. Erlaubt es die Zeit, so mag ein Besuch daselbst nicht ohne Lohn sein, obgleich seine Lage rücksichtlich der Fernsicht nicht vielmehr als Hallegg biethet, ausgenommen die Partie gegen Süden, so wie der Anblick von Hallegg selbst, dem eben Seldenheim nicht ohne Interesse ist.

Auf einem etwas unvortheilhaftem Umwege durch das Dorf Wölfnitz gelangen wir auf die Moosburger Straße, und auf derselben durch Lendorf abermals an dem Schleppe vorüber in die Stadt.

Moosburg.

Dieser Name bringt die Erinnerung an eine Zeit in unser Gedächtniß, über die bereits mehr als tausend Jahre vorüber gegangen sind. Kaiser Arnulf ist's, dessen wir dabei gedenken, dessen Wiege hier gestanden ist, und mit dessen Tode der stolze Stamm der großen Karolinger zusammen gebrochen war. Diese historische Thatsache allein könnte genügen, unsere Wanderung nach Moosburg zu rechtfertigen, denn gerne verweilt der Mensch an jenen Plätzen, die durch berühmte Personen gleichsam geheiliget sind; aber ausserdem ist es auch der liebliche Reitz der Natur, der sowohl die Fahrt dahin, als den Ort selbst ringsum schmückt. Es ist nichts Großartiges, nichts Erhabenes, was dort unsere Aufmerksamkeit fesselt, unser Staunen erregt; nein! der sanfte Hauch des Idyllischen weht uns dort überall entgegen, und wahrlich, es gehört keine Empfindelei dazu, um bei den Ruinen der alten Moosburg zu Gefühlen angenehm wehmüthiger Melancholie gestimmt zu werden, so ruhig ernst ist Alles, was uns in ihrer Nähe umgibt. Doch wir wollen den Eindrücken nicht vorgreifen, und führen unsere Leser abermals an dem Schleppe vorüber nach dem Dorfe Wölfnitz, und durch dasselbe auf das sogenannte Ponfeld, wo wir rechts auf einem saftgrünen Hügel die Kirche St. Martin stehen sehen. Zu beiden Seiten unsers Weges liegen Felder und Wiesen, ringsum eingeschloßen von waldigen Höhen, an deren sanften Abdachung zwischen malerischen Baumgruppen die bescheidenen Wohnungen der Menschen hervorleuchten.

Nach ungefähr einer kleinen Stunde gelangen wir an eine Waldesecke, wir beugen um sie, und vor uns zur Linken steht auf einem schroffen Felsenblocke, zum Theile verhüllt von gewaltigen Bäumen, das Schloß Ratzenegg. Ohne gerade Ruine zu sein, zeigt sein Aeusseres dennoch allenthalben die Spuren des Verlassenseins, obgleich sein Inneres hie und da in einzelnen Ueberresten aus der Vorzeit zeigt, daß auch hier einstens reges Leben geherrscht habe, das nur eben im langsam tödtenden Laufe der Zeit erloschen ist. Wir folgen der unwillkührlichen Lockung, steigen aus, lassen den Wagen langsam vorwärts fahren, und schlagen zu Fuß den Pfad zur Linken ein, der uns am untersten Saume des Waldes bald zu einer Stelle führt, die uns auf kurze Zeit zur Ruhe einladet. Wir blicken um uns, und hier und dort sehen wir künstlich angelegte Wege durch das dämmernde Licht der Waldung sich schlängeln, die an mehreren Punkten eine gesperrte Aussicht nach dem lichtvollen Hintergrunde in der Ferne gewähren. Einladend führt uns der Weg hinan zum Schlosse. Wir besichtigen seine Gemächer, und unter diesen seinen einstigen Waffensaal, weiden unser Auge an der Fernsicht, und verlassen dasselbe in der Richtung nach Osten, um bald darauf am Fuße des Hügels wieder in den Wagen zu steigen, der uns in einer Viertelstunde nach dem Pfarrdorfe Moosburg bringt, das wir kurz bevor von der letzten Anhöhe bereits vor uns liegen sahen. Während wir hier in dem wohlbestellten Gasthause für Speise und Trank sorgen, benützen wir die Zeit zur Besichtigung der Merkwürdigkeiten.

Vor Allem ist es die Höhe des Schloßberges, die wir ersteigen, und dort zu den geöffneten Fenstern desselben treten. Schön und reitzend sind die Bilder, die uns dort entgegen treten, doch nur Eines derselben gewährt volle Befriedigung. Eines nur weckt unser lebhaftestes Interesse. Es ist jenes gegen Westen. Dort glänzen, kaum eine Viertelstunde entfernt, die Silberflächen zweier Teiche uns entgegen, umkränzt von Waldeshöhen, und geziert mit schattichten Inselgruppen, während im Hintergrunde sonnige und wohlbelaubte Bergesrücken sich erheben. Ueber jenem stillen Gewässer nun tauchen zwei Hügel empor, dicht überwachsen von Tannen, Fichten, Laubholz und Gesträuch, von denen der erstere den eigentlichen Gegenstand unserer heutigen Wanderung auf seinem Gipfel trägt, nämlich: die letzten einzigen sichtbaren Reste der alten tausendjährigen Moosburg. Allerdings ist der Stein leblos, und eitles Menschenwerk fällt dem zerstörenden Zahne der Zeit anheim; aber beide bekommen Leben, selbst in ihrer Zertrümmerung, und sprechen zu uns die lauteste Sprache, wenn wir, geleitet von der Hand der Geschichte, hintreten zu ihnen mit empfänglichem Sinne für das, was sie verkünden. Und wahrlich, im hohen Grade bedeutungsvoll müssen uns jene altergrauen Ueberreste erscheinen, wenn wir hören, daß in ihnen vor mehr als tausend Jahren Kaiser Arnulph gelebt, so lange sich die Pfalz Moosburg im weiten Carantaner-Reiche befand; daß sie während der wilden Parteikämpfe längere Zeit hindurch verödete, unter den nachfolgenden Besitzern aus dem Hause der Grafen von Lurn sich wieder erhob, und neu verjüngt mit dem Glanze

seines Alters und seiner einstigen Herrlichkeit wieder hervortrat; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als Herzog von Kärnten erschien, und am Zollfelde seine Huldigung empfing, durch den es dann an die Grafen von Görz lehensweise überging, bei denen es auch bis zum Jahre 1500 blieb, unter denen es von einer Reihe von Ministerialen verwaltet wurde. Mit dem Tode des Grafen Leonhard von Görz j. J. endete die Pfalzgrafenwürde in Kärnten. Die österreichische Beamtenherrschaft, die nun hier begann, dauerte jedoch nicht lange, da sie wenig Vortheile gewährte, und die alte Moosburg kam im zweiten Dezennium des 16. Jahrhunderts käuflich an die Edlen von Ernau, denen auch das neuere Schloß Moosburg, in dem wir uns befinden, seine jetzige Gestalt und den östlichen Anbau verdankt, während der westliche Theil desselben bereits unter den Görzer Ministerialen seinen Ursprung erhielt. Nicht unberühmt ist das Geschlecht derer von Ernau, durch Thaten sowohl des Krieges, als auch des Friedens. Hektor von Ernau, der Letzte seines Stammes, überließ 1633 Moosburg dem Georg Andrä von Kronegg käuflich, und noch waren 70 Jahre kaum vergangen, so erlosch auch dieses Geschlecht, und unsere Moosburg kam an die jetzigen Besitzer, die Grafen von Göes.

Das neuere Schloß enthält in seinen Gemächern mehrere Gemälde, und darunter einige von besonderem Kunstwerthe; übrigens entbehrt dasselbe jedes architektonischen Schmuckes. In der Pfarrkirche des Ortes sind einige Grabdenkmäler der Familien Ernau und Kronegg zu sehen. Die nahe liegenden Anhöhen bieten vielfache

Punkte für die mannigfaltigste Betrachtung der Gegend. Auch soll nicht unbemerkt bleiben, daß hier der Vereinigungspunkt mehrerer Straßen ist. Die eine führt in der Richtung gegen Norden, über die sogenannte Radwegerhöhe nach Feldkirchen, und von dort nach Himmelberg, oder Ossiach, oder Glannegg; die andere gegen Westen, an den Hügeln der alten Moosburg vorüber, nach Pörtschach, und von dort auf der Hauptpoststraße entweder nach Villach oder Klagenfurt; und die dritte endlich gegen Süden nach Krumpendorf, und von dort ebenfalls auf der Hauptstraße nach der Stadt. Wir wählen für die Rückfahrt die Letztere, da sie bei ihrer hügelichten Beschaffenheit sehr viele uud reitzende Abwechslung biethet, zumal auf jenem Punkte, wo uns am Ende derselben das Bild des Werder-Sees mit den karnischen Alpen im Hintergrunde zuerst entgegen tritt. —

Drasing und Krumpendorf.

Einer der genußreichsten Ausflüge in der Nähe von Klagenfurt für die Dauer eines schönen Sommer-Nachmittages ist unstreitig der nach Drasing. Ungefähr eine Stunde gegen Westen von der Hauptstadt entfernt, liegt dieses Schloß auf einer der vielen Höhen des Kreuzberges, durch den auch, von St. Martin angefangen, ein schattigter Weg dahin führt. Da er jedoch vielfach durchkreuzt ist, und der unkundige Wanderer leicht das Ziel verfehlen könnte, so ziehen wir es vor, längs des Kanales bis zur zweiten Brücke zu gehen, und dort die Straße nach Villach zu verfolgen, wo uns in geringer Entfernnng zur Rechten das Schloß Freuenthurn von seinem sonnigen

Felsenplateau freundlich entgegen blinkt, während links Maria-Loretto über dem klaren Spiegel des Werder-Sees sich erhebt, gleichsam hingemalt an die Wand des Föhrenwaldes, der im Hintergrunde steht. — Einige hundert Klafter hinter Freuenthurn sehen wir am Ufer des Sees ein hölzernes, länglichtes Gebäude mit Gerüsten und lustig flatternden Fähnleins. Es ist die Militär-Schwimmschule, wo die Bewohner der Stadt nicht ungerne Kühlung und Stärkung suchen, wenn die drückende Hitze des Sommers die Glieder des Körpers schwächt. Offenbar würde sie häufiger besucht werden, als es in der That geschieht; aber die nicht unbedeutende Entfernung, und der Umstand, daß der Mensch während des Weges dahin dem Sonnenbrande beinahe ungeschützt bloßgestellt ist, halten Viele davon ab, und sie ziehen es vor, die Badeanstalten an der Glanfurt zu benützen, die der Bequemlichkeit des Publikums viel näher liegen.

Den See zur Linken wandern wir weiter, und werden bald darauf durch ein Gebäude überrascht, dessen Bestimmung dem Uneingeweihten fremd erscheint. Es ist der v. Rainer'sche Schrott-Thurm, dessen höchste und zugleich zugängliche Punkt eine herrliche Schau gewährt. Hier ist es auch, wo wir die Poststraße verlassen, und hinter dem ersten Gebäude der nahe liegenden Mennig-fabrik den Weg zur Rechten aufwärts einschlagen, der uns bald darauf in ein schmales Hochthal und dort zu einem Bauernhause führt. Eine Tafel an demselben zeigt uns den Weg nach Drasing. Im Schatten des Waldes steigen wir allmählig empor, und ehe eine halbe Stunde vergangen ist, erreichen wir das Schloß Hornstein, ein

Gebäude von wenig empfehlendem Aeussern, dessen Luft und Fernsicht jedoch so rein, so wohlthuend und so lockend sind, daß die wenigen Räume desselben fast alljährlich zur Sommerfrische von einzelnen Stadtbewohnern benützt werden. Wir gehen an ihm vorüber, erquicken unser Auge an dem Gemälde der Natur, das immer umfangsreicher aus der Tiefe sich empor hebt, je höher wir steigen. Noch eine Viertelstunde, und vor uns steht in schmucker Form und zugleich überraschend das Schloß Drasing.

Wer noch vor wenigen Jahren denselben Weg ging, fand an derselben Stelle eine Ruine, wenig anziehend, selbst für den Freund des Alterthümlichen. Seitdem sie jedoch als Eigenthum in die Hände des gegenwärtigen Besitzers, Thadäus von Lanner zu Krumpendorf, überging, verwandelten sich die regellosen Trümmer in dieses stattliche Gebäude, und wurden mit Recht ein vielbeneideter Sitz der köstlichsten Ruhe des Landes. Wir schweigen von der Zweckmässigkeit der Eintheilung, so wie von der heimischen Wohnlichkeit seiner Gemächer, so wie endlich von der imposanten Eigenthümlichkeit seines Saales; aber wir preisen laut den glücklichen Gedanken des Besitzers, daß er auf der Höhe des Thurmes ein Belvedere errichtete, aus dessen vier Fenstern nach allen Weltgegenden hin sich alle Schönheiten Unterkärntens im reichsten Schmucke ihrer Mannigfaltigkeit darstellen, deren detailirte Beschreibung jedoch die Leser uns gerne erlassen werden.

Damit aber ist die Benützung der günstigen Lage des Ortes noch nicht vollendet. Der feinfühlende Geschmack des Besitzers erstreckte sich allenthalben auch

auf die Umgebungen des Schlosses. So finden wir vor demselben an der Ostseite die Altane; über dem Wege hin, kaum geahnet, das sogenannte Waldplätzchen mit seinen sinnreich angebrachten Durchblicken zwischen den Zweigen der Waldbäume nach verschiedenen Richtungen und abwechselnden Gemälden von einem Punkte gesehen. Aber die Krone des Ganzen bleibt die Eduardruhe. Sie liegt westlich vom Schlosse auf einem Wiesenhügel, und stellt eine Terasse unter dem schattigen Gipfel einer hohen und alten Föhre dar, zu der man innerhalb eines Gerüstes, das mit Epheu umschlungen ist, auf sicheren Treppenstufen gelangt. In der That ausgezeichnet von vielen Punkten ähnlicher Art ist dieser, und was den Werth desselben vielfach erhöht, das ist die Einrichtung, daß auf der Tafelfläche des Geländers mittelst Diopterlinien nicht nur die Richtungen der einzelnen Bergspitzen, Dörfer, Schlösser, Kirchen u. dgl. angezeigt, sondern auch deren Namen und Höhen über der Meeresfläche, angegeben sind. —

Von Drasing führt ein gut gebahnter Pfad durch die Waldung nach Krumpendorf. In der Mitte desselben scheiden sich die Wege. Wir schlagen den zur Linken ein, und gelangen nach kurzer Zeit zu dem sogenannten Paraplui; ein hoch gelegener Punkt am südlichen Abhange des Berges und zugleich am Rande des Waldes, von dem ein Theil gegen Osten gelichtet werden mußte, um die freie und volle Aussicht über den Werder-See und seinen prachtvollen Hintergrund genießen zu können. Tief zu unsern Füssen liegt Krumpendorf selbst, das wir auch in einer starken Viertelstunde erreichen, wenn wir

schnelleren Schrittes der Neigung des Fußsteiges folgen, der uns abwärts führt. Eine Schöpfung des gegenwärtigen Besitzers, biethet Krumpendorf mit seinen ökonomischen und technischen Anstalten, so wie durch seinen Garten, reich an veredelten Obstgattungen, viel Sehenswerthes zur Belehrung, zumal unter der Leitung und in Gesellschaft des theoretisch und praktisch hochgebildeten Eigenthümers, wobei wir nicht vergessen dürfen, unsere Leser nachträglich darauf aufmerksam zu machen, daß in Drasing die Seidenkultur betrieben wird, und zu diesem Behufe bereits viele tausend Maulbeerbäume gepflanzt worden sind. — Die Rückfahrt von Krumpendorf nach Klagenfurt kann entweder auf der Straße, oder im Schiffe über den See und durch den Kanal geschehen, wenn hiezu die nöthigen Vorbereitungen getroffen worden sind.

Maria-Werd.

Nur wenigen unserer Leser können die Spiele der Fantasie so wie die eigenthümlichen Empfindungen fremd sein, die unser Inneres bewegen, wenn wir bei glänzend heiterem Sonnenlichte, und überhaupt bei günstiger Witterung, entweder allein, oder in lebensfroher Gesellschaft über die ruhige Fläche eines großen Wasserspiegels schaukelnd dahin gleiten, besonders dann, wenn wir im sicheren Kahne die Gefahr tief unter uns sehen, ohne sie befürchten zu müssen. In dieser Beziehung bietet die Nähe des Werder-Sees den Bewohnern von Klagenfurt unendlich viele Reitze, sowohl in den wärmeren Tagen des Sommers, als auch zur Zeit des starren Winters. Darum fehlt es auch alljährlich nicht an Freunden, die sich öfter

zu einer Wasserfahrt vereinen, oder durch Schlittschuhlaufen sich erheitern. Für die Erstere ist Maria-Werd das gewöhnliche Ziel, dessen Kirche wir schon in Maria-Loretta beim unbewölkten Aufgange der Sonne hellstrahlend zu uns herüber glänzen sehen. Je nachdem es uns darum zu thun ist, früher oder später an Ort und Stelle zu gelangen, lassen wir unser Schiff schneller oder langsamer in Bewegung setzen, und erreichen nach ungefähr zwei Stunden den Fuß des Hügels, auf dem das Kirchlein St. Anna steht. Hier steigen wir aus, um in seiner Nähe unser Auge an dem Anblicke zu weiden, den uns das überraschend schöne Gemälde der Natur von dort gewährt, und dessen Beschaffenheit schon viele poetische Adern begeisterte, deren Produkte mehr oder minder gelungen sind. Besondere Schwärmer für die heimatlichen Schönheiten haben selbst keinen Anstand genommen, Klagenfurt, von dieser Seite betrachtet, mit einer Hafenstadt zu vergleichen, und dießfalls eine Aehnlichkeit zwischen dieser Stadt und Venedig zu finden. Wir überlassen die Entscheidung hierüber dem unbefangenen Urtheile Anderer, und vertreten bloß die Behauptung, daß das, was wir von St. Anna aus sehen, ein Bild ist, dessen Betrachtung jede Mühe reichlich lohnt.

Während unser Schiff vorwärts segelt, gehen wir zu Fuß nach Maria-Werd, das wir bequemen Schrittes in einer halben Stunde erreichen. Auf einer schmalen Erdzunge sehen wir dort die uralte Kirche mit ihren bemoosten Mauern sich erheben, und seit vielleicht tausend Jahren mit finsterem Ernste hinab in die unerforschten Tiefen der Gewässer schauen, die seit undenklichen

Zeiten ihren Fuß bespielen, und denen sie den Namen verliehen. Glänzend im Schimmer der Sonne leuchten vom jenseitigen Ufer zu uns herüber: das industriöse Krumpendorf, das liebliche Pörtschach und die morschen Ueberreste der Feste Leonstein; weiter hin gegen Westen die Kirche auf dem Sternberge, und andere Punkte mehr, den Genuß der Betrachtung zu erhöhen.

Nachdem wir der Kirche unsern Besuch abgestattet, und ihren wenigen Merkwürdigkeiten die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt haben, vertrauen wir uns abermals der sicheren Leitung des Fährmannes, besteigen das Schiff, und segeln hinüber an die nördlichen, sonnigen Ufer nach dem Pfarrdorfe Pörtschach, durch dessen Häusergruppe die Hauptstraße von Klagenfurt nach Villach führt. Dort stärken wir uns durch Speise und Trank, und ersteigen dann sogleich den schroffen Felsenhügel, der unweit davon aus dem Boden am See sich erhebt, und auf dem die Ruine Leonstein thront. Kaum hundert Klafter von ihr entfernt hat der ästhetische Geschmack der jetzigen Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Pörtschach (die P. P. Benediktiner des Stiftes St. Paul) ein Gloriett errichten lassen. Gibt es irgend einen Punkt für die günstigste Betrachtung des Werder-Sees, beinahe in seiner ganzen Längenausdehnung von mehr als zwei Meilen, sammt seiner majestätischen Umgebung im fernsten Hintergrunde jenseits der Drau, so ist es dieser. Unwillkührlich drängt sich uns der Gedanke an die Vergleichung von Einst und Jetzt auf. Wie ganz anders haben das Bild der Natur und die Verhältnisse der Menschen sich nun gestaltet, im Gegensatze zu dem finsteren Geiste des Mittelalters, wo

rohe Gewalt die Stelle des Rechtes vertrat, und wo, wie hier, Wegelagerungen und Raubausfälle die Sicherheit des Eigenthumes und des Lebens der Vorüberziehenden gefährdet haben. Wie ein Silberfaden folgt jetzt die Straße den freundlichen Ufern des See's, und gesichert durch die Fortschritte der Gesittung und Veredlung, die alle Menschen umfaßt, wandeln sie selbst und ihre Güter von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, nichts anders fürchtend, als den Kampf der Ungewitter. —

Der Wagen, den wir nach Pörtschach bestellt haben, bringt uns in anderthalb Stunden zurück nach Klagenfurt.

Karlsberg.

Unter allen Gegenden Kärntens ist jene von St. Veit die reichste an Burgen, die nun mehr oder minder in Ruinen zerfallen sind. Wir werden später Gelegenheit haben, ihrer speciel zu erwähnen. Aber an keine derselben knüpft sich ein so hoch tragisches Interesse, als an jene von Karlsberg, deren dunkelbraune Thurm als einziger Rest ihrer längst gesunkenen Größe seit Jahrhunderten beinahe unverändert noch jetzt über den Wipfeln des Tannengehölzes sich erhebt, das um ihn Wurzel gefaßt hat, und unsere Aufmerksamkeit fesselt, wenn wir in der Richtung nach Westen einen Blick in's Glanthal werfen. Tragisch nennen wir das Interesse, das sein Anblick in uns erweckt, deßwegen, weil dort das reichste, das blühendste, das beneidetste Geschlecht des Landes zur Zeit der Herzoge aus dem Hause Görz-Tirol lebte, und für dessen Untergang es nur des kurzen Zeitraumes von kaum mehr als achtzig Jahren bedurfte, um

dasselbe wegen begangenen Verrathes an der großen Sache des Vaterlandes in seinen beiden letzten Sprossen schmachvoll für immer enden zu sehen. Wer kennt ihn nicht, den verhängnißvollen Namen „Auffenstein", den der Kenner der heimatlichen Spezial-Geschichte nicht nennen hören kann, ohne an die schwankende Vergänglichkeit aller irdischen Größe erinnert zu werden; ohne daran gemahnt zu werden, daß jede Schuld schon den Keim der Strafe in sich trägt? Wir können uns nicht darauf einlassen, hier den Gang jener Begebenheiten zu erzählen, da der Zweck dieser Blätter ein anderer ist, aber diese Andeutungen werden, wie dieß schon früher der Fall sein mußte, genügen, um einen Ausflug nach Karlsberg zu rechtfertigen, den wir unsern Lesern hiemit anempfehlen. Er ist doppelt lohnend, weil an ihn sich noch viele andere Genüße knüpfen, die mit ihm verbunden werden können, wenn wir mehr als die kurze Dauer eines halben Tages dazu verwenden wollen, und dießfalls die nöthigen Vorkehrungen treffen, um etwa die Befriedigung des Geistes nicht auf Kosten des Körpers und seiner Entbehrungen zu finden.

Wir wandern daher wohlgemuth die Straße nach St. Veit, an dem luftig gelegenen Schlosse Annabichl zur Linken vorüber, während St. Georgen am Sandhof, Pichlern und Krastowitz rechts liegen bleiben, bis wir zu jener Stelle gelangen, wo uns eine Tafel auf hölzerner Stange sagt, daß dort der Seitenweg nach Karnburg führt. Hier dürfen wir nicht versäumen, einige Zeit zu verweilen, um ein ehrwürdiges Denkmal aus Kärntens grauester Vorzeit in Augenschein zu nehmen, nämlich den

Ueberrest des Stuhles, auf welchem die einstigen Herren des Landes in üblicher und höchst eigenthümlicher Weise die Huldigung empfingen. Der Umfang und die Größe ihrer Residenz, von der sie als Fürsten herrschten und Gesetze gaben, laßt sich freilich nur mehr ahnen, als übersichtlich betrachten; aber schon das Bewußtsein mag uns lohnen, auf der Selle zu stehen, den die große Erinnerung von mehr als tausend Jahren gleichsam geheiliget hat, und von wo aus wir den Boden des klassischen Zollfeldes seinem ganzen Umfange nach überblicken, aus dessen Tiefe noch fortwährend die Trümmer ironischer Herrlichkeit, die einstens hier geblüht, hervor gegraben werden. Auch Maria-Saal, dieser erste Dom, geweiht dem erwachten Christus-Glauben in Carantaniens weiten Gauen, blickt dort im Osten ehrfurchtgebietend zu uns herüber, und heilige Schauer beleben unsere Brust, wenn die bedeutungsvollen Klänge seiner großen Glocke durch die Lüfte an unser Ohr dringen. —

Durch Möderndorf, einem in den Annalen der älteren Geschichte Kärntens öfter genannten Orte, und an dem umfangreichen Schloße Tanzenberg vorüber, das uns zur Rechten bleibt, gelangen wir nach einer Stunde auf jene Anhöhe, von der uns das Ziel unserer Wanderung in der Nähe entgegen winkt. Noch eine halbe Stunde und wir sind in Karlsberg, und zwar im neuen Schloße dieses Namens, und seiner Umgebung, dessen Anblick jedoch wenig Interessantes biethet. Selbst die Ruinen des alten sind minder sehenswerth als zu hoffen stand, denn mit Ausnahme des früher genannten noch jetzt sechs Klafter hohen Thurmes, dessen eine Seite jedoch

bereits eingestürzt ist, liegen um demselben nur lose Mauertrümmer, hoch überwachsen vom Nadelgehölze, und deren größte Theil zum Aufbau des neuen Schlosses verwendet wurde. Wir eilen daher in der Richtung nach Osten zu einem andern jedoch niedrigern Thurme, der nicht unwahrscheinlich einstens als Vorwerk gedient haben mochte, und ersteigen im Innern desselben die Altane, welche auf seiner Höhe vor einigen Jahren angebracht wurde, um mit gesicherter Bequemlichkeit das Gemälde des untern Glanthales betrachten zu können, das mit seinem sanften Charakter und seiner reichen Ausschmückung in der Ferne vor unsern staunenden Blicken ausgebreitet liegt. Fast fühlen wir uns versucht, die einzelnen Züge desselben zu beschreiben, aber, wie bereits gesagt, die bestgefügten Worte können den Totaleindruck nicht ersetzen, und derjenige Cicerone ist der schlechteste, der an die Stelle objektiver Wahrheit, den trügerischen Gehalt subjektiver Empfindung setzt. Darum überlassen wir unsere Begleiter der Muße ihrer eigenen stillen Betrachtung, und mahnen sie erst dann, wenn sie vom Anblicke des Schönen hier hinreichend gesättiget sind, auf ein schöneres Ziel, das von Karlsberg aus in kurzer Zeit ohne besondere Beschwerlichkeit, troz seiner nicht unbedeutenden Höhe leicht erstiegen werden kann. Wir meinen den Gipfel des Ulrichsberges, der schon von Weiten, und überhaupt von mehreren Punkten, die wir bereits besucht haben, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. In der Regel bildet seine Ersteigung einen für sich bestehenden Ausflug; wer aber über die Dauer eines ganzen Tages gebieten kann, der mag nicht unrecht thun, die Genüsse desselben

mit diesem erhabenen Ziele zu beschließen und auch zugleich zu — krönen. Unserer eben geäußerter Ansicht getreu, wollen wir uns enthalten, dem prachtvollen Rundgemälde Worte zu leihen, das dort in gänzlich veränderter Weise gegen die bereits gesehenen unsern Blick erfreut; aber es würde eine unersetzbare Lücke in dem Kranze des Schönen bilden, das die Umgebungen von Klagenfurt in so unerschöpflicher Mannigfaltigkeit enthalten, wenn wir den Gipfel des Ulrichsberges unbesucht lassen, hiebei aber vergessen wollten, unsere Leser insbesondere auf den Rabenkogel, an der Ostseite der Kirche, aufmerksam zu machen.

Maria-Rain und Hollenburg.

Zu den beliebtesten Oertern wegen ihrer vorherrschend reitzenden Lage gehören die beiden eben bezeichneten. Sie liegen im Süden von Klagenfurt, und nehmen zu ihrer Besichtigung nicht mehr als die Dauer eines halben Tages in Anspruch. Diejenigen, die des Zufußegehens nicht gewohnt sind, oder in der Freude ihres Genußes bei dieser Gelegenheit durch Abkürzung desselben überhaupt nicht gestört sein wollen, mögen sich des Wagens bedienen, jedoch nur bis zum sogenannten Kanonenhofe. Auch wir wollen, in Berücksichtigung dessen, dasselbe thun, und fahren über die bereits öfter erwähnte Glanfurt der sanften Anhöhe entgegen, die hinter derselben sich erhebt, und die zugleich einen der günstigsten Standpunkte für die südliche Ansicht der Stadt und ihrer weitesten Umgebung gewährt, da sie bis zum fernsten Hintergrunde beinahe einen Halbkreis umfaßt. Es ist rathsam,

dieselbe schon bei der Hinfahrt nicht unberücksichtigt zu lassen, da es sonst leicht geschehen könnte, daß wir durch den Reitz des Nachfolgenden verleitet, erst spät Abends wieder hieher zurück kommen, und wegen Mangel an Licht dieses schönen Anblickes entbehren müßten.

Einige hundert Klafter hinter jener Anhöhe steht zur Linken der Straße ein Gasthaus, genannt der Kanonenhof, sonst ein gern besuchter Belustigungsort der Klagenfurter, nun aber mehr verlassen. Eine kurze Strecke vor demselben trennt sich ein Gebirgsweg von der Hauptstraße. Hier steigen wir aus, lassen den Wagen nach Hollenburg fahren, wir aber wandeln gegen Südosten in der Niederung eines kleinen Thales, das zu beiden Seiten von sanft ansteigenden Hügeln eingeschloßen ist, jedoch weit genug entfernt, um den freien Ausblick nach allen Seiten hin nicht zu hemmen. Schon dieser Theil unseres Weges biethet eine große Zahl der lieblichsten Gemälde, und besonders sind es die gewaltigen Berge im Süden, die schon jetzt unsere besondere Aufmerksamkeit fesseln. Ihr Anblick jedoch gewährt uns erst dann vollste Befriedigung, wenn wir den letzten Bauernhof erreicht haben, wo hinter demselben die Kirche Maria-Rain mit ihren zwei Thürmen nebst einigen Nebengebäuden zuerst sichtbar wird, und mit ihrer Umgebung einen wahrhaft malerischen Vordergrund des überraschend schön und großartigen Gemäldes bildet, das dort vor unsern Blicken sich entfaltet. So anziehend es aber auch ist, wir verweilen nur kurze Zeit dabei, um ungesäumt jene Punkte zu erreichen, die durch ihre vortheilhafte Lage besonders geeignet sind, uns den Vollgenuß der Pracht und Herr-

lichkeit zu verschaffen, mit denen hier die Natur in ausgezeichneter Weise geschmückt ist. Einer derselben liegt über der Kirche gegen Osten am Saume eines Fichtenwaldes, und ist durch eine steinerne Säule bezeichnet. Zum zweiten Male ist es die Drau, die wir sehen, und die hier ihre oft gefahrbringenden Fluthen durch die ganze Länge des Rosenthales in mächtigen Krümmungen uns entgegen wälzt, ohne auf unserm hohen Standpunkt auch nur leise das Rauschen derselben zu vernehmen. Die Ebene des Thales, oft feindlich bedroht von dem trügerischen Gewässer, das zu öfteren Zeiten seine Gränzen überschreitet, und fruchtbares Erdreich hinwegreißt, um sich eine neue Bahn zu öffnen, während es an der verlassenen Stelle Sandgerölle zurück läßt, in dem erst nach vielen Jahren sparsame Grashalme Wurzel fassen, zieren Dörfer, Kirchen, Schlösser und andere einzelne Wohngebäude zwischen Feldern und Wiesen bis hin zum fernsten Westen desselben. Rechts von uns sehen wir die Hügelketten der Sattnitz, an deren Fuß die Drau sich gewaltsam hindrängt; der kühnste Theil des Gemäldes jedoch ist jener zur Linken, nämlich jene gigantische Reihe der karnischen Alpen, deren Häupter wir vom Herlouz zu unserer Linken angefangen, bis hin zum Mittagkogel am obersten Ende des Thales verfolgen können, und deren Anblick uns schon so oft von entfernten Standpunkten entzückt hat. Wir enthalten uns aus oft wiederhohlten Gründen jeder näheren Beschreibung des Ganzen, und bemerken bloß, daß es ausser jenem Punkte für unsere jetzige Betrachtung noch mehrere andere in der nächsten Umgebung von Maria-Rain gibt, die jedoch

immer dasselbe, jedoch in mehr oder minder veränderter Abwechslung bieten. Dahin gehört insbesondere die sogenannte Einsiedelei, die ihren Namen von dem Eremiten Padre Francesco noch fortwährend trägt, und wo einstens die Hütte desselben stand. Lange schon ruht er hier, im Angesichte der tausendjährigen Altäre, die Gottes Allmacht hieher gestellt hat, und deren Anblick offenbar noch unzählige nachkommende Geschlechter zur Bewunderung hinziehen wird.

Die Kirche selbst, die wir in keinem Falle unbesucht lassen wollen, ist eine Gründung der Mönche aus dem einstigen Kloster Viktring, das wir später kennen lernen werden, und noch bewahrt sie jene Reliquien, welche Abt Johann VI. von seiner dreimaligen Wallfahrt nach dem gelobten Lande mitgebracht hat. Für Freunde der Kunst ist das Gemälde, Gott-Vater vorstellend, das über der Gnadenstatue am Hochaltare sich befindet, bemerkenswerth. Es ist von der Meisterhand des vaterländischen Künstlers Fromiller gemalt. Die Apostelbilder sind von Steiner. Eben so sehenswürdig ist die Silber-Monstranze, reich geziert mit Reliquien. Sie bildet einen Baum, dessen Zweige mehrere Basreliefs aus der Leidensgeschichte Jesu umschlingen; ward im Jahre 1659 verfertigt, und wurde in demselben Jahre mit großer Feierlichkeit vom Stifte Viktring hieher übertragen. —

Reich befriedigt im Innern durch das, was wir in Maria-Rain gesehen haben, setzen wir zu Fuß unsere Wanderung nach Hollenburg fort, wobei wir jedoch eines kundigen Führers nicht entbehren können, da viel verschlungene Pfade dahin führen, wenn wir anders den

kürzesten Weg einschlagen wollen. Nach etwas mehr als einer halben Stunde haben wir das Ziel erreicht. Ohne uns auf der sogenannten Wegscheide aufzuhalten, begeben wir uns unverweilt in die Nähe des Schlosses und zwar an die Südseite desselben. Hier staunen wir zunächst über die kühne Bauart desselben, denn auf hervorragenden Tuffsteingebilden, in denen finstere Höhlen sich befinden, erheben sich schwindelerregend die Mauern desselben, und trotzen seit Jahrhunderten allen Unbilden der Zeit und der Witterung, denen sie preisgestellt sind auf ihren Grundpfeilern, die nur in dem ängstlichen Gefühle der Menschen schwankend erscheinen. Allerdings gab es im Laufe der langen, beinahe tausendjährigen Vergangenheit, seit welcher der Name dieses Schlosses genannt wird, unglückliche Stunden, in denen seine Mauern zusammen stürzten; aber es waren die unwiderstehlichen Kräfte der Natur, die im Erdbeben sich äußerten, und denen jedes Menschenwerk unterliegen muß. So war dieß z. B. im Jahre 1348 der Fall, wo gleichzeitig auch ein Theil der Villacher-Alpe niederfiel, und unter seinen maßlosen Trümmern viele Dörfer, Kirchen, Schlösser und Weiler im untern Gailthale für immer begrub. Seit jener Zeit jedoch erhob es sich herrlicher als je, und mit Recht bleibt es, nicht nur an sich betrachtet, sondern vorzüglich wegen seiner Lage und imposanten Rundschau ein vielfach gerühmter nnd bewunderter Punkt des Landes. — Auch hier ist es das Rosenthal, das unserer freien Betrachtung sich darstellt, nur mit dem Unterschiede, daß hier auch die Aussicht nach Osten geöffnet steht, während Maria-Rain nur jene nach Westen

zeigt. Das Detail derselben würde uns nur zu öfterer Wiederholung verleiten. Statt dessen sei es uns erlaubt, aus der Spezial-Geschichte dieses Schlosses die interessantesten Hauptmomente hier anzuführen.

Die ursprünglichen Besitzer desselben waren die Hollenburger, ausgezeichnet im Turnier und Kampf, kraftvoll ihren Heerschild führend auf dem die Schlange prangte. In der Mitte des 13. Jahrhunderts starb das Geschlecht derselben aus, und das reiche Erbe ging an die von Pettau über, die es mit ihren weitläufigen Besitzungen in der Steiermark verbanden. Unter ihnen fand die oben erwähnte Katastrophe im Jahre 1348 Statt. Nach ihrem Erlöschen fiel Hollenburg als offenes Lehen an den Landesfürsten, kam dann pfandweise an die Stubenberge, später auf ähnliche Art an die Wolkensteine, und endlich durch Sigmund im Jahre 1509 an das gräfliche Haus Dietrichstein, in dessen Besitz es noch gegenwärtig ist. Sigmund, offenbar der Berühmteste seines Geschlechtes, war es auch, der dem Schlosse seine noch gegenwärtig bestehende Gestalt gab. Die Thaten, die er allein vollbracht hatte, füllen einen nicht unbedeutenden Raum in den Blättern der Landesgeschichte aus. Er starb im Jahre 1533, wie es sein Grabstein in der Dietrichstein'schen Gruftkapelle in der Jakobskirche zu Villach beweist, wo er auch begraben liegt. Jenes Monument hingegen, das noch jetzt in der St. Jörgen-Kapelle der Burgkirche zu W. Neustadt neben jenem Kaiser Maximilian's gezeigt wird, beweist nichts anderes, als die hohe Gunst und Achtung, in welcher Sigmund bei jenem Monarchen stand, und der durch seine letztwillige Anordnung, die jenem

Monumente das Dasein gab, nicht nur ihm, sondern auch seinen späteren Enkeln dadurch noch das Zeugniß der rührendsten Zärtlichkeit geben wollte. In ununterbrochen fortlaufender Linie erbte sich das große und schöne Besitzthum Hollenburg nebst mehreren andern Herrschaften in Kärnten von Vater auf Sohn, ohne daß von einem derselben Wesentliches wäre geleistet worden, bis es endlich im Jahre 1800 als letzten Erben an den gegenwärtigen Inhaber Johann Duklas Grafen von Dietrichstein gelangte, der besonders zur Verschönerung der Umgebung desselben beitrug. Wenn die Zeit es gestattet, so wird der Wanderer nicht unbefriedigt sein, wenn er mehrere Punkte derselben seiner Aufmerksamkeit würdigt. —

Maria-Saal und der Magdalenenberg.

So eigenthümlich schön und reitzend die einzelnen Bilder der Natur auch sind, die uns bei der heutigen Wanderung entgegen treten, so ist das historische Interesse der Gegend, die wir nun besuchen wollen, dennoch überwiegend gegen das bloß ästhetische, dem wir bisher gehuldigt haben. Ja, selbst das letzte und höchste Ziel dieses Tages (denn einen vollen brauchen wir) ist noch gekrönt mit Zeugen einer Rückerinnerung an eine Zeit, die seit mehr als anderthalb tausend Jahren verschwunden ist, aber den Boden, auf dem wir bald stehen werden, dennoch für immer zu einem klassischen gestempelt hat. Darum werden uns die Leser gerne jede Naturschilderung für dießmal erlassen, und dieß um so mehr, da wir den größten Theil des heutigen Ausfluges bereits auf unserm Gange nach Karlsberg gesehen, und von der Höhe des Ulrichsberges selbst überschaut haben. Ohne weitere Ein-

leitung führen wir daher dieselben auf der Poststraße nach St. Veit unmittelbar bis zu jenem Punkte derselben, wo nach ungefähr einer Stunde zu ihrer Rechten auf dem weichen Moorgrunde, der die Sohle der Ebene ausfüllt, eine Einfriedigung von geschmackvoll geformten Eisenstäben zu sehen ist, zwischen denen vorne an der Westseite mit goldenen Lettern zu lesen ist: „Kärntens Herzogsstuhl", und uns dadurch die einstige Bestimmung des Monumentes angibt, das in der Mitte desselben sich erhebt. Wir betrachten es von allen Seiten, und finden dort zum Theil beschädigte, zum Theil bemooste Steinplatten, zwischen denen an entgegengesetzten Seiten Sitze angebracht sind, breit genug, um Einem Menschen Raum zu gewähren, und die eine gemeinschaftliche Rückwand haben. Auch an Inschriften fehlt es nicht. So z. B. an der Nordseite in verkehrter Stellung längs der schmalen Seite einer Platte die Buchstaben-Reihe: MA SVETI VERI, die in frühern Zeiten verschiedene Deutungen erhielt, bis endlich der berühmte nun verstorbene vaterländische Slavist, Urban Jarnick, gegen allen Zweifel zu beweisen wußte, daß dieselbe ein slavischer Ausdruck sei, und die Frage enthalte: „Hat er den rechten Glauben?"

Minder leserlich, ja noch gar nicht entziffert, ist der Sinn der Worte an der Ostseite der Rücklehne. Nach vielen und vergeblichen Versuchen ihrer Erklärung scheint diejenige die größte Wahrscheinlichkeit für sich zu haben, welche dahin lautet: „Ist er ein gerechter Richter?" weil sie mit der früheren im vollen Einklange steht.

Nicht minder interessant als dieser mehr als tausendjährige Gegenstand unserer heutigeu Betrachtung ist der

Boden selbst auf dem er steht. Sowohl in der Ebene als auch auf den nahe liegenden Hügeln gegen Osten hat man seit einer Reihe von Jahrzehenden an vielen Punkten römische Alterthümer zu Tage befördert, die mehr oder minder tief unter der Oberfläche des Bodens verborgen lagen. Gegenstände der Kunst, des Luxes und des gewöhnlichen Gebrauches, Denksteine und religiöse Attribute aller Art wurden hier bereits gefunden, und allenthalben zerstreut aufbewahrt. Sie lagen theils vereinzelt, theils innerhalb der Mauern, die unter dem Erdreich verborgen sich hinziehen, und deren Größe und Umfang so bedeutend ist, daß sie nur einer einstens dagestandenen Stadt angehören konnten, die auf eine bisher noch unerforschte Art zu Grunde gegangen ist, und nach den Behauptungen der Alterthumsforscher keine andere sein konnte, als Virunum. Wir enthalten uns jeder ferneren Untersuchung, und führen unsere Leser zurück nach Maria-Saal.

Der einzig interessante Gegenstand daselbst ist die Kirche mit ihren beiden Thürmen, denn sie ist eine der ersten und ältesten des Landes, und von hier aus verbreitete sich zuerst die Lehre Christi über die damals noch wüsten Gauen Carantaniens. Der heilige Modestus nämlich war es, der unter dem Herzoge Chetumar von dem salzb. Bischofe Virgilius nebst vier Priestern hieher mit dem Auftrage gesandt wurde, das Volk im Glauben zu belehren, Kirchen und Priester zu weihen. Noch sehen wir die Wohnung dieses ersten Bischofes von Kärnten unfern von Maria-Saal sammt ihrer Kapelle stehen, bekannt unter dem Namen: „Modestistöckel“. Er

selbst wurde auf Anordnung des Herzogs in der Kirche begraben, und zwar vor dem Altare, dessen herrlichen Christus der heilige Mann mit sich hieher gebracht haben soll. Sein gemauertes Grabmal ist noch zu sehen, und die Sage behauptet, dasselbe rücke jenem Altare immer näher. Ihm folgten noch zwei andere Bischöfe, so, daß die Zahl derselben mit ihnen geschloßen ist.

Die gegenwärtige Kirche stammt aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts, und hatte sowohl durch die Einfälle der Ungarn, als auch während der Religionsstreitigkeiten sehr viel zu erleiden. Das letzte bedeutende Unglück traf sie im Jahre 1669, wo sie sammt allen übrigen Gebäuden von Maria-Saal ein Raub der Flammen wurde, aber in kurzer Zeit herrlicher als je aus ihrer Zerstörung sich erhob. Aelter als sie ist die Kapelle im Friedhofe, über deren einstige Bestimmung noch immer Zweifel herrschen. Besondere Beachtung verdient die vor ihr im Freien stehende Säule mit ihrem Behältnisse für das ewige Licht, sowohl wegen ihrer Strucktur, als auch wegen ihrer slavischen Inschrift mit altdeutschen Charakteren. An der äußeren Wand der Kirche sehen wir viele Römerdenkmale aus den Trümmern des nahen Virunum's eingemauert. Was die Geschichte des hier befindlichen Gnadenbildes betrifft, zu dem seit Jahrhunderten alljährlich Tausende von Andächtigen wallfahrten, so erzählt sie uns H. Herrmann folgender Weise:

„Dieses Bildniß, eine Statue aus weißem Gußstein, Maria mit dem Jesuskinde auf ihrem rechten Arme vorstellend, rührt von einer späteren Epoche als der des Modestus her. Adalbert der Heilige, Bischof von Prag,

soll es von Recanat in Italien, dem jetzigen Loretto, als eine Seltenheit mitgebracht haben. Als er später zur Bekehrung der Heiden nach Preußen abging, wo er im Jahre 997 an den Gestaden der Ostsee ein Opfer seines Berufes ward, vertraute er dasselbe einigen seiner Freunde unter der Bedingung: sollte sein Werk dort nicht gelingen, es wieder nach Recanat zu befördern. Es war im Jahre 998 als diesem Wunsche gemäß zwei edle Böhmen mit dem heil. Bildnisse ihre Reise nach Italien antraten. Während der Nacht, die sie zu Villach in Kärnten zubrachten, vernahmen sie im Traume eine Stimme, welche sie aufforderte, ihren Schatz nach Maria-Saal zu bringen, und in dem daselbst befindlichen Gotteshause aufzustellen. Des Traumes nicht achtend wollten sie am folgenden Morgen ihre Reise fortsetzen; aber vergeblich blieben ihre Anstrengungen, ihre Reise weiter zu bringen. In diesem Ereignisse einen höhern Wink erblickend zogen sie jetzt erst Kunde ein von dem Orte, der ihnen durch die geheimnißvolle Stimme war bezeichnet worden. Freudig wiechernd schritten die Gäule willig vorwärts, nachdem man zur Rückkehr sich gewendet hatte. Sie eilten hin nach dem Ziele, und in die Hände des Propstes legten die Reisenden das ihnen anvertraute Kleinod, ihn zugleich unterrichtend von der Weisung, die sie im Traume empfingen. Noch deutet ein Gemälde am Seiten-Eingange in die Kurche auf diese wunderbare Begebenheit."

Die Lage von Maria-Saal bietet rücksichtlich der Naturschönheiten viele und höchst reitzende Punkte, zumal auf seinen nahe gelegenen Hügeln. Hier gegen Westen

ist es im Mittelgrunde die Ebene des Zollfeldes mit dem Ulrichsberge im Hintergrunde, während rechts die Aussicht nach St. Veit, links hingegen jene nach Klagenfurt mit den karnischen Alpen in der Ferne sich öffnet; dort im Osten aber eine freundliche Hochebene sich zeigt, umschlossen von waldigen Bergen, unter denen der Magdalenenberg mit seinem Kirchlein sich über Alle erhebt. Wir schlagen den Weg nach Meiselberg ein, und verfolgen denselben bis nach Ottmanach, von wo derselbe uns nach einer guten Stunde aufwärts auf den Gipfel des Letzteren führt. Ausser dem Umstande, daß hier ebenfalls römische Alterthümer ausgegraben wurden, unter denen besonders die berühmte Statue des Antinous als echtes Kunstwerk sich auszeichnet, das noch gegenwärtig eine der schönsten Zierden des kaiserlichen Antiken-Kabinetes in Wien ist, bleibt die Rundschau vom Gipfel des Magdalenenberges dasjenige, das die geringe Mühe seiner Ersteigung am reichlichsten lohnt, deren Pracht und große Mannigfaltigkeit jeden, selbst den gelungendsten Versuch einer erschöpfenden Beschreibung fruchtlos bleibt, wenn sie den Zweck haben sollte, den Eindruck wieder zu geben, den der unmittelbare Anblick der Natur in uns erzeugt. —

Viktring, Keutschach und Roseck.

Zu den Ausflügen sehr lohnender Art, der jedoch die Dauer eines ganzen Tages in Anspruch nimmt, gehört jener nach Roseck im obern Rosenthale. Wer die Absicht hat, bei dieser Gelegenheit die Aussicht von dem oft erwähnten Sternberge unweit Tamtschach zu genießen, der wählt den Weg über Krumpendorf, Pörtschach und

Velden längs des Werder-See's auf der Poststraße, und hat beim Aufbruche am frühesten Morgen Zeit genug, um zur Mittagstunde in Roseck einzutreffen. Wir hingegen wählen den Weg durch das Keutschachthal und fahren zu diesem Behufe zunächst nach Viktring. Ohne uns jedoch für heute hier aufzuhalten, wollen wir unsere Leser für den Fall, als sie diesem Orte einen besonderen Besuch zu einer anderen Zeit abstatten wollten, dennoch mit Demjenigen bekannt machen, was dort der Betrachtung besonders werth ist.

Vor Allem ist es das Gebäude selbst, welches durch seine weitläufige Größe, zumal in seinen innern Hofräumen, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es war einstens ein Kloster der Cisterzienser, und seine Gründung fällt in die Zeit der Herzoge aus dem Hause Sponheim. Seine Geschichte läuft demnach durch einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren. Gleich allen übrigen Klöstern des Landes, wenn ihre Bewohner nicht in die Reihe der Bettelmönche gehörten, übte dasselbe durch sein Ansehen und seinen Reichthum einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Geschicke desselben, und viel verzweigt waren seine Interessen mit denen der sonstigen Dynasten, die einstens hier lebten. Doch auch seine Zeit der höchsten Blüthe ging vorüber, die Quellen seines Reichthumes versiegten, mit ihnen war die moralische Kraft gebrochen; die Zahl seiner Ordensbrüder schmolz immer mehr zusammen, und sein Dasein verschwand im Strome der allgemeinen Klösteraufhebung unter Kaiser Joseph. Ein Theil des Gebäudes sammt der Herrschaft kam an das fürstliche Haus Lichtenstein, nachdem der

andere Theil schon früher von den Gebrüdern Moro angekauft, und die Räumlichkeiten desselben zu Werkstätten für ihre Feintuchfabrik so wie zu ihren eigenen Wohnungen benützt worden war. Die Großartigkeit dieses Etablissements, seine auf den neuesten Grundsätzen der Technik beruhenden Einrichtung, so wie der ausgezeichnete Ruf ihrer Erzeugnisse, die ihre Verbreitung in alle Länder Europa's bereits gefunden haben, alle diese Eigenschaften sind einladend genug, um von der gefälligen Bereitwilligkeit der Herren Besitzer Gebrauch zu machen, damit die Freunde der Industrie durch den Anblick dieser Fabrik sich befriedigt sehen. — Nicht uninteressant, ja in mancher Beziehung selbst merkwürdig, ist der im gothischen Style erbaute, wegen seines hohen Alters hingegen schon morsche Hochaltar in der einstigen Stiftskirche, so wie die Glasmalereien der vier Fenster hinter demselben, die ihrer Beschaffenheit nach in die ältere Periode dieser Kunst gehören, von denen aber nur zu bedauern ist, daß sie durch die Stellung des Altares der freien und unbeengten Betrachtung größtentheils entzogen sind.

In den Umgebungen von Viktring verdienen Erwähnung: der Garten zunächst dem Gebäude, ferner die Anhöhen an der Südseite, deren günstig gelegene Punkte durch Errichtung von Ruheplätzen und Schattendächern für den Anblick der Gegend nach Norden, in der Klagenfurt liegt, vortheilhaft benützt wurden. Nicht minder anlockend ist in der Kühlung des nahen Fichten- und Föhrenwaldes die sogenannte Götterquelle, ein stilles abgeschiedenes Plätzchen für genußreiche Ruhe des Einzelnen, oder für gesellige Unterhaltung im Kreise der Freunde.

Nahe daran führt auch der Fußpfad aufwärts zu einem Höhenpunkte, südlich von Viktring, der leicht in anderthalb Stunden erreicht werden kann, und aus unbekannten Gründen den Namen „Amerika" führt. Er gewährt eine prachtvolle Rundschau nach allen Weltgegenden, und der dort empfangene Eindruck ist einer der Wenigen, die wegen ihrer Seltenheit und Tiefe unauslöschlich in unserer Seele ruhen bleiben. —

Nach dieser kurzen Episode auf unserer Fahrt nach Roseck verfolgen wir westlich von Viktring die gut gebahnte Bezirksstraße aufwärts, und gelangen nach einer kleinen halben Stunde in das anmuthige Keutschacher Hochthal, so genannt von dem Pfarrdorfe gleiches Namens, das wir jedoch erst nach einer Stunde erreichen. Der ganze Charakter dieses Thales, das bei geringer Breite sich beinahe bis in die Gegend von Velden hinzieht, und beiderseits von waldbedeckten Höhen eingeschloßen ist, während der Boden desselben malerisch zerstreut die Wohnungen der Menschen mit den Beweisen ihres Fleißes in Aeckern, Wiesen und Fruchtgärten trägt, beurkundet überall das Sanfte und Liebliche der Idylle, und ist in so ferne die beste Vorbereitung für den Genuß, der uns in Roseck bereitet ist, und das wir nach einer Fahrt von etwas mehr als drei Stunden ohne besondere Beschwerde auch erreichen. Schon der erste Eindruck, wenn wir die letzte Anhöhe abwärts fahren, und dort vor uns die Drau, weiter hin die breite Ebene des oberen Rosenthales und in derselben hoch erhaben den Schloßberg mit der Ruine von Neuroseck erblicken, während im Hintergrunde die starren Häupter der karnischen Alpen kühn und

formzerrissen in die Lüfte emportauchen, ist durch seine Großartigkeit ein höchst imponirender. Ja, man sollte sich versucht fühlen, ihn höher zu achten, als manche der nachfolgenden, wenn die Rundschau von der Höhe des eben genannten Schloßberges nicht Reitze von so eigenthümlicher Art darböte, daß sie, ohne Vorurtheil genossen, sehr viele andere und selbst vielgepriesene weit überwiegen.

Längst ausgestorben ist das Geschlecht der alten Ritter von Rase, die einst hier hausten, und durch ihre Raublust Furcht und Schrecken in der Nähe und Ferne verbreiteten; aber unwillkührlich drängt sich dem Beobachter aus der jetzigen Zeit der edleren Gesittung, wenn er zugleich Kenner der heimatlichen Geschichte ist, die Bemerkung auf, daß ein Zustand der allgemeinen Bildung ein bedauernswerther sei, wo diese Höhen, die von Gottes herrlichster Schöpfung umgeben sind, nur dazu benützt wurden, um von ihnen aus um so gesicherter die Opfer des Raubes zu erspähen oder der Verfolgung entzogen zu sein. Sie büßten zwar ihren wilden Geist durch demüthige Schmach und Tod, den sie im Kampfe mit ihren Feinden gefunden hatten; aber an die Stelle des kriegerischen Sinnes, der die Ritter von Rase als reichbegüterte Ministerialen der mächtigen Bischöfe von Bamberg beseelte, trat nachfolgend Prachtaufwand, und was sie durch lange Wirthschaft und saure Arbeit ihrer Leibeigenen in jenen geldarmen Zeiten erspart hatten, ging in dem Taumel der Freude und in dem Wetteifer, einander bei Hoffesten und Turnieren zu überbieten, in die Hände der Kaufherren, Waffenschmide und Wirthe. Die vormals reichen Schränke waren geleert, das Geschlecht derselben

starb mit dem 14. Jahrhunderte aus, und ihre Güter fielen als ledige Lehen dem Landesfürsten anheim, der sie durch eigene Pfleger verwalten ließ. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam Roseck in den Besitz des gräflichen Hauses Ursini von Rosenberg, von denen es zuletzt an die Fürsten von Lichtenstein überging.

Die Umgebung des Schloßberges und insbesondere die Brücke über die Drau haben sich in dem denkwürdigen Jahre 1813 bei Gelegenheit des feindlichen Einfalles durch die Franzosen als Kriegsschauplatz im traurigen Andenken erhalten. Die Wohnungen des Dorfes sammt der Kirche wurden ein Raub der Flammen, der arme Landmann sah die Früchte seines Fleißes vernichtet, aber mit den Segnungen des Friedens erhob sich Roseck schöner als je aus den Trümmern seiner blutigen Zerstörung, und der Freund der Naturschönheiten lauscht inmitten ihrer herrlichen Reitze, die ihn dort umgeben, und die das geschmackvolle neueste Schloß, zu dem mehrere schattenreiche Alleen führen, und der Betrachtung allerdings werth ist um Vieles erhöht. Selbst die Kirche daselbst enthäl[t] einige nicht uninteressante Denkmäler.

Für die Rückfahrt nach Klagenfurt gibt es zwe[i] Wege. Der eine führt über Velden, Pörtschach un[d] Krumpendorf und ist zugleich der kürzere und bequemere[,] der andere über St. Jakob, Feistritz und Hollenbur[g] durch das obere Rosenthal, und kann nur gewählt werden[,] wenn der Aufenthalt in Roseck nicht zu viele Stunden de[s] Nachmittags genommen hat, da die schlechte Beschaffen[-]heit desselben an manchen in der That unverbesserliche[n] Stellen, zumal in gewissen Jahreszeiten, nicht selte[n] [g]efahrbringend ist.

Osterwitz und St. Georgen am Länzsee.

Noch vor ungefähr sechzig Jahren gab es unter den vielen Burgen Kärntens zwei große Nebenbuhlerinnen, die rücksichtlich ihrer Größe, Schönheit, Lage und Fernsicht um den Vorzug stritten. Es waren: Landskron bei Villach und Osterwitz bei St. Veit. Ein unglücklicher Zufall legte zu jener Zeit die erstere in Brand, zerstörende Menschenhände thaten das Uebrige, der Streit war geendet, und Osterwitz behielt den Sieg. Das Wahre jedoch an der Sache ist, daß jede dieser Burgen ihre allerdings sehr interessanten Eigenthümlichkeiten besaß, und daß die Verschiedenheit der Urtheile nur aus der Natur des Schönen hervorging, das, wie bekannt, nur eine relative Gültigkeit hat. Eines nur ist gewiß, daß die Lage und Bauart von Hochosterwitz, wie das nächste Ziel unserer heutigen Fahrt auch genannt wird, im hohen Grade überraschend ist, und daß in Bezug auf diese Eigenschaften nur die Burg Griffen vergleichbar wäre, wenn ihre Mauern nicht ebenfalls vor etwas mehr als fünfzig Jahren gesunken, und jetzt von ihnen nur einzelne Trümmer zu sehen wären. Denken wir uns nämlich eine ringsum von waldigen Anhöhen eingeschlossene Ebene von geringem Umfange, an deren Südostseite ein kühn emporstrebender zum Theile nackter Kalkfelsen hoch in die Lüfte sich erhebt, von dessen mittlerer Höhe jeder auch der kleinste Raum bis hinan zu seinem Gipfel, auf dem das Hauptgebäude thront, mit Mauern, Thürmen, Wachhäusern, Zinnen u. dgl. besetzt ist, so haben wir in allgemeinen Umrissen das Bild von Hochosterwitz, dessen

Anblick Jeden, von welcher Seite er sich immer nahen möge, im hohen Grade überrascht. Doch wir wollen dem Eindrucke nicht vorgreifen, und begleiten unsere Leser auf der Poststraße nach St. Veit über das klassische Zollfeld an dem reitzenden Schlosse Stadlhof vorüber bis nach St. Donat, wo wir rechts ablenken, und nach einer halben Stunde auf jenen Punkt der Anhöhe gelangt sind, von dem uns jenes oben beschriebene Gemälde in seiner vollen Größe und Seltenheit entgegen tritt. Wir fahren bis an den Fuß des Schloßberges, wo die Pferde Unterkunft finden, und wandern den Fahrweg aufwärts, der uns allmählig in die Höhe führt. Vierzehn Thore sind es, versehen mit Zugbrücken und mächtigen Gittern, durch die wir schreiten müssen, und die, kaum mehr als vierzig Schritte von einander entfernt, als unüberwindliche Bollwerke besonders in jenen Zeiten dienten, wo die Kriegskunst noch ihres verderblichsten Mittels, nämlich des Pulvers entbehrte. An den schroffen schwindelerregenden Abhängen, an denen der Weg während seiner Windung um den Felsenkoloß vorüber führt, sind niedrige Mauern mit Zinnen erbaut, um vor möglichem Absturze zu sichern. Bei der Hauptpforte starren dem Wanderer die riesigen Steinbilder von zwei deutschen Landsknechten aus den Tagen der Freundsberg, Reichenburg, Herberstein u. a. entgegen. Auch das Riesenbild der Maultasche, dieser berüchtigten Feindin der hohen Osterwitz, deren einstiges Hiersein die Geschichte jedoch bezweifelt, ist da zu sehen.

An der Schloßmauer und über den einzelnen Thoren liest man Sinnsprüche aus der Bibel, hindeutend auf die

Denkweise der Erbauer. Die Steinbilder der Gebrüder Maximilian's II. und Erzherzogs Karl erinnern an die hohen Freunde dieser Burg, so wie jenes Georg Khevenhiller's an den Erbauer derselben. In der Schloßkirche ruhen die Leichname mehrerer Khevenhiller, und unweit derselben führt durch ein Ausfallpförtchen an der einzig ersteiglichen obgleich schroffen Seite des Berges der Fußpfad hinab. — Selbst an einem Jungfernsprunge fehlt es hier nicht, und ist an den östlichen Felsen zu sehen. Es galt zwar den Tod einer schönen Zofe, die den lüsternen Wünschen ihres Herrn durch einen kühnen Sprung entrinnen wollte; aber die Unschuld blieb wunderbar gerettet, und Versöhnung war das ungehoffte Resultat. — Der geräumige, viereckige Schloßhof gibt aus einem fünfzig Klafter tiefen Ziehbrunnen vortreffliches Wasser. Die Handmühle ist im südlichen Schloßflügel. Alle vier Rüstkammern waren einstens reich an Geschütz und Waffen aller Art. Die Zeit hat sie geleert und der Rest ist keiner besonderen Beachtung werth. Unter den übrigen Gegenständen historischer Neugierde werden hier noch gezeigt: die Rüstung eines ungeheuern Mannes, dessen Helm fast ein Getreideschäffel mißt, und rückwärts noch den tödtenden Schuß aus einem Doppelhacken zeigt; ferner ein schwarzer hoher Filzhut mit einem Lederfutterale, angeblich von der Margaretha Maultasche herrührend; auch die verhängnißvolle Stierhaut, die mit Getreide vollgefüllt, zur Zeit der Belagerung dieser Burg durch sie von der Höhe derselben hinabgeschleudert wurde, zum Zeichen des Ueberflusses, dessen die Belagerten sich noch zu erfreuen hatten, und die zornentbrannte Fürstin bewog, unverrichteter

Dinge von dannen zu ziehen. Endlich finden wir hier noch den Saal des Gerichtes, in den man aus unterirdischem Kerker die Verbrecher zum Verhöre heraufwand. In den Verließen der Thürme stand die eiserne Jungfrau, deren zerfleischende Umarmung jedem Verurtheilten den Tod brachte; hier waren auch die schrecklichen Abstürze in die finstern Löcher des Hungertodes, oder auf spitzige Eisen, Sicheln und Messer. — Mehr jedoch als alle diese Gegenstände eines rohen Zeitalters dürfte uns die prachtvolle Fernsicht erfreuen, die uns die hohe Osterwitz von unzählbaren Punkten ihrer Höhe gewährt, zumal gegen Westen und gegen Norden, wo dort der Horizont durch die karnischen, hier aber durch einen Zweig der norischen Alpen begränzt wird.

Die Straße von Hochosterwitz gegen Osten trennt sich dort, wo sie der Gurk begegnet in zwei Arme. Der eine führt nördlich über Pölling auf das sogenannte Krappfeld, östlich hingegen nach St. Johann am Brückl, sehenswerth wegen seiner wohleingerichteten Eisengießerei, und von hier nach Eberstein und überhaupt ins Görtschitthal, südöstlich über Trixen nach Völkermarkt, und endlich über St. Philippen und Freudenberg zurück nach Klagenfurt.

Wir wählen weder den einen noch den andern dieser genannten, sondern schlagen den gegen Nordwesten ein, auf dem wir nach einer halben Stunde über eine sanft hinziehende Anhöhe auf einen Punkt gelangen, wo wir mit Einem Male das einstige adelige Frauenkloster, nun aber Gustav gräfl. Egger'sche Schloß St. Georgen am Längsee vor uns im Vordergrunde erblicken, zu dessen Füssen in gerin-

ger Entfernug der wenig umfangreiche See liegt, von dem es den Namen trägt, während er selbst von einer Hügelkette umschloßen ist, die theils waldig, theils mit Feldern, Wiesen und Wohnungen der Menschen besetzt, durch ihren freundlichen Charakter das Auge des Beobachters erfreuen.

Der interessanteste Theil desselben bleibt unstreitig das Schloß, sowohl wegen seiner dermaligen äußern Beschaffenheit, als auch wegen der mit ihm verbundenen historischen Rückerinnerung. Diese reicht nähmlich in die Zeiten Heinrich des Heiligen und seiner jungfräulichen Gemahlin Kunigunde zurück, die das Bisthum Bamberg gegründet hatten, mithin in eine Zeit, die der Vollführung frommer Werke überhaupt sehr günstig war. Die Abteien Millstatt, Ossiach, St. Paul und Gurk in Kärnten, so wie jene zu Gös, St. Lambrecht und Admont in Steiermark erhielten in jenen Tagen ihr Dasein. Die allgemeine Vorliebe für das beschauliche Leben, erzeigt durch allerlei Ursachen, hatte auch die Mächtigen der Erde ergriffen. Zu diesen gehörte auch, wie die älteste Chronik von St. Georgen und andere schriftliche Ueberlieferungen es bestätigen, Graf Ottwin, dem die Gauen von Lurn und Pusterthal unterthänig waren. Von den erwähnten religiösen Gesinnungen beseelt, nahm er den Pilgerstab und wanderte zum Grabe des heil. Erlösers nach Palästina. Ueber Rom zurückkehrend, erbaute er mit seiner Gemalin (990) das Benediktiner-Nonnenkloster am Längsee, und widmete das Gotteshaus dem heil. Georg. Nachdem Ottwin siebenzehn Jahre auf Wanderungen und in der Abgeschiedenheit zugebracht hatte,

sehnte er sich nach Ruhe. Er vertheilte seine Güter unter seine fünf Söhne, er selbst aber brachte den Rest seiner Tage in einer Felsenhöhle ober St. Georgen als Einsiedler zu, und starb, nicht unwahrscheinlich, im Jahre 1008. Die Kirche hatte ihn in die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen, und noch jetzt bewahrt man zu St. Georgen seinen angeblichen Wanderstab mit siebenzehn Einschnitten und die Reste seiner Kappe. Seine Reliquien wanderten jedoch zur Zeit der Klösteraufhebung in den gewöhnlichen Friedhof.

Die Geschichte des von ihm gestifteten Frauenklosters ist vielfach verwickelt in die Fehden der nachbarlichen Dynasten, und seine Unterthanen hatten viel zu dulden durch gewaltsame Erpressungen. Nicht minder traurig für dasselbe waren die Folgen der Türkeneinfälle im 15. Jahrhundert, so wie die Tage der Reformation. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges ward St. Georgen der Schutzort für viele Flüchtlinge aus dem Reiche, bis endlich unter Kaiser Joseph II. auch für dieses Kloster die Stunde der Aufhebung schlug, und der Erlös aus den Gütern desselben, möglichst nach dem Willen der ersten Stifter zur Dotation des weltlichen Fräuleinstiftes in Kärnten gewidmet wurde. In neuerer Zeit kam St. Georgen durch Max Thäddäus an das Haus der Grafen von Egger, dessen Enkel Gustav es noch gegenwärtig besitzt. Groß und weitläufig ist nicht nur das neu hergestellte Schloßgebäude, sondern schön und geschmackvoll auch der daran stossende Garten desselben. In einigen seiner zahlreichen Gemächer war noch im Anfange d. J. eine sehenswerthe naturhistorische und technische Samm-

lung aufbewahrt. Großmüthig jedoch hatte ihr Eigenthümer sie vor Kurzem zur Gründung eines kärntnerischen Landesmuseums gewidmet, und befindet sich gegenwärtig zu Klagenfurt. Ueber alle Beschreibung schön ist die Aussicht von den Fenstern des Schlosses nach allen Richtungen.

Der Loibl und das Bodenthal.

Fast unübersteiglich und unerreichbar scheinen uns die Höhen, welche im langen Zuge als Kalkalpen das Herzogthum Kärnten gegen Süden von der benachbarten Provinz Krain trennen. Unterdessen, die mächtigen Bedürfnisse und Interessen der Menschen haben die Hindernisse der Natur muthvoll besiegt, und wo einstens nur einzelne Wanderer oder der Tritt des sicheren Saumrosses festen Fuß faßen konnte, da ziehen jetzt auf der breiten geebneten Bahn Güter und Menschen gefahrlos an den Abgründen vorüber, wenn anders der Sturm der Elemente in schrecklicher Stunde nicht beide bedroht.

Ausser den mannigfachen steilen Gebirgspfaden, die über jene Gränzalpen führen, gibt es drei Hauptstraßen, die zur Verbindung der getrennten Länder dienen. Die eine liegt im Westen, und zieht sich über die sogenannte Wurzen hinab in das Thal der Save; die zweite windet sich im Osten über den Seeberg durch die Schluchten des Kankerthales, und zwischen beiden steigt die Straße über den Loibl hinab nach Neumarktl in Krain, bis sich endlich alle drei in Krainburg sich vereinigen.

Sowohl an Alter und Berühmtheit als auch an der Kühnheit ihrer Anlage und den Schrecknissen, die sie

zuweilen dem Wanderer bereitet, übertrifft die letztere bei weitem die beiden früher genannten; denn Erdstürze, Schneelawinen, Windstöße und Gewitterstürme, das sind die furchtbaren Erscheinungen, die oft mit Blitzesschnelle hereinbrechen, und denen der überraschte und bedrohte Wanderer manchmal nur mit Gefahr seines Lebens entrinnen kann. Kaum die Hälfte des Jahres ist der Loibl frei von all diesen Beschwerlichkeiten und Gefahren, und selbst der schönere und günstigere Theil desselben ist oft so reich an plötzlichem Wechsel der äußern Einflüße, daß unerfahrne oder vorsichtslose Wanderer nicht selten ein Opfer ihrer Wirkungen werden. Uebrigens hat der Loibl, zumal in den milderen Jahreszeiten, so viel des Schönen, so viel des Reitzenden, ja selbst des Erhabenen, daß wir den Freund der Natur gerne in seine stille Abgeschiedenheit begleiten. Zu diesem Behufe führen wir ihn von Klagenfurt auf der Straße nach Süden über die Draubrücke bei Hollenburg, durch Kirschentheuer nach Unterbergen, wo der Fuß desselben beginnt. Hier auf der Anhöhe hinter diesem Dorfe werfen wir noch einen Blick zurück, bevor uns bei der Eisengewerkschaft Unterloibl, die finsteren Nadelwälder des steilen Singerberges zur Rechten, und die zerrissenen Felsenwände des Herlouz zur Linken jede weitere Fernsicht rauben.

Von Unterloibl zieht die Straße, fortlaufend am östlichen Abhange des Singerberges, ohne Unterbrechung aufwärts, zur Linken überschattet und auch gesichert durch die festen Wurzeln und Stämme hundertjähriger Buchen; zur Rechten hier und dort bedroht von schnell anwachsenden und reißenden Bergströmen, wenn Unge-

witter sie erzeugen. Nach ungefähr einer Stunde haben wir jene Höhe derselben erreicht, wo in anspruchloser Bescheidenheit umgeben von einigen ärmlichen Hütten eine kleine Kapelle steht, geweiht der heiligen Magdalena. Diese Stelle heißt der kleine Loibl, und ist auch unter dem Namen „Sapotnitza" bekannt, nicht ohne geschichtliche Bedeutung in dem für Kärnten ereignißvollen Kriegsjahre 1813. Statt jedoch von hier die Hauptstraße weiter zu verfolgen, schlagen wir den schmalen steinigten Weg ein, der uns neben jenen Hütten gegen Westen aufwärts führt. Den Ufern eines kleinen unscheinbaren Baches entgegen, gelangen wir zunächst nach Windisch-Bleiberg, von hier über ein Wald- und Wiesenplateau in das sogenannte Bodenthal, und in dem Hintergrunde desselben an den Fuß der Selenitza, der Ortatscha und des Stau; nämlich in die unmittelbare Nähe jener Bergkolosse, die als unverrückbare Gränzwächter des Kärntnerlandes den Bewohnern der Ebene oft Stoff der Bewunderung, und begeisterten Freunden höherer Alpenregionen nicht selten Gegenstände der freudigsten Sehnsucht sind. Besonders ist hier der Stou, dessen Ersteigung die Mühe des Wanderers durch seine überraschend großartige Rundschau die damit verbundene Mühe im reichlichen Maße lohnt. Zwei Provinzen, nämlich Kärnten und Krain, liegen dort auf seinem Gipfel zu unsern Füssen ausgebreitet. Kaum vermag das Auge eine so ungeheuer weitgedehnte Masse zu ordnen; der Geist die unzählbare Menge der Eindrücke zu ordnen, die er hier mit Einem Male empfängt! — Ohne uns in eine nähere Schilderung dessen einzulassen, was der Stou in allen Beziehungen Schönes, Großes

und Erhabenes zu bieten vermag, bemerken wir bloß, daß seine Höhe nur unter der Leitung eines sicheren Führers gefahrlos erreicht werden kann. — Kaum sollte man glauben, daß die rauhen Pfade dieses Gebirges so wie die traurige Wildniß des Bodenthales von dem Fuße eines Feindes je betreten wurde, und dennoch geschah dieß eben im Jahre 1813, wo ein Detachement der Franzosen, welches auf der Sapotnitza von allen Seiten eingeschloßen war, um der Gefangenschaft zu entgehen, keine andere Wahl hatte, als durch das Bodenthal über jene unwirthlichen Felsenmassen nach Krain zu entfliehen. Unter welchen Beschwerden, bedarf keiner Schilderung, wenn wir bedenken, daß dieß auch mit Pferden gewagt wurde, wo sich an den Hintertheil derselben oft ganze Reihen hingen, um an abschüssigen Stellen das Abstürzen der Thiere zu verhüthen. —

Zurückgekehrt zur Magdalenen-Kapelle und die Poststraße weiter verfolgend, die von ihr in terassenförmigen Wendungen sich abwärts senkt, vernimmt unser Ohr das rauschende Getöse eines Wassersturzes. Es ist der Bach, der das Bodenthal still durchrinnt, und hier, von Felsenmassen zusammengedrängt, mühsam seinen Ausweg sucht, um sich bald darauf mit dem tiefer gelegenen Loiblbache zu verbinden. Die über ihn gespannte Teufelsbrücke benimmt leider auch den freien Anblick seines Sturzes, der nicht ohne Beschwerde nur aus der Tiefe betrachtet werden kann.

Nach ungefähr zwei Stunden langsamen und beschwerlichen Anstieges der Straße gelangen wir endlich nach St. Leonhard, hart am Fuße des großen Loibl

gelegen, den wir hier hoch über der kleinen Kirche und ihren wenigen Nebengebäuden zum ersten Male erblicken. Noch vor dem Ende des 16. Jahrhunderts bildete den höchsten Gipfel desselben ein schmaler Felsenkamm, der nicht überschritten werden konnte. Es blieb demnach kein anderes Mittel, als ihn zu durchbohren, was denn auch geschah. Dieser Durchbruch dauerte bis zum Jahre 1728, wo unter Kaiser Karl VI. jener Einschnitt gebrochen wurde, den wir noch jetzt sehen, und den zu beiden Seiten Pyramiden zieren, welche die Stände beider Nachbarländer errichten ließen. Hier ist auch der Punkt, wo nicht nur die für Reisende nothwendigen Vorspannspferde ausgespannt und wieder zurückgesendet werden, sondern wo auch ein großer Theil der Frachtgüter, die nur in kleineren Partieen von 3 — 5 Zentner verführt werden können, in einzelnen kleinen Magazingebäuden, die der enge Raum gestattet, abgeladen und für einige Zeit aufbewahrt werden.

Was die Fernsicht auf der Höhe des Loibl betrifft, so ist sie wegen des Umstandes, daß die Straße über die tiefste Einsattlung des Gebirges geführt werden mußte, beschränkt, und gewährt nur nach zwei Seiten einen Ueberblick. Unter diesen hat offenbar der nach Krain den Vorzug, da die Stellung der nahen Berge nach Kärnten nur einen sehr kleinen Theil dieses Landes bemerken läßt, während man nach jenseits weit über Krainburg hinaus in der Ebene von Laibach das Bild der Landschaft verfolgen kann, bis ihre Formen im Dufte des fernen Süden dem Auge entschwinden. Besonders interessant ist das Gemälde seiner nächsten Umgebung von St. Anna, welches wir tief unter uns erblicken. Auch der heiterste

Sonnentag des Sommers raubt dieser Gegend den ihr eigenthümlichen erhabenen Ernst nicht. Alles bleibt hier still, groß und furchtbar. Eben so beginnt hier erst der gefährlichste Theil der Straße, denn in steil abstürzenden, kurzen Schlangenwindungen leitet sie über den Abhang des Berges bis zum lieblich gelegenen Kirchlein von St. Anna auf dem sanften Teppiche seines Wiesengrundes.

St. Veit und die Kraiger-Schlösser.

In der Richtung gegen Norden, eine Poststation von Klagenfurt entfernt, liegt am Ausgange des Glanthales die Kammerstadt St. Veit. Weniger bedeutungsvoll in der Gegenwart ruht der ganze Glanz ihrer historischen Berühmtheit in den Tagen der ältesten Vergangenheit, nämlich vor dem Zeitpunkte, in welchem sie aufgehört hat, die Hauptstadt des Landes zu sein, welchen Vorzug seit Jahrhunderten Klagenfurt, ihre einstige Nebenbuhlerin behauptet. Alle Denkmäler der damaligen Zeit sind verschwunden, und selbst diejenigen, die der gänzlichen Vernichtung entgangen sind, stehen jetzt mehr oder minder in Trümmern vor unsern Augen, oder sie wurden in ihrem Aeußern so sehr verändert, daß das Auge des geschichtkundigen Beobachters nur mühsam ihre vormalige Bestimmung wieder erkennen kann. Dahin gehört insbesondere die herzogliche Burg in der nordöstlichen Ecke der Stadt, an der nun fast nichts interessant ist, als das Bewußtsein, daß dort an jener Stelle und innerhalb jener Gemächer, die jetzt den Profanzwecken des Lebens gewidmet sind, vor einer langen Reihe von Jahrhunderten die Fürsten des Landes wohnten, von dort aus ihre Befehle

ertheilten und die Huldigungen ihrer Unterthanen empfingen. Es kann nicht die Absicht dieser Blätter sein, unsern Lesern die Geschichte dieser Stadt in ihrer vollen Ausdehnung vorzuführen. Sie wurde eben so klar als umfassend und lehrreich in einer eigenen Monographie von St. Veit von Heinrich Hermann dargestellt, und ist im fünften Bändchen der kärntnerischen Zeitschrift zu finden. Wir verweisen daher darauf hin, und begnügen uns für unsern Zweck damit, von dort aus einen Ausflug zu den Kraiger Schlössern zu machen, deren Name in den Ohren der Vaterlandsfreunde einen sehr guten Klang hat.

Der Weg dahin führt nordwestlich durch den sogenannten Mühlgraben an jenen Abgründen vorüber, die der Bach dort in finsterer Bergschlucht ausgewühlt hat. Nach ungefähr einer kleinen Stunde werden wir plötzlich von dem Anblicke eines Gebäudes überrascht, das bisher neidisch unserm Blicke entzogen war. Es ist das auf einer kleinen Hochebene und ringsum von waldigen Bergen eingeengte Schloß Frauenstein. Die ganze Eigenthümlichkeit der Bauart, unversehrt erhalten im Sturme der Zeit, beurkundet sein Dasein aus den Zeiten des Ritterthumes, und wirklich fällt seine Erbauung in das 12. Jahrhundert. Geschützt durch feste und hohe Mauern, so wie durch Thürme und Erker aller Art, und bedeckt mit einem Schieferdache, widerstand es im 14. Jahrhundert nicht nur den Pfeilen und Mordfackeln der Türken, sondern auch den beutelustigen Ungarn unter Mathias Corvinus. — Minder entsprechend dem äußeren Ansehen, obgleich bequem für die Gemächlichkeiten des Daseins, ist sein Inneres. Der modernisirende Geschmack hat Altes

mit Neuem vermischt, und außer einem getäfelten Thurmgemache aus Zirbenholz, mehreren alten Gemälden und Ahnenbildern, so wie dem Fallthurme, erinnert nichts lebhaft an die finsteren Tage des Mittelalters, dessen schöne Zierde Frauenstein gewesen sein mochte.

Wir verlassen es demnach und gelangen nach einer halben Stunde zu den Kraiger Schlössern, die nordöstlich zu beiden Seiten eines engen Passes auf schroffen Felsen liegen. Beide waren einstens durch eine Wasserleitung verbunden, von der die kolossalen Ueberreste noch sichtbar sind. Die gegen Osten gelegene Ruine heißt Neu-Kreug, zum Unterschiede der gegenüber liegenden Alt-Kraig, keck erbaut auf schroffer Felsenzinne. Nur Wenigen gelingt es durch das Baumlabyrinth und über Felsenzacken hinan zu klimmen, und jene längst verlassenen Höhen zu erreichen, von denen sich zwar die herrlichste Fernsicht über das Glanthal und das Krappfeld dem Auge öffnet, die jedoch nur dem Adler, den Nachteulen und Raben leicht zugänglich sind, und deßwegen auch ungestört in dem zerfallenen wüsten Gemäuer horsten. Darum ersteigen wir lieber den sanfteren Abhang von Neu-Kraig, und gehen dort zu der wohlerhaltenen Felsenkapelle auf jenem Pfade, den einst die Burgfrau mit ihren Töchtern wandelte, um in ihr für den abwesenden Gemahl den Segen der Gottheit zu erflehen.

Die einstigen Ritter von Kreug erscheinen bereits in den Urkunden des 12. Jahrhunderts als Zeugen, aber erst unter Herzog Bernhard dem Sponheimer fiel auf sie das Hofamt der Truchsesse. Unter den Herzogen aus dem Grafenhause von Görz-Tirol waren die Kraiger

durch die übermächtigen Auffensteine in Schatten gesetzt, und nur durch die Herzoge aus dem österreichischen oder salzburgischen Regentenhause kamen sie wieder zu einem Ansehen, wie nur wenige Geschlechter des Heimatlandes. Der Berühmtesten dieses Geschlechtes war Konrad von Kraig in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ausgezeichnet durch Ehren, Würden und Belohnungen aller Art von seinem Landesfürsten für wesentlich geleistete Dienste in der langen Reihe vieler Jahre, erhielt derselbe auch bei Gelegenheit der Kreuzfahrt, die Herzog Albrecht nach Preußen unternahm, an dem Ehrentische, den der Deutschmeister dem Kreuzheere zu Königsberg gab, und an dem nur zwölf der Edelsten saßen, mit allgemeinen Beifalle den ersten Platz. — Nach dem Erlöschen der kärntnerischen Linie derer von Kraig im Jahre 1564 kam Kraig an die Grafen von Hardegg aus Mähren, von diesen an die herzogliche Kammer, später an die Freiherren von Khevenhüller, an die von Grotta und an die Grafen von Kronegg, und zuletzt an die Grafen von Göes. — Zur Rückkehr nach St. Veit können wir den Weg über Hunnenbrunn einschlagen, wo Freunde der landwirthschaftlichen Industrie sowohl hier als auch in Kraig Gelegenheit genug finden, ihre Forschbegierde befriedigt zu sehen.

Wenn das Glanthal überhaupt das reichste an Burgen und Schlössern in Kärnten ist (denn es zählt eilf derselben, deren Geschichte wir näher kennen, ohne derjenigen zu gedenken, die bereits in Trümmern liegen, und ohne mehr von ihren Schicksalen zu wissen, als was die wenigen Ueberreste ihrer Mauern uns zeigen), so ist es

insbesonders St. Veit, in dessen nächster Nähe allein sieben derselben zu sehen sind. Namentlich können wir anführen: Taggenbrunn, Osterwitz, Karlsberg, Freiburg, Nußberg, Frauenstein und die Kraiger Schlösser. Drei davon haben wir bereits näher kennen gelernt, und während wir der Ergänzung wegen hier nur noch bemerken, daß die von Osterwitz das Mundschenkenamt an dem herzoglichen Hofe der einstigen Hauptstadt zu verrichten hatten, die von Karlsberg mit dem Marschallamte beehrt waren. Die der Stadt zunächst gelegene Ruine ist Taggenbrun. Mit ihrer freistehenden Lage, östlich von St. Veit, beherrscht sie nicht nur den größten Theil des Glanthales, sondern sie gewährt auf ihrer nicht unbedeutenden Höhe auch überdieß eine so weitgedehnte Fernsicht rings umher, daß es der Mühe werth ist, sie zu besuchen, wenn übrigens Zeit und Witterung es gestatten.

Feistritz und das Bärenthal.

Unter den Namen Feistritz kennen wir mehrere Oerter in Kärnten. Dasjenige, das wir hier meinen, und wohin wir unsere Leser heute führen wollen, liegt südwestlich von Klagenfurt im oberen Rosenthale, und zugleich an dem Ausgange des Bärenthales, das tief im Innern der südlichen Gebirgskette seinen Anfang nimmt. Wir fahren deßhalb abermals auf der Poststraße nach Hollenburg über die Draubrücke, wenden uns aber jenseits dieser alsogleich rechts gegen Westen, wo uns der W über Kappel, Weigelsdorf, St. Johann und Hundsdo nach anderthalb Stunden an das nächste Ziel unsere Wanderung bringt. Den Freund der Industrie nehme

hier alsogleich die Eisenhämmer, und vor Allem die ausgezeichnete Drahtfabrik mittelst Walzwerk in Anspruch. Für den Geschichtkundigen des Landes hat Feistritz und seine Umgebung einen besondern Werth, weil hier im Jahre 1813, dessen wir bereits öfter erwähnt haben, zur Vertheidigung des Landes ein siegreiches Treffen gegen die Feinde geliefert wurde, welche Gelegenheit der gegenwärtige Besitzer, Ferdinand Graf v. Egger, benützte, um auf einer nahen Anhöhe, die zugleich eine der lohnendsten Fernsichten nach Osten und Westen über die Längenausdehnung des Rosenthales gewährt, dem Andenken der damals Gefallenen ein zwar einfaches, aber sehr ehrendes Denkmal zu setzen. Nicht minder interessant in dieser Beziehung ist die noch höher gelegene heil. Geistkirche, an der noch jetzt die Narben der Kugeln zu sehen sind, die dahin sowohl von Freund als Feind abgefeuert wurden, und an der Wand des Gotteshauses unschädlich dem Leben des Einen oder des Andern zurückprallten.

Von Feistritz führt der Weg weiter über Suetschach nach dem vielbesuchten Wahlfahrtsorte Maria-Elend und hinter diesem Gnadenorte entweder nach der Eisengewerkschaft Rosenbach, von wo ein Gebirgspfad über die Roschitza in sechs Stunden nach Asling oder Jauerburg in Krain leitet; oder über St. Jakob nach Roseck, was wir bereits aus einer früheren Schilderung kennen. Auch ist es nicht selten dieser Weg, den Freunde der Naturschönheiten wählen, wenn sie einen Ausflug nach Roseck machen, um dann über Velden auf der Hauptstraße oder durch das Keutschacher-Thal nach Klagenfurt zurück zu kehren.

Uns bleibt noch Eines zu schildern übrig, bevor wir Feistritz verlassen: das Bärenthal, und durch dasselbe der Gang über die Alpe in das nachbarliche Krain. Reisende, des Weges unkundig, finden hier erfahrene und rüstige Führer, ohne welche, besonders in den unwirthlichen Alpenregionen, die Wanderung wohl nicht gewagt werden darf. Ungleich reitzender als der früher erwähnte Uebergang bei Rosenbach ist der Charakter des Bärenthales. Es fehlt hier nicht an freundlichen Ruhepunkten, die eine Fernsicht in das zurückgelassene Rosenthal und über dieses hinaus in die weitere Ebene von Klagenfurt gewähren. Nach zwei Stunden wechselnden Genusses gelangen wir in ein offenes, amphitheateralisch-gelegenes Hochthal (das eigentliche Bärenthal), umgränzt von kahlen Gebirgsmassen, unter denen der Stou mit seinem starren Haupte den Himmel zu tragen scheint. Malerisch zerstreut liegen im Wiesengrunde des Thales, nur sparsam von Fruchtfeldern unterbrochen, die einfachen Wohnungen der Menschen. Nur wenige Monate des Jahres sind der friedlichen, ungestörten Betriebsamkeit ihres Fleißes gegönnt. — Was den Weg von hier bis hinan zur Alpenhöhe beschwerlicher macht, dafür findet der Wanderer durch die immer größere Uebersicht reichlich sich belohnt. Denn, während rechts und links die Bergkolossen scheinbar immer höher und gigantischer vor ihm sich aufthürmen, taucht aus dem Hintergrunde zwischen beiden ein Ländertheil nach dem andern immer deutlicher empor, bis sein Blick in der duftigen Ferne von Steiermark und Salzburg sich verliert.

Glantschach und Liebenfels.

Bereits im Vorhergehenden wurde erwähnt, daß das Glanthal unter allen Thälern Kärntens das reichste an Burgen und Ruinen derselben ist. Bevor wir demnach unsere Wanderungen in der weiteren Umgebung von Klagenfurt beschließen, wollen wir unsere Leser noch auf zwei Punkte führen, die unstreitig zu den lieblichsten jenes Thales gehören. Unser heutiges Ziel sei Liebenfels. Der bequeme Fahrweg dahin führt uns zunächst auf der Straße nach Moosburg durch das uns bereits bekannte Wölfnitzthal bis zu jenem Punkte hinter Lendorf, wo dieselbe sich scheidet. Hier lassen wir sowohl jene nach Moosburg, als auch jene nach Glanegg zur Linken, und fahren, Ehrenbichl zur Rechten lassend, aufwärts nach Tentschach, wo wir einige Augenblicke verweilen mögen, um uns an dem Anblicke seiner herrlichen Aussicht zu erfreuen. Nachdem wir jenseits des Berges, auf dem dieses Schloß steht, eine dunkle Waldesstrecke zurückgelegt haben, öffnet sich die Gegend, und vor uns liegt das Pfarrdorf Zweikirchen im Glanthale, durch das der Weg am rechten Ufer des Flußes abwärts führt, bis er endlich dasselbe quer durchschneidet und wir nach Feistritz gelangen, wo wir den Wagen zurücklassen, um unsere Wanderung zu Fuß zurück zu legen. Eine kurze Strecke nur und höchst überraschend liegt vor uns in der Tiefe ein Eisenhammerwerk, hoch überragt von senkrecht aufsteigenden Felsenmassen, die es in düsteres Dunkel hüllen und es zu erdrücken drohen. Hinter demselben gähnt uns eine schauerliche Bergschlucht entgegen, die tosend der Bach

durchbraust, da er nur mühsam zwischen abgestürzten Felsentrümmern sich durchzudrängen vermag. Kaum ist Raum genug für den schmalen Weg, der uns aufwärts führt.

Nach einer kurzen halben Stunde erreichen wir die offene Ebene eines kleinen Hochthales, in dessen Schooße das Pfarrdorf Glantschach friedlich ruht. Hier genießen wir kurze Zeit der Ruhe, bestellen unser Mittagmahl, und steigen dann den Pfad nordöstlich zu einer Höhe, wo auf schroffem Gipfel die Ruinen von Liebenfels schweben, und mit ihrem mächtigen Thurme in scharfen Umrissen von dem reinen Blau des Aethers sich trennen. Wir treten ein in die wiederhallenden Mauern, deren Dachungen und oberen Gemächer dem Sturme der Zeit längst verfallen sind, durchwandeln dieselben, und gelangen endlich hinaus an die östliche Ecke der Burg. Vergeblich wär' es, den Eindruck zu schildern, der hier mit Einem Male das Innere des Beschauers erfaßt! Auf lothrechtem Felsenriffe, dessen Fuß das schmermüthige Dunkel eines Waldes umzieht, steht er hier, und weiß nicht, soll er auf seiner schwindelnden Höhe das tief gelegene Pulst unter ihm, oder das fernere Hohenstein, oder endlich das weithin gedehnte Landschaftgemälde bewundern, daß in unendlichen Reitzen vor seinen Blicken ausgedehnt liegt.

Freudenberg und Glanegg.

Eine vielbesuchte Höhe in der Nähe von Klagenfurt ist jene des sogenannten Freudenberges, der noch überdieß ein gepriesener Wallfahrtsort der Gläubigen ist. Der Weg dahin führt uns abermals auf der Straße nach Moosburg

und Tentschach, doch schon am Fuße jenes Berges lenken wir zur Linken ab, und fahren an Pitzlstätten vorüber, bis wir nach ungefähr einer Stunde zu jener Stelle gelangen, wo uns die Aufschrift einer Tafel anzeigt, welche Richtung wir einzuschlagen haben, um unser nächstes Ziel zu erreichen. Wenn es anders Zeit und Umstände erlauben, so mögen wir nicht versäumen, die Gelegenheit zu benützen, um unsere Erinnerung durch einen Genuß zu bereichern, der uns für die Mühe der Ersteigung hinreichend zu entschädigen weiß. Ist dieß aber nicht der Fall, so verfolgen wir unsern Weg nach Glanegg, widmen aber dafür dem Besuche des Freudenberges einen eigenen Ausflug, wo wir dann am Wurmhofe oder im Schloße Tigring bei gastlicher Aufnahme Ruhe und Labung finden.

In Glanegg angelangt, was wir in einer Stunde von jener Höhe erreichen, lassen wir den Wagen auf der sogenannten Mauthbrücke, wo wir auch unser Mittagmahl bestellen, und ersteigen alsogleich das Schloß daselbst, dessen Aeusseres aus zwei rücksichtlich ihres Alters sehr verschiedenen Zeitaltern stammt. Keine Forschung jedoch war bisher im Stande, den Ursprung dieser Burg aufzudecken. Aus den dunkeln Zeiten desselben ist nichts geblieben, als der Reckthurm. Die übrigen Zusätze gehören einem späteren Jahrhundert. Eben so wenig Befriedigendes finden wir über den Schicksalswechsel seiner Besitzer, von denen kaum mehr als ihre Namen angegeben werden können.

Einer jedoch, unter allen Besitzern dieses Schlosses aus der Vorzeit, ragt glänzend hervor, und hat nicht nur

durch seinen heldenmüthigen Charakter, sondern auch durch seinen echt christlichen Sinn sich ein bleibendes Denkmal der Erinnerung gesetzt. Es ist: Reinprecht von Glanegg. Der kriegerische Streit zwischen Herzog Albrecht von Oesterreich und dem Erzbischofe Konrad von Salzburg erzeugte auch in Kärnten Unruhen und Empörungen. Das Haupt derselben war Ulrich Graf von Heumburg. Schon war es den Verschwörern gelungen, Herzog Meinhard's jüngsten Sohn, Ludwig, durch List gefangen zu nehmen. Da sandte jener seinen zweiten Sohn, Otto, von Görz nach Kärnten, um die zerstörte Ordnung in seinem Herzogthume wieder herzustellen. Der Tapferkeit und geprüften Treue des benachbarten Glanegger vertraute er die Führung seiner Schaaren. Dieser zog nun hin gegen das starkbesetzte Felsenschloß Griffen, welches Graf Ulrich bereits erlistet hatte. Da geschah es eines Tages, daß er, keine Gefahr ahnend, plötzlich von rückwärts durchbohrt, vom Pferde stürzte. Seine nacheilenden Leute fanden ihn, schwer verwundet am Boden liegend. Sie drangen in ihn, den Thäter zu nennen „Kein Feind hat es gethan!“ war seine Antwort; „Gott bewahre mich, meinen Mörder zu offenbaren! Ich weiß, daß ich sterben muß. Wegen Gott verzeihe ich ihm vom Herzen. Der Herr wolle auch ihm gnädig sein!“ — —

Der Gipfel der Obir.

Nachdem wir unsere Wanderungen in der Nähe und Ferne der kärntnerischen Hauptstadt Klagenfurt in der vorhergehenden Weise vollendet haben, drängt sich uns am Schluße derselben unwillkührlich der Wunsch auf,

das Andenken an die gehabten Genüsse durch einen allgemeinen Ueberblick derjenigen Gegenden zurück zu rufen, die wir nach und nach durchzogen sind. Der Verfasser dieser Blätter weiß zu diesem Behufe keinen günstigeren Punkt vorzuschlagen, als den Gipfel der Obir, die ohnedieß unser Auge fortwährend gefesselt hat, wenn wir irgendwo unsern Blick nach Süden wandten, und sie dort in der Reihe der übrigen Alpen durch ihre isolirte Stellung und Höhe besonders hervorragen sahen. Es gibt zwar viele Wege, die zu ihrem Gipfel emporführen. Wir jedoch wählen den über Hollenburg und Ferlach durch das untere Rosenthal und über St. Margarethen nach Freibach, wo wir unsern Wagen zurück nach Waidisch senden, wo er uns erwarten kann, bis wir durch das Zellerthal von unserer Alpenreise zurückgekehrt sind.

Ein prachtvolles, großartiges Bild des Anblickes gewährt die Obir hier in Freibach bei ihrer nördlichen Abdachung betrachtet. Ohne Vorgebirg bedecken ihren Fuß dunkle Nadelwälder, bald jedoch verlieren sie den Boden, der ihnen Nahrung geben könnte, und in gäher, beinahe senkrechter Richtung thürmen sich die nackten, vielfach zerrissenen Felsenwände mit einer mehr als sechstausendfüssigen Höhe zum Himmel empor. Nur Schneefelder im Schatten derselben und unzählige Massen angehäuften Steingerölles lagern zwischen ihnen, und sind an dieser Seite der Obir die einzigen und gangbaren Stellen für ihre Ersteigung.

Nachdem wir uns mit Führern, Trägern und Lebensmitteln hinreichend versehen haben, gehen wir dem Freibache entlang, an der Weratschnigg-Hube vorüber, längs

einer Sandriese, auf dem sogenannten Erzwege hinan, auf dem wir in weniger als drei Stunden die ersten Alpentriften erreichen. Noch eine Stunde von hier, und wir stehen auf dem isolirten Gipfel, dessen erhabene Rundschau wir hier in kurzen Umrissen beschreiben wollen.

Gegen Süden hängt die Obir durch einen schmalen Sattel mit der schroffen Koschutta zusammen, welche eine ununterbrochene Kette kahler Felsenmassen bis hin zum Loibl bildet. Hinter dieser Bergmauer erhebt sich tief im Südwesten der schneebedeckte Terglou in Krain mit seinen kolossalen Nachbarn, und schließt jede weitere Fernsicht. — Im Westen über den vorliegenden Matzenberg breitet sich das Rosenthal aus, majestätisch durchströmt von der Drau, bis hin gegen den Mittagskogel, der es gebieterisch überragt, und durch eine Reihe von Verbindungshöhen mit der Villacher-Alpe zusammen zu hängen scheint. — Nordwestlich liegt die schöne Ebene von Klagenfurt, und in deren Mitte die Hauptstadt selbst. Bei günstiger Beleuchtung ist dem scharfen Blicke des Beschauers jedes Haus derselben bemerkbar, und ein bewaffnetes Auge kann selbst die Menschen in den Gässen und auf den Plätzen derselben auf und nieder wandeln sehen. Der nahe Werder-See, selbst Villach und das hohe Bleiberger-Thal sind leicht wahrnehmbar. Etwas nördlich leuchtet Feldkirchen herüber, und den Gesichtskreis schließen im Hintergrunde jene Bergreihen, welche Kärnten gegen Obersteiermark, Salzburg und Tirol begränzen. In ihrer Mitte thront, umgeben von Gletschern, der Großglockner. — Nördlich zeigen sich, gleichsam zu unsern Füßen, die Pfarrdörfer, Abtei und Radsberg, und

über dieses hinaus erblickt man in weiter Ferne das Schloß Tanzenberg, die Ebene von St. Veit, das schöne Krappfeld mit Althofen, und im Hintergrunde die obersteierischen Grenzgebirge: Die Judenburger-Alpe, die Sirbitz und den Eisenhut. — Nordöstlich über Galizien, Möchling, Stein und Tainach hin zeigt sich die Stadt Völkermarkt, umgeben von den Schlössern Neudenstein, Heimburg, Griffen und Ehrnegg nebst vielen Kirchen und Dörfern. Die Vorgebirge der Saualpe entziehen den Anblick des Lavantthales. — Oestlich sieht man, Sonnegg überhöhend, Eberndorf, die Pfarre St. Michael, die Stadt und das Schloß Bleiburg; weiterhin die Ebene von Schwabegg bis hin an die Choralpe, die mit ihrer sanften fruchtbaren Steigung dem Auge einen wohlthuenden Ruhepunkt gewährt. — Ueber den Gräben der Eisenkappel steht im Osten die Petze, etwas seitwärts der Ursulaberg, und in südöstlicher Richtung der dichtbewachsene Klipouz, die steile Oschwa und Radacha, welche das wilde Sulzbacherthal einschließen. Eben dort ziehen sich auch die Felsgebirge der Kotschna gegen Süden hin, zwischen welchen die untersteierischen Berge im blauen Dufte herüberschauen. Endlich sieht man über den tiefen Schluchten der Kanker einen Theil der Laibacher Ebene mit den krainerischen Gebirgen im Hintergrunde, die, nach Westen hinziehend, hinter der Kaschutta sich verbergen. —

So beschaffen ist das Rundgemälde vom Gipfel der Obir. Die Eindrücke desselben schildern zu wollen, wäre ein fruchtloses Bemühen. Eines noch bliebe uns zu erzählen übrig: Das menschliche Wirken auf diesen Höhen und in ihrem Innern, so weit es nämlich durch die Viehzucht

und insbesondere durch den Bleibergbau auf der Obir bedingt ist; aber auch dieses erfahren wir dort durch unmittelbare Anschauung und mündliche Mittheilung genauer und ausführlicher als durch eine Beschreibung, die am Ende nur ermüden könnte. Darum begleiten wir unsere Leser an der Südseite derselben hinab in das Zellerthal und durch dasselbe nach Waidisch und Ferlach, wo wir nach einer Stunde in Klagenfurt eintreffen können, um von ihnen freundlichen Abschied zu nehmen. —

Inhalt.

Seite

Vorwort 3

I.

Die Stadt Klagenfurt.

Kurzgefaßte Geschichte ihrer Entstehung bis auf die neuesten Zeiten 7

Lage von Klagenfurt 19

Klima:

Allgemeine Beschaffenheit . . . 20

Einfluß desselben auf die Gesundheit . 22

Umfang der Stadt, Einwohnerzahl, Plätze und Gässen 23

Oeffentliche Denkmäler:

Der Lindwurm 25

Die Statue der Kaiserin Maria Theresia . 26

Die Frauen-Statue 27

Die Johannes-Statue 27

Die heil. Dreifaltigkeits-Statue . . . 27

Die St. Florians-Statue 27

Der Obelisk 28

Seite

Oeffentliche Gebäude:

1. Gotteshäuser:

Die Stadtpfarrkirche St. Egiden . . . 29
Die Dompfarrkirche, St. Peter und Paul . . 32
Die heil. Geistkirche 37
Die Benediktinerkirche 37
Die Kapuzinerkirche 38
Die Elisabethinenkirche 38
Die Bürgerspitalkirche 39

2. Kapellen:

Die Hauskapelle in der fürstbischöfl. Residenz . 40
Die Priesterhauskapelle. 41
Die Burgkapelle 41
Die Waisenhauskapelle 42
Die Elisabethinen-Krankenkapelle . . 42
Die Schulhauskapelle 42

Religiöse Anstalten:

Das Benediktinerkloster 43
Das Ursulinenkloster 44
Das Elisabethinenkloster 45
Das Kapuzinerkloster 46
Das Priesterhaus 47

Sonstige öffentliche Merkwürdigkeiten:

Das Landhaus 48
Die ständische Burg 49
Die fürstbischöfliche Residenz . . . 50
Die Hauptwache 50
Die Militär-Kasernen 51

Seite

K. k. öffentliche Behörden:

I. Politische Behörden:

Das k. k. Kreisamt 51

II. Kameral-Behörden:

Die Kameral-Bezirksverwaltung . . . 52
Das k. k. Fiskalamt 53
Das vereinigte k. k. Kameral- und Kriegszahlamt 53
Das k. k. Post-Inspektorat . . . 53
Das k. k. Oberbergamt und Berggericht . 53
Das k. k. Straßen-Kommissariat . . 54

III. Justiz-Behörden:

Das k. k. innerösterreichisch-küstenl. Appellations- und Kriminal-Obergericht . . . 54
Das k. k. Stadt- und Landrecht . . . 55

IV. Polizei-Behörden:

Das k. k. Polizei-Oberkommissariat . . 55
Die Bau-, Feuerlösch- und Stadtverschönerungs-Kommission 56

V. Militär-Behörden 56

VI. Geistliche Behörden 56

VII. Ständische Behörden:

Die ständische Verordnete-Stelle . . . 57
Das General-Einnehmeramt . . . 57
Das Bauzahlamt 58
Die Buchhaltung 58
Die Expedits- und Registraturs-Direktion . 58
Das Zeugwartamt 58

Seite

VIII. Der Magistrat 59

Wohlthätigkeits-Anstalten:

Das allgemeine Kranken- und Versorgungshaus 59
Das Bürgerspital 60
Der Armen-Versorgungsverein . . . 60
Der wohlthätige Frauenverein . . . 61
Das Elisabethinen-Krankenhaus . . . 61
Das k. k. Versatzamt 62
Die kärntnerische Sparkasse . . 62
Die Brandschaden-Versicherungsanstalt . . 62
Das k. k. Militär-Spital 62

Bildungs-Anstalten 62

Wissenschaftliche Vereine:

Die k. k. kärntnerische Gesellschaft zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie . . 63
Der historische Provinzial-Verein für Kärnten . 64

Vereine zum geselligen Vergnügen . . 65

Panorama des Stadtpfarrthurmes . . 66

II.

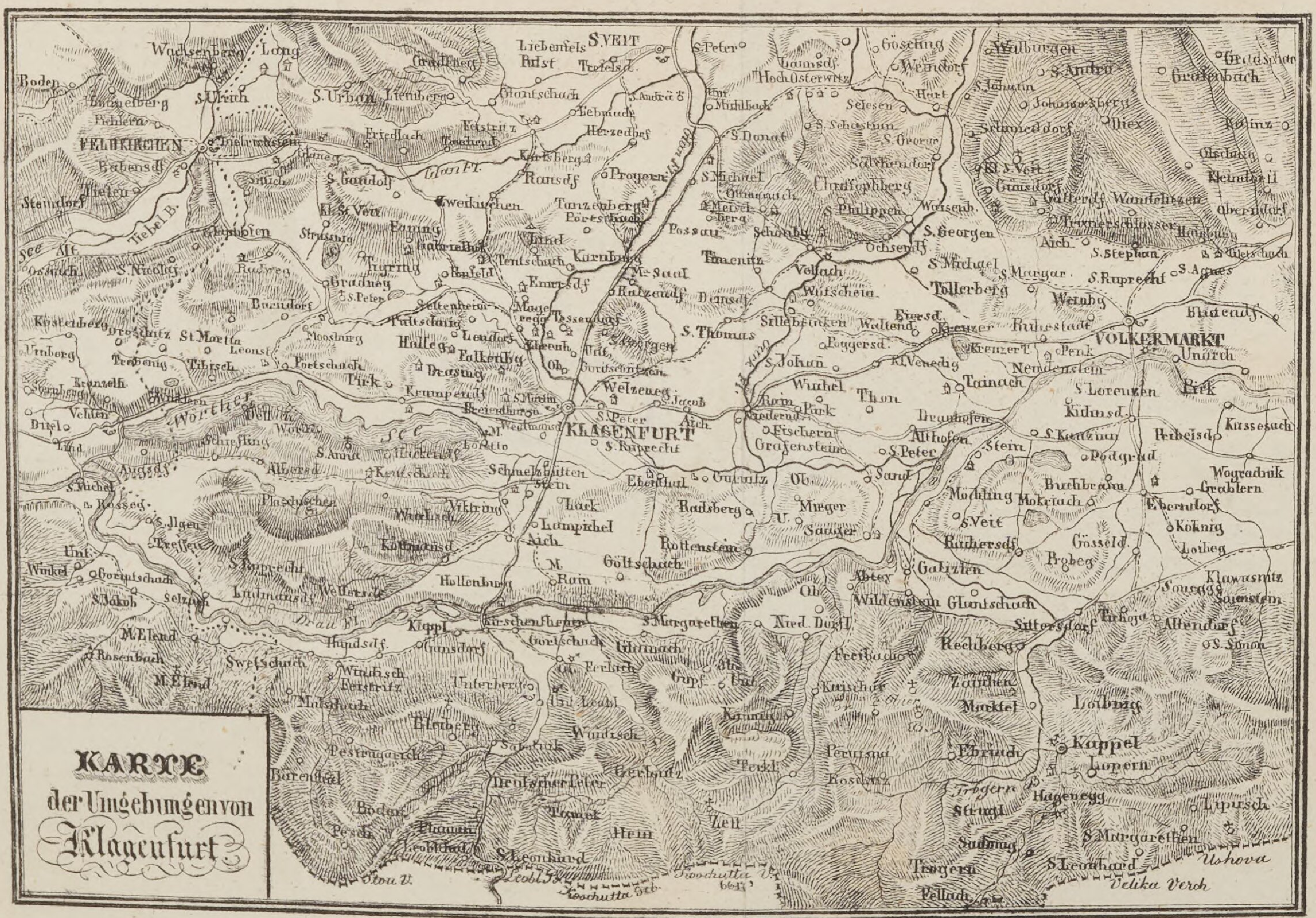
Umgebungen von Klagenfurt.

Nächste Umgebungen 74

Seite

Entferntere Umgebungen:

Ebenthal 80
Gurnitz und Radsberg 85
Die Scarbin 88
Hallegg 94
Mocsburg 97
Drasing und Krumpendorf . . . 101
Maria-Werd 105
Karlsberg 108
Maria-Rain und Hollenburg . . . 112
Maria-Saal und der Magdalenenberg . . 118
Viktring, Keutschach und Roseck . . . 123
Osterwitz und St. Georgen am Längsee . . 129
Der Loibl uud das Bodenthal . . . 135
St. Veit und die Kraiger-Schlösser . . 140
Feistritz und das Bärenthal . . . 144
Glantschach und Liebenfels . . . 147
Freudenberg und Glanegg 148
Der Gipfel der Obir 150


KARTE
der Umgebungen von
Klagenfurt
KLAGENFURT
VOLKERMARKT
FELDKIRCHEN
S.VEIT
Wörther See
Drau Fl.
Glan Fl.
Ferlach
Kappel
Tainach
Grafenstein
Viktring
Maria Saal
Hochosterwitz
Velden
Weitensfeld
Dürnbach
Boden
Liebenfels
Moosburg
Pörtschach
Krumpendorf
S. Georgen
Ebenthal
Wildenstein
Gallizien
Eberndorf
Hollenburg
Kirschentheuer
Loibl
Koschutta
Uschova
Velika Verch

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Joseph

Klagenfurt und seine Umgebungen ein Wegweiser für Fremde und Einheimische

Klagenfurt 1849

Austr. 5000
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011715-7